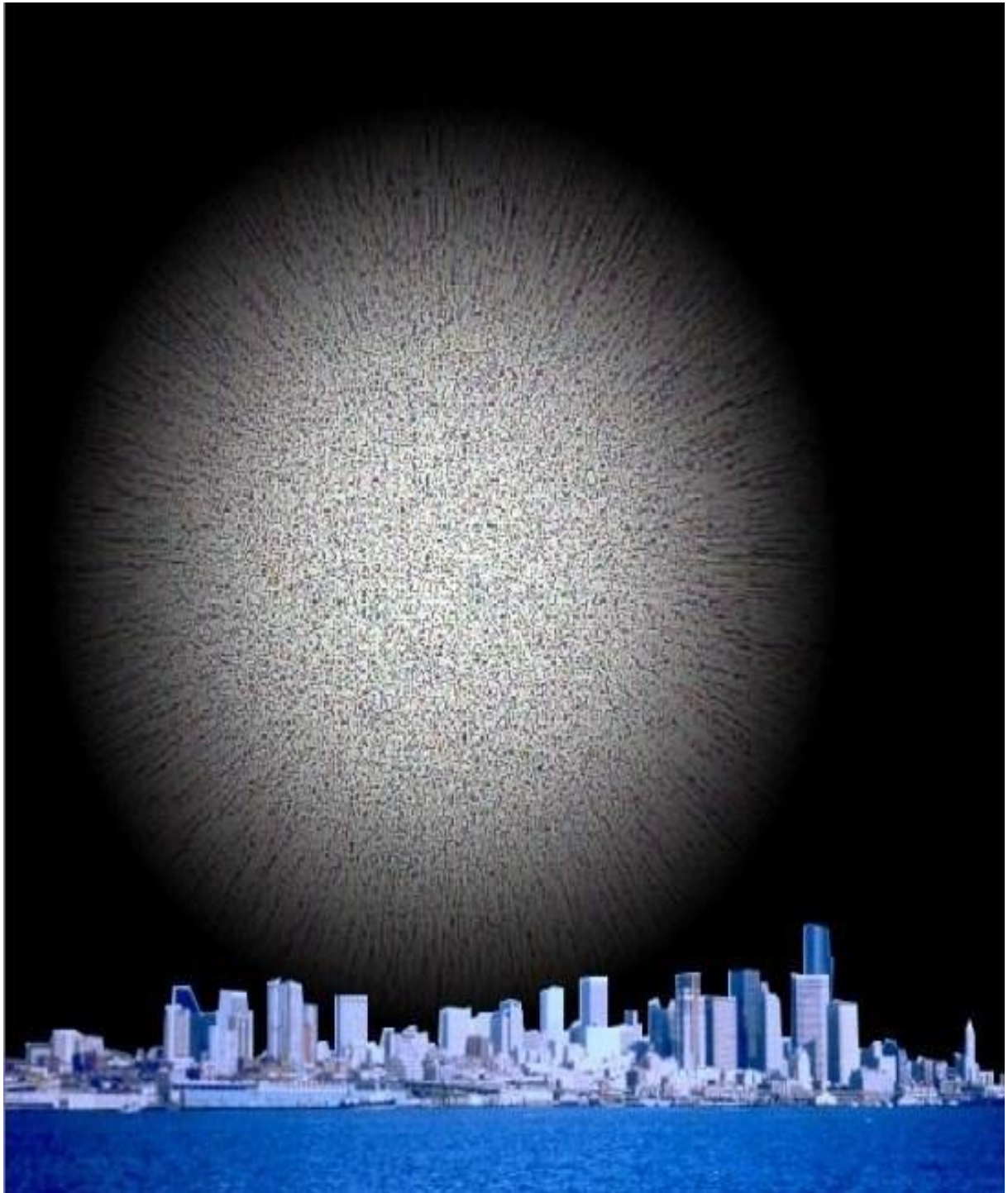


GÜNTER POLLACH

DIE MISSION



Grafik: Heinz G. Klug „Kollateralschaden“ (www.hg-klug.de)

Die Tucaner

Das Geräusch war ekelhaft, es ging ihm auf die Nerven. Obgleich er noch kein Glied rühren konnte, hatte er das Gefühl, dass sein ganzer Körper durchgerüttelt wurde. Es kostete ihn unheimlich viel Kraft, nach geraumer Zeit die Augen zu öffnen. Zuerst sah er nur einen weißen Schleier, der rutschte jedoch plötzlich zur Seite, eine durchsichtig gewordene Wand gab den Blick frei auf einen Raum voller technischer Geräte. Schlagartig wurde ihm bewusst, dass er sich in der Reanimationslade eines Raumschiffes befand. Und das unangenehme Geräusch war der Weckruf, der die Reanimation eingeleitet hatte. Das konnte für ihn nichts Neues sein, denn er wusste sofort, dass er noch lange still liegen bleiben musste, bis alle Funktionen seines Körpers und Geistes wieder voll funktionieren würden. Wichtig war, dass er in dieser Phase der Reanimation vor allem seinen Verstand überprüfte und trainierte.

Routinemäßig begann er: *Wer bin ich selbst? Ich bin Ramo, Erster Kommandant eines Raumschiffes, das auf dem Wege zu einem Planeten am Rande des Sternsystems ist, in dem sich auch meine tucanische Heimat befindet. Da ich geweckt worden bin, muss bereits die Annäherung an das Sonnensystem erfolgen, in dem sich der graue Planet befindet, das Ziel der Reise. Was will ich dort?*

Auch das fiel Ramo nach und nach ein, sein Verstand verlor allmählich die Trägheit des langen Schlafes. Er ging dazu über, systematisch die Gründe seines Hierseins zu analysieren: *Ich und meine neun Gefährten in diesem Raumschiff haben den Auftrag, mit einer Zivilisation auf dem grauen Planeten Kontakt aufzunehmen. Von der Existenz dieser Zivilisation haben wir Tucaner vor einiger Zeit durch das zufällige Aufgreifen eines kleinen, sehr primitiven Raumkörpers Kenntnis, der seit langer Zeit ziel- und antriebslos im All umhergeirrt sein muss. Anhand einer Plakette, auf der die Konturen des Sonnensystems des Herkunftsplaneten eingraviert waren, konnte die Lage dieses Planeten ermittelt werden. Das war durch den Einsatz hochempfindlicher Sensoren möglich, die in weit vorgeschobenen automatischen Raumstationen installiert sind. So interessant es für uns war, von der Existenz einer weiteren Zivilisation zu erfahren, wäre das allein kein Grund gewesen, zu diesem grauen Planeten eine Expedition zu schicken. Angesichts der technischen Unterentwicklung jener Zivilisation, wovon ihr Raumkörper zeugte, wäre der enorme Aufwand unverantwortlich gewesen, zumal die tucanische Geschichte*

Beispiele dafür kennt, dass die Einmischung in die Entwicklung anderer Zivilisationen, vor allem in noch wenig entwickelten, mehr Probleme verursacht als Nutzen bringt. Wir Tucaner vertreten die Auffassung, dass jede Zivilisation sich nach eigenen Möglichkeiten und Erfahrungen entwickeln sollte und direkter Kontakt, soweit der technisch überhaupt machbar ist, nur unter vergleichbar entwickelten Partnern geknüpft werden sollte, und das auch nur indirekt, technisch und aus der Ferne. Es hat Beispiele dafür gegeben, dass direkte Kontakte zu unvorhersehbaren Katastrophen geführt haben, vor allem genetischer Natur. Nicht ohne Grund gibt es deshalb im interstellaren Verkehr der Tucaner zwei grundlegende Festlegungen: Erstens: Keine Einmischung in wesentliche gesellschaftliche Entwicklungen anderer Zivilisationen! Zweitens: Vermeidung jeglicher genetischer Vermischung mit anderen Zivilisationen!

Allerdings, erinnerte sich Ramo, gibt es eine Ausnahme, die sich wiederum aus unserer eigenen Geschichte ergibt. Die tucanische Gemeinschaft hat in ihrer langen Existenz zahlreiche Brüche und Katastrophen erlebt. Wiederholt mussten Planeten verlassen werden, weil sie unbewohnbar wurden, vor allem durch Naturkatastrophen, für die die Tucaner selbst jedoch meist auch einen Teil der Verantwortung trugen. Die Suche nach einem neuen Lebensraum war immer opferreich und gefährlich gewesen und konnte nur mittels unserer hoch entwickelten Wissenschaft und Technik sowie durch den ehernen Zusammenhalt der Gemeinschaft bewältigt werden. Diese Katastrophen und das Ringen um ihre Bewältigung hatten allerdings auch einen Vorteil, der uns Tucaner von allen bekannten Zivilisationen unterscheidet: Wir haben nicht nur erstaunliche Erfahrungen in der Bewältigung von Notlagen gewonnen, sondern auch eine einmalige Fähigkeit zur biologischen und genetischen Anpassung erworben und entwickelt, ohne die unser Überleben nicht möglich gewesen wäre. Das sind vor allem amphibische Fähigkeiten der Überlebensfähigkeit zu Lande, in Flüssigkeiten und auch in unterschiedlichen Atmosphären und, damit verbunden, eine ungewöhnliche Anpassungsfähigkeit unserer Körper an eine neue Umwelt. Aus diesen eigenen einmaligen Erfahrungen und Fähigkeiten leiten wir Tucaner eine Verpflichtung ab, die zumindest den Grundsatz der Vermeidung direkter Kontakte zu anderen Zivilisationen teilweise wieder aufhebt: Erhalten wir Kenntnis davon, dass eine andere Zivilisation in Existenznot geraten ist, dann haben wir die Pflicht zu überprüfen, ob wir dieser helfen können.

Und gerade diese Situation scheint auf dem grauen Planeten, zu dem wir fliegen, vorzuliegen. Die Sensoren haben ermittelt, dass dem Planeten in einem für interstellare Maßstäbe geringen Zeitraum ein Kollaps droht, der die Existenz biologischer Wesen vernichten wird. Das Zeitfenster zur Verhinderung dieser Katastrophe ist so klein und die wissenschaftlichen sowie technischen Fähigkeiten der dort lebenden denkenden Wesen offensichtlich so begrenzt, dass ohne eine äußere Hilfe keine Rettung möglich ist. Inwieweit die dortige Zivilisation überhaupt Kenntnis von der drohenden Gefahr hat, das konnten unsere Sensoren aus der Entfernung natürlich nicht ermitteln.

Nach Beratung im Interstellaren Rat der Tucaner war entschieden worden, sofort eine Expedition zum grauen Planeten zu schicken, mit der Vollmacht, der dortigen Zivilisation ein Angebot zur Überlebenshilfe zu machen, vorausgesetzt, diese sei dort erwünscht. Für die Expedition wurden zehn erfahrene Raumspezialisten ausgewählt und mir, Ramo, wurde die ehrenvolle Aufgabe übertragen, auf der Hinreise zum grauen Planeten die Aufgabe des Ersten Kommandanten des Raumschiffes ‚Retter‘ zu übernehmen. Auf der Rückreise wird planmäßig Rami, meine geliebte Partnerin, diese Funktion übernehmen. Noch schlummern sie und die anderen Gefährten in ihren Reanimationsladen. Wenn ich voll arbeitsfähig bin, werde ich die Programmierung auch für ihr Aufwachen vornehmen. Ich freue mich schon auf das Wiedersehen nach so langem todähnlichem Schlaf, obgleich wir natürlich kein Zeitgefühl für unsere geistige Abwesenheit haben. Auf meine Gefährten werde ich mich voll verlassen können, darin bin ich mir völlig sicher. Wir kennen uns alle nicht nur seit Langem und haben eine umfassende Raumerfahrung, sondern jeder ist Spezialist auf einem Gebiet und zugleich in der Lage, mit Hilfe technischer Mittel jedes andere Mitglied der Besatzung in seiner Funktion zu ersetzen. Ich und Rami sind zuständig für das Manövrieren des Raumschiffes, für die Kontaktaufnahme mit der fremden Zivilisation und in unserer jeweiligen Funktion als Erster Kommandant geben wir den Ausschlag für wichtige Entscheidungen, wenn in der Besatzung ernsthafte Meinungsverschiedenheiten auftreten sollten.

Unwillkürlich musste Ramo bei diesem Gedanken lächeln. Ich kann mir nicht vorstellen, dass in unserer Besatzung ernsthafte Differenzen auftreten werden, die zu einer Gefährdung der Besatzung und ihrer Aufgabe führen könnten und mein persönliches Eingreifen erfordern würde. In der Regel werden in tucanischen Raumschiffen ganz selbstverständlich nach

eingehender Prüfung aller Argumente, besonders auch der kontroversen, einmütige Beschlüsse gefasst. Rivalitäten, die eine Aufgabe behindern, sind so selten, dass ich mich kaum an einen konkreten Fall erinnern kann. Vor allem aber vertraue ich auf die Zusammensetzung der Mannschaft, wie sie in tucanischen interstellaren Raumschiffen üblich ist und wie sie vom Rat nach eingehender Beratung ausdrücklich auch für unser Raumschiff bestimmt worden ist. Die Mannschaft besteht aus fünf Paaren, das heißt aus fünf weiblichen und fünf männlichen Besatzungsmitgliedern, die nicht nur jeweils dasselbe Spezialgebiet abdecken, sondern die auch seit Langem in einer festen Partnerschaft zusammen leben. Das schließt zwar nicht hin und wieder kleine Beziehungskonflikte während der Raumreise aus, verhindert aber jede Versuchung von genetischen Vermischungen mit anderen Zivilisationen. Angesichts der eigenen körperlichen Flexibilität ist eine solche Möglichkeit nicht von vornherein auszuschließen, zumal bei langer Abwesenheit von der Heimat und dem anderen Geschlecht. Mit einem etwas gemischten Gefühl denkt Ramo allerdings daran, dass er all seine Freunde und Bekannten nicht wiedersehen wird. Denn in einer oder zwei Generationen meiner tucanischen Heimat lassen sich solche enormen Entfernungen wie zum grauen Planeten trotz unserer Langlebigkeit nicht überwinden. Das ist vielleicht auch der Hauptgrund, warum nur Paare auf solche Reisen geschickt werden. Zurückgelassene Partner in der Heimat würden die Weltraumfahrer schwer belasten und könnten – das hatten manche Beispiele gezeigt – eine Expedition zum Scheitern bringen. Meine Partner an Bord sind neben Rami die beiden Techniker und Programmierer Seto und Seti, die Wissenschaftler Kiro und Kiri, die Ökonomen Duso und Dusi und die Gesellschaftsanalytiker Gono und Goni. Traditionell haben die Partner mit ihrer Verbindung ihre Namen selbst gewählt und zwar so, dass unser Wille zur dauerhaften Bindung bereits im Namen erkennbar ist. Der Name ist also bereits so etwas wie ein Versprechen zur gegenseitigen Treue.

Mit seinen Gedanken hier angekommen, hörte Ramo das Signal für die Beendigung seiner Reanimation, stieg aus der Lade und begab sich auf noch unsicheren Füßen in die Zentrale, um das Wecken seiner Freunde einzuleiten.

Ramo hatte die Geschwindigkeit des Raumschiffes abgebremst und seine Gefährten reanimiert. Wie immer in einem solchen Fall zogen sich die Paare für die Dauer von fünf tucanischen Tagen erst in ihre Kabinen zurück. Wichtig für die Harmonie an Bord war, dass die Paare wieder ganz zueinander finden würden und bei den auf sie wartenden Aufgaben sich blind aufeinander verlassen könnten. Zwar hatte ja keiner von ihnen in der Ruhephase ein Zeitgefühl, so dass jeder an seine geistige und gefühlsmäßige Konstitution vor der Ruhephase anknüpfen konnte, aber die Erfahrung hatte gelehrt, dass es allein durch das Wissen von der langen Trennung zu unerschwelligen Störungen kommen konnte. Deshalb war im interstellaren Verkehr der Tucaner die Einhaltung der fünftägigen Arbeitskarenz Pflicht. Ramo und Rami hatten sie voll genutzt. Sie hatten sich so intensiv geliebt, als wäre es das erste Mal, sie hatten sich die Erinnerungsfilme ihrer schönsten gemeinsamen Erlebnisse angeschaut und sie hatten ganz einfach spielend die vielen Kleinigkeiten des Alltags miteinander genossen.

Nach den fünf Tagen waren sie zum ersten Mal wieder im Konferenzraum des Raumschiffes vereint. Es herrschte ein Trubel, als hätten sie sich lange nicht gesehen. Einerseits stimmte das ja, andererseits hätte ihr letztes Wiedersehen auch gestern gewesen sein können, denn dazwischen lag nur die geheimnisvolle Leere der Überlebenslade. Ramo blickte zu Rami hinüber, diese blinzelte schelmisch zurück. Er begriff, dass sie ihm signalisieren wollte, wie schön die Stunden der Neuentdeckung auch für sie waren. Auch alle anderen im Raum hatten heitere, aufgeräumte Mienen, so dass sich Ramo sicher sein konnte, dass auch bei ihnen alles in Ordnung war.

Nun begann wieder ihre Arbeit. Ramo informierte seine Gefährten über den Stand der Annäherung an den grauen Planeten. Sie waren bereits in das Planetensystem der Sonne eingedrungen und passierten gerade den Einflussbereich eines großen Gasplaneten. Ramo justierte die Bildschirme, um den grauen Planeten näher heranzuholen. Zugleich berichtete er von den ersten Ergebnissen der Analysatoren: „Die Existenz einer entwickelten Zivilisation ist inzwischen unstrittig und leider auch die akute Gefahr, dass der graue Planet kollabieren und Leben in jeglicher Form danach unmöglich wird. Die Atmosphäre ist so mit Kohlendioxyd, Methan, anderen lebensfeindlichen Giften und gefährlichen Strahlungen gesättigt, dass nach den Berechnungen ein unumkehrbarer Qualitätsum-

schlag eintreten wird, wenn nicht sofortige radikale Eingriffe erfolgen, zu denen die hiesige Zivilisation offensichtlich nicht in der Lage ist. Bereits jetzt sind große Teile der Erdoberfläche verödet, riesige ehemalige Landflächen überflutet und die Meeresübersäuerung ist an einem kritischen, für jedes Leben gefährlichen Punkt angelangt. Wieso diese Situation eingetreten ist, das bleibt vorerst unklar. Aber die Daten nähren den Verdacht, dass es sich hier nicht um eine reine Naturkatastrophe handelt, sondern dass die dortige Zivilisation Wesentliches zu Vernichtung der eigenen Existenzgrundlagen beigetragen hat. Besonders die nukleare Verseuchung beachtlicher Teile des grauen Planeten belegt eine Eigenverschuldung, denn die dafür notwendigen nuklearen Kettenreaktionen können unmöglich aufgrund der natürlichen Gegebenheiten ausgelöst worden sein.“

Nach dieser Einführung begann eine Diskussion über die möglichen Ursachen der drohenden Katastrophe, wobei jeder seine Überlegungen ausgehend von seinem Fachgebiet einbrachte. Plötzlich dröhnte ein durchdringendes Alarmsignal durch das ganze Schiff. Der Autopilot meldete: „Ein unbekanntes Objekt hält auf unser Raumschiff zu!“ Alle sprangen auf und versammelten sich vor dem großen Bildschirm. Ramo fing das Objekt ein und schaltete die auf große Entfernungen arbeitenden Sensoren ein. Tatsächlich, es handelte sich offensichtlich um ein Raumschiff unbekannter Konstruktion. Die Berechnung ergab, dass dessen Kurs direkt auf den „Retter“ gerichtet war. Alle sprachen durcheinander und stellten Vermutungen an, was das zu bedeuten habe. Mehrheitlich teilte die Besatzung die Meinung, dass ihr Raumschiff auf dem grauen Planeten früh bemerkt worden sei und die dortige Zivilisation aus Vorsicht ein Schiff entgegengeschickt habe, um bereits in großer Entfernung vom Planeten Kontakt aufzunehmen und zu prüfen, ob das sich nähernde Raumschiff Gefahr bedeute oder ein freundschaftlicher, wahrscheinlich sogar erster interstellarer Kontakt möglich sei. Wenn dies das erste fremde Raumschiff sei, das sich dem grauen Planeten nähere, dann müsse das für die dortige Zivilisation eine riesige Sensation sein, wahrscheinlich wird man die Fremden mit großer Euphorie empfangen.

Nur Seti und Seto schwiegen vorerst, dann dämpfte Seti die aufkeimende Vorfreude: „Es gibt noch eine andere Möglichkeit: Sie können in uns eine Bedrohung sehen und feindlich reagieren.“ Alle anderen schauten die beiden ungläubig an. Jeder stellte sich vor, erstmalig hätten die

Tucaner Kunde von einer anderen Zivilisation bekommen. Was hätte das für einen Freudentaumel in ihrer Heimat ausgelöst! Und hier sollte das Gegenteil möglich sein? Das widerspräche doch jeder Vernunft! Ramo war jedoch nachdenklich geworden und warnte: „Diese negative Möglichkeit können wir nicht völlig ausschließen. Seti und Seto, wir brauchen schnell eine Antwort auf die offene Frage. Schaltet die Sensoren und die Analytoren zusammen und untersucht das fremde Raumschiff, soweit das von hier aus möglich ist.“

Es verging einige Zeit, bis die beiden diese Anordnung umgesetzt hatten. Dann hob Seto verstört seinen Blick von den Skalen und Berechnungen und rief: „In dem Raumschiff sind keine biologischen Wesen, es ist ferngesteuert. Aber an Bord befindet sich ein gewaltiger nuklearer Sprengkörper!“ Alle sprangen entsetzt auf und baten die beiden um nochmalige Überprüfung der Analyseergebnisse, aber diese führte zum selben Ergebnis. Nun wurde Ramo schlagartig aktiv. „Alle begeben sich sofort in ihre Sicherheitskoben, ich werde eine scharfe Kurskorrektur vornehmen. Dann wird sich herausstellen, ob das fremde Raumschiff zufällig auf unserem Kurs liegt oder uns zum Ziel hat.“ Alle verfolgten gespannt den Kurs des fremden Raumschiffes auf den Monitoren. Zuerst passierte nach dem Kurswechsel gar nichts. Doch plötzlich änderte auch das fremde Schiff seinen Kurs, schlug einen großen Bogen und hielt wieder auf den „Retter“ zu. Obgleich sie es kaum fassen konnten, stimmten alle Gefährten der Schlussfolgerung von Ramo zu: „Das ist kein Raumschiff zur Kontaktaufnahme oder gar zu unserer Begrüßung, sondern das ist ein Geschoss, das uns vernichten soll! Es bleibt uns gar nichts anderes übrig, als unsererseits dieses Geschoss zu vernichten.“

Ramo aktivierte den in der tucanischen Geschichte höchst selten eingesetzten Abwehrschild. Mit ihm wurde höchstens einmal ein großer Meteorit auf gefährlicher Bahn abgelenkt oder vernichtet, nie jedoch das Werk von denkenden Wesen. Ramo erklärte: „Wir lassen das fremde Schiff auf das Abwehrschild prallen, bringen die nukleare Sprengladung zur Explosion und im Schutz des Nebels der großen Explosionswelle weichen wir seitlich aus. Wenn wir zugleich unsere Spiegelreflextarnung einschalten, wird auf dem grauen Planeten niemand bemerken, dass wir die Explosion überstanden haben.“

Das Manöver gelang, aber vorerst waren alle auf dem „Retter“ ratlos. Was hatte diese durch nichts provozierte Feindschaft zu bedeuten? War das alles ein großer Irrtum und Zufall oder galt die Vernichtungsabsicht

wirklich ihnen? Sollten sie den Rettungsversuch sofort abbrechen und umkehren? Sollten sie also dem Untergang jener Zivilisation tatenlos zusehen, ohne wenigstens den Versuch einer Kontaktaufnahme zu wagen? Nach langer Diskussion stimmten alle der Zusammenfassung von Ramo zu: „Vorerst sind wir der Gefahr entgangen. Wir haben eine weitaus höher entwickelte Wissenschaft und Technik als jene Zivilisation, was uns durchaus Sicherheit gibt, selbst neuen Angriffen zu entgehen. Ohne Klarheit darüber, was hier vorgeht, können wir nicht zurückkehren. Das würde auch angesichts des Aufwandes dieser Exkursion zu Hause niemand akzeptieren. Klar ist jedoch, dass wir vorerst keinen direkten Kontakt mit den Wesen auf diesem Planeten aufnehmen können. Erst müssen wir mehr über den grauen Planeten in Erfahrung bringen und deshalb vorerst verdeckt vorgehen. Ich schlage vor, wir landen auf dem kleinen natürlichen Satelliten dieses Planeten und analysieren erst einmal die Vorgänge auf dem grauen Planeten.“

Die Landung auf dem Mond des Planeten war unbemerkt geglückt. Da die Besatzung des „Retter“ festgestellt hatte, dass hier offensichtlich zwei Stützpunkte der Wesen vom grauen Planeten existierten, hatte sie das Raumschiff weit entfernt von diesen in einem riesigen Krater gelandet und die Spiegelreflexartung voll auf die neue Umgebung eingestellt. Selbst wenn sich jemand in die Nähe der Landungsstelle verirren würde, könnte er nur das übliche Geröll des Kraterinneren sehen und auch durch Strahlenmessungen nichts anderes feststellen.

Nach einer Ruhepause begann die Besatzung des „Retters“ ihre Arbeit mit einer Session im Konferenzraum, um die ersten Aufgaben festzulegen und die Verantwortungen zu verteilen. Seto und Seti hatten bereits in der Landephase mit der Analyse der Kommunikation auf dem Planeten begonnen. Zum allgemeinen Erstaunen verkündete Seti: „Auf dem grauen Planeten gibt es eine verwirrend unökonomische Vielfalt von Sprachen und offensichtlich auch von Schriften. Selbst die beiden Mondstationen kommunizieren in unterschiedlichen Sprachen. Allerdings haben wir festgestellt, dass die beiden Sprachen der Mondstationen auch die am meisten genutzten auf dem grauen Planeten sind. Insofern dürfte es nicht schwierig sein, in kurzer Zeit wenigstens für diese beiden

Hauptsprachen kleine tragbare Geräte für Sprachwandel und Schriftübersetzung zu konstruieren, denn das ist ja die wesentliche Voraussetzung für die künftige Arbeit der ganzen Besatzung.“ Schnell wurde man sich einig, dass Kiri und Kiro sich vorerst auf die Analyse der natürlichen Situation des Planeten konzentrieren sollten, Goni, Gono, Dusi und Duso auf die gesellschaftliche bzw. ökonomische Situation dieser Zivilisation. Seti und Seto übernahmen neben der technischen Bewältigung der Kommunikation die Analyse der technischen Möglichkeiten der Bewohner des grauen Planeten. Zwischenergebnisse sollten direkt Ramo und Remi zugeleitet werden, die für das Entwerfen von Strategievarianten für die Kontaktaufnahme mit der Zivilisation des grauen Planeten verantwortlich waren.

In den nächsten Tagen bewegte sich äußerlich in dem Mondkrater nichts, aber im Inneren wurde fieberhaft gearbeitet, um die einlaufenden Daten auszuwerten. Die ausgeschickten Sonden waren so klein, dass sie mit Sicherheit auf dem grauen Planeten nicht wahrgenommen werden konnten. Bei Ramo und Rami liefen alle Ergebnisse der Analysen zusammen. Bald gewannen sie einen allgemeinen Überblick über die Situation, aber dieser war so verwirrend, dass sie trotz ihrer Erfahrung mit fremden Zivilisationen nur schwer ein Gesamtbild erfassen konnten, um davon ausgehend eine Erfolg versprechende Strategie für die Kontaktaufnahme entwerfen zu können. Vieles auf diesem Planeten schien sich jeglicher Vernunft zu entziehen.

Nach etwa dreißig Planetentagen versammelte sich die Besatzung wieder zur Session im Konferenzsaal. Obgleich inzwischen allen die eingegangenen Daten bekannt waren, fasste Ramo zu Beginn die Ergebnisse der Analyse noch einmal zusammen, bevor er seinen und Ramis Vorschlag bezüglich der Kontaktaufnahme darlegte:

„Angesichts der ermittelten Daten steht also fest, dass dem grauen Planeten tatsächlich ein Kollaps bevorsteht, für Lösungen gibt es tatsächlich nur noch eine Zeitlücke von etwa zwanzig Planetenjahren. Die technischen Möglichkeiten der Planetenbewohner – nennen wir sie künftig die „Grauen“ – sind in Teilbereichen beachtlich, aber für die Lösung dieser Probleme höchst unzureichend. Die Notsituation des Planeten ist also gegeben, unser Hiersein ist damit gerechtfertigt. Wir kennen die Möglichkeiten zur Säuberung der Atmosphäre, zur Entgiftung von Boden und

Gewässern und zur Rekultivierung in großem Maßstab. Wissenschaftlich-technisch ist es uns möglich, den Planeten noch zu retten, wenn es die Grauen denn wollen bzw. zulassen. Aber gerade hier liegt das Hauptproblem. Obgleich die Grauen zwar nicht die Nähe der Katastrophe genau kennen, ist ihnen die allgemeine Gefahr eines möglichen Unterganges durchaus bereits seit vielen Generationen bekannt. Anstatt gemeinsam an der Abwehr der Gefahren zu arbeiten, ist ein erbitterter Kampf zwischen unterschiedlichen Gruppen der Planetenbewohner um den Besitz der noch verfügbaren Ressourcen an sauberer Luft, genießbarem Wasser, kultivierbarem Boden usw. entbrannt. Da dieser Kampf mit allen Mitteln der Gewalt, selbst mit begrenzten nuklearen Schlägen gegen Nachbarn geführt wurde und wohl noch wird, hat sich das Rennen ins Verderben des gesamten Planeten nur beschleunigt. Wir haben hier also eine Situation vor uns, wie sie uns in noch keiner mit Vernunft begabten Zivilisation begegnet ist. Bei einer eventuellen Kontaktaufnahme und einem Angebot auf Hilfeleistung durch uns haben wir es also nicht mit *einem* Partner auf diesem Planeten zu tun, sondern mit zahlreichen erbitterten Gegnern, die mit allen Mitteln der Gewalt ihre jeweiligen Interessen durchzusetzen versuchen – und das in Kenntnis der Möglichkeit des gemeinsamen Unterganges. Das bedeutet, dass unser Angebot auf Hilfe durchaus auch als Einmischung in die hiesigen Interessenkämpfe gewertet werden könnte. Bei allem, was wir künftig beschließen werden, müssen wir also in Erwägung ziehen, dass unser Hilfsangebot nicht nur scheitern kann, sondern dass wir damit auch unsere eigene Existenz aufs Spiel setzen könnten. Denn diese zu gefährden, dazu sind Teile der Grauen durchaus in der Lage. Diese Feststellung ist erforderlich, denn wir dürfen nur hier bleiben und uns um Hilfe bemühen, wenn alle Besatzungsmitglieder des „Retter“ dafür ausdrücklich ihr Einverständnis geben.

Unser folgender Vorschlag setzt also eine einmütige Zustimmung überhaupt zu einer Kontaktaufnahme voraus. Rami und ich schlagen vor, trotz der Risiken den Versuch zu wagen.

Diese Gefahr ist jedoch nicht das einzige Problem. Uns ist allen klar, dass wir nur im Einverständnis mit den Planetenbewohnern handeln dürfen, aber angesichts der Situation auf dem Planeten kaum mit allen verfeindeten Parteien zugleich verhandeln können, um eine handlungsfähige Einmütigkeit oder wenigstens eine Mehrheit zu erreichen. Wir müssen

zuerst die Mächtigsten, die Einflussreichsten überzeugen und gewinnen, in der Hoffnung, dass sich die Schwachen dieser Chance zur allgemeinen Rettung nicht entziehen können. Auf diesem Planeten existieren zwei feindlich gegenüber stehende große Blöcke, die sich selbst als Freiheitsunion und Gleichheitsunion bezeichnen. Darüber hinaus existieren auf dem Planeten zahlreiche abhängige oder auch unabhängige kleinere Zentren, die untereinander aber auch nicht einheitlich sind, sondern ihre Beziehungen sind oft auch feindlicher Art. Einerseits sind sie Opfer der Machtgelüste und des Ressourcenraubes durch die beiden Großen, andererseits gibt es unter ihnen zahlreiche Rivalitäten, die nicht selten auch mit Gewalt ausgetragen werden. Ihr seht, wir sind in einer verzwickten Situation. Trotzdem schlagen wir vor, den Versuch zu wagen, nämlich zu den beiden Hauptmächten des Planeten direkten Kontakt aufzunehmen, also zur Freiheitsunion und zur Gleichheitsunion. Unser Vorschlag ist, dass jeweils zwei Mitglieder unserer Besatzung nacheinander mit diesen beiden Zentren direkten Kontakt aufnehmen, um sie für eine gemeinsame Rettungsaktion zu gewinnen. Gelingt das, so können wir hoffen, dass sich auch die übrigen Staaten des Planeten anschließen. Eine andere Chance haben wir nicht, haben aber vor allem die Planetenbewohner nicht. Rami und ich sind dafür, dass wir uns morgen wieder hier treffen, um über diesen Vorschlag abzustimmen und bei eventueller Annahme die Einzelheiten zu besprechen.“

Alle bekundeten ihre Zustimmung und verließen still und nachdenklich den Konferenzraum.

Am Abend des nächsten Tages waren alle wieder im Konferenzraum versammelt. Ohne viele Worte wurde abgestimmt und alle entschieden sich dafür, trotz der Risiken, den Kontakt in der vorgeschlagenen Weise wenigstens zu wagen. Die nächsten Tage an Bord waren mit den vorbereitenden Arbeiten angefüllt, jedes Privatleben rückte in den Hintergrund.

Die Freiheitsunion

Jim, der wachhabende Offizier im Nachrichtenbüro des Präsidenten der Freiheitsunion, langweilte sich tödlich. Lässig die Beine auf seinem Schreibtisch ausgestreckt starrte er sinnend aus dem Fenster. Viel sah er in der Nacht nicht, nur die Positionslichter der Wachschiffe im Hafen. Der Sitz des Präsidenten befand sich auf einer Insel mitten im großen Meer, gut gegen jeden möglichen Angriff abgesichert durch modernste Raketen zu Lande und von Schiffen aus. Jim wusste, die Wohn- und Arbeitsräume des Präsidenten und seines Stabes lagen weit unter ihm in den Tiefetagen 22 bis 25 im sicheren Fels der Insel, unerreichbar für jegliche Waffen eines Gegners, auch für diejenigen der mächtigen Gleichheitsunion.

Jim sinniert leicht deprimiert vor sich hin: *Was für den Präsidenten absolute Sicherheit bedeutet, ist für mich wie ein Gefängnis. Ja, ich verdiene gut und alle meine Freunde beneiden mich um diesen Job, aber keiner von denen kann sich vorstellen, wie eintönig und uninteressant es wirklich ist, immer nur Nachrichten zu empfangen und weiterzuleiten. Vor allem in der Nacht ist es hier öde, ich kann mir wirklich eine schönere Beschäftigung nachts vorstellen als hier zu sitzen.* Bei diesem Gedanken angelangt, fiel ihm seine Freundin ein, zu der er nur zu streng eingeteilten Urlaubszeiten fliegen kann. *Im letzten Jahr war ich nur zweimal mit ihr zusammen. Sie wird mir noch den Laufpass geben. Beim letzten Treffen war sie so seltsam spröde, als sei da bereits ein anderer Liebhaber im Spiel.* Wütend spuckte Jim mit Schwung seinen Kaugummi in den Papierkorb.

Er hatte sich bei seinen Gedanken so in Rage gebracht, dass er das Aufblackern des Bildschirms erst nicht bemerkte, dann aber wütend dachte: *Da ist sicher wieder einmal jemand, der sich so wichtig nimmt, dass er es wagt, den Präsidenten nachts zu stören. Und ich muss es wieder ausbaden, wenn der verärgert ist, wegen irgendeiner Nebensächlichkeits geweckt zu werden. Das cholerische Gemüt des Präsidenten kenne ich zur Genüge.* Schließlich schaute er auf den Nachrichtenschirm, guckte wieder weg, rieb sich die Augen und sprang auf, so dass der Sessel gegen die Wand knallte. *Das kann doch nicht wahr sein! Welcher Wahnsinnige, der den Geheimcode des Präsidenten kennt, wagt es, sich einen solchen Scherz zu erlauben?* Dort stand geschrieben:

An Seine Exzellenz, den Präsidenten der Freiheitsunion!

Wir, die Abgesandten einer fernen Zivilisation ersuchen den Herrn Präsidenten dringend um eine Audienz. Es geht um das Schicksal des gesamten Planeten, der sich in höchster Gefahr befindet. Geben Sie uns bitte auf der angegebenen Frequenz Nachricht über Ort und Zeit eines Treffens.

Jim schüttelte sich: *Um Himmels willen, was soll ich tun? Dem Präsidenten einen solch üblen Scherz zu überbringen, das bedeutete das Ende meiner Karriere oder noch Schlimmeres. Vielleicht sollte ich die Nachricht einfach löschen, bevor jemand sie zu Gesicht bekommt?* Plötzlich lief es ihm kalt über den Rücken. *Was ist, wenn das doch ein ernst gemeinter Text ist? Kürzlich habe ich doch Bruchstücke eines Gespräches von Beratern des Präsidenten aufgeschnappt, es gäbe Gerüchte über ein fremdes Raumschiff, das in unserem Sonnensystem explodiert sein soll. Was ist, wenn es da einen Zusammenhang gibt? Dann handelt es sich hier nicht um einen üblen Scherz, sondern um die größte Sensation seit Entstehung des Lebens hier auf dem Planeten!*

Jim nahm unwillkürlich stramme Haltung an bei dem Entschluss, seinen Job zu riskieren. Er speicherte die Nachricht und druckte den Text für den Präsidenten aus. Dann meldete er sich mit höchster Dringlichkeitsstufe beim Präsidenten persönlich an.

Der Präsident erwartete ihn in seinem Schlafzimmer, nur mit dem Pyjama bekleidet. Sein Gesicht war finster, wie es Jim erwartet hatte. „Junger Mann, ich hoffe für dich, dass du einen triftigen Grund hast, mir den Schlaf zu rauben“, blaffte er den Offizier an. Der stand stramm und reichte dem Präsidenten stumm die Nachricht. Unwillkürlich duckte er sich, auf einen der gefürchteten Wutanfälle des Präsidenten gefasst. Nichts passierte. Als Jim den Blick hob, sah er, dass der Präsident bleich geworden war und lange auf den Text starrte. Nach geraumer Zeit fasste sich der Präsident, räusperte sich, als versage ihm die Stimme, und befahl: „Du alarmierst sofort den engeren Stab. In einer Stunde haben sich alle im Beratungsraum des Hauptquartiers einzufinden. Der Stabschef soll höchste Sicherheitsstufe anordnen. Und du sagst über diese Sache

zu niemandem ein Wort, sonst kostet es deinen Kopf!“ Mit einer hastigen Handbewegung entließ er den jungen Offizier.

Die vier Männer in Uniform starrten mit rotem Kopf auf die Nachricht, die ihnen der Präsident gerade vorgelegt hatte. Nach langem Schweigen zischte der Stabschef: „Haben die also doch überlebt. Unglaublich! Eine Nuklearexplosion von der Größenordnung hätte sie in Atome zerstäuben müssen. Wir haben es hier also mit einem hoch gefährlichen Gegner zu tun, der uns wirklich technisch weit überlegen ist.“ Ärgerlich unterbrach ihn der Präsident: „So schlau bin ich auch, konzentrieren wir uns lieber auf zwei Fragen: Was wollen die von uns? Wie reagieren wir auf ihre Aufforderung zum Kontakt?“

In der Diskussion dieser Fragen gingen die Meinungen auseinander. Während der Präsident vorerst schwieg, neigten der Stabschef und der Chef der Landstreitkräfte dazu, in der Nachricht eine Drohung zu sehen. Letzterer positionierte sich so: „Die wissen, wer sie angegriffen hat und wollen Rache. Der beste Weg dahin ist es, ins Zentrum der Macht einzudringen und dieses zu vernichten. Auf keinen Fall sollten wir sie hier ins Hauptquartier lassen, überhaupt sollte jeder direkte Kontakt vermieden werden. Wer weiß, was die für Mittel haben, uns, die Führung der Freiheitsunion, auszuschalten und sich zu Herrschern des Planeten aufzuschwingen! Ich erinnere daran, was wir nach der Entdeckung des sich nähernden Raumschiffes beraten und beschlossen hatten. Ursprünglich gab es Meinungen, wir sollten schnell zu den Fremden Kontakt aufnehmen, bevor die Gleichheitsunion von der Annäherung erfahren würde. Die Partnerschaft mit einer wissenschaftlich-technisch überlegenen Zivilisation könnte uns helfen, die Gleichheitsunion zu zerschlagen und endgültig unsere Herrschaft auf dem ganzen Planeten zu übernehmen. Das schien verführerisch, wurde dann aber mit guten Gründen verworfen. Denn niemand kann genau wissen, ob die Fremden nicht den ganzen Planeten in ihre Hand bekommen wollen oder ob sie sich in den hiesigen Auseinandersetzungen eventuell sogar auf die Seite der Gleichheitsunion schlagen werden. Noch haben wir auf diesem Planeten die größten ökonomischen Ressourcen und eine eindeutige Überlegenheit der Waffen. Auch wenn diese modernen Waffen leider nicht alle im direkten

Kampf eingesetzt werden können, da das auch zu unserer eigenen Vernichtung führen kann, so sind sie doch ein unersetzliches Faustpfand als Bedrohungs- und Abschreckungspotenzial. Diese Vorteile könnten sich durch die Einmischung einer überlegenen Zivilisation schnell in Nichts auflösen. Deshalb hatten wir uns entschieden, es gar nicht erst drauf ankommen zu lassen. Nun, nach unserem offensichtlichen Angriff, werden die Fremden uns wohl kaum freundlich gesinnt sein, das anzunehmen wäre eine lebensgefährliche Illusion. Meiner Meinung nach sollten wir eine allgemeine Mobilmachung auslösen, das Raumschiff – und um mehr Gegner kann es sich kaum handeln – schnell orten und vernichten, noch bevor die Gleichheitsunion von der Existenz der Fremden erfährt. Nichts deutet bisher darauf hin, dass man dort etwas ahnt. Die haben auch die Verkündung unserer Forscher, dass jene ferne Wolke im All vom Zusammenstoß eines kleinen, bisher unbekanntes Kometen mit einem Asteroiden herrührt, ohne Argwohn geglaubt.“

Der Chef der Seestreitkräfte und der Chef der Raum- und Luftstreitkräfte tuschelten miteinander und schließlich meldete sich der Letztere zu Wort: „Was mein Kollege hier vorgebracht hat, das schildert die Lage nur zum Teil richtig, vor allem aber mit den Schlussfolgerungen sind wir beide nicht einverstanden. Dass Risiken bei einer Kontaktaufnahme bestehen, versteht sich von selbst. Aber noch größere Risiken können entstehen, wenn wir der Kontaktaufnahme ausweichen. Vorausgesetzt, die Fremden wollen sich für unseren Angriff rächen, – was ja nicht unbedingt feststeht – dann wäre es für sie viel vorteilhafter, uns völlig über ihre Absichten im Unklaren zu lassen und uns auf eine Art überraschend anzugreifen, von deren Verheerung wir vielleicht noch nicht einmal den Anflug einer Ahnung haben. Oder sie wenden sich nach unserer Verweigerung ganz einfach an die Gleichheitsunion, verbünden sich mit der und sorgen für unsere Vernichtung. Wir sollten die Kontaktaufnahme nicht verweigern, sondern selbst in die Hand nehmen, bevor es andere tun. Nur so können wir uns über die Absichten der Fremden ein Bild machen und unsere Strategie danach ausrichten. Was wir jetzt brauchen, das ist mehr Klarheit über die wirkliche Situation. Es kann ja sein, dass gar keine ernsthafte Bedrohung für uns hinter der Nachricht steht, dass die etwas ganz anderes wollen. Immerhin vermelden sie in Ihrer Nachricht ja nicht, dass sie selbst die Gefahr für diesen Planeten sind, sondern sie signalisieren irgendeine abstrakte, uns unbekanntes Gefahr. Auch das

muss geprüft werden.“

Nach langem Hin und Her schlug sich der Präsident auf die Seite derer, die Verhandlungen befürworteten. Deren Argumente schienen ihm logischer, zumal ihm inzwischen das Ausmaß der Verantwortung bewusst geworden war, wenn er den Fremden sofort den Krieg erklärte. Bisher hatte er sich meist bei wichtigen Entscheidungen hinter der willfährigen Einmütigkeit der politischen und militärischen Elite der Freiheitsunion verschanzen können. Das würde hier nicht gelingen, damit ginge es aber auch direkt um seinen eigenen Kopf. Verhandlungen bedeuteten für ihn zumindest Zeitgewinn. Entsprechend gab er seinen Befehl, den Fremden die Bereitschaft zu einer Audienz zu signalisieren.

Der Stab hatte für das ungewöhnliche Treffen eine einsame Insel ausgesucht, die seit langem zur Irreführung von Gegnern mit ähnlichen Befestigungen und Schutzwaffen versehen war wie die Insel des eigentlichen Hauptquartiers. Alle nuklearen und raketengestützten Abwehrzentren waren in höchste Alarmbereitschaft versetzt worden. Der Vizepräsident kreiste bereits fast auf der gegenüberliegenden Seite des Planeten im Orbit, bereit, die Amtsgeschäfte zu übernehmen, wenn der Präsident auf irgendeine Weise ausgeschaltet würde. Mit großem Missbehagen hatte der Präsident dieser Vorsichtsmaßnahme zugestimmt, denn er sah insgeheim darin ein Symbol seiner Austauschbarkeit. Obgleich er intelligent genug war, diese anzuerkennen, war er wütend über die äußere Demonstration dieser Tatsache, auch wenn im Augenblick nur wenige Leute in die Vorsichtsmaßnahme eingeweiht worden waren.

Seit Minuten stampfte der Präsident missmutig durch den Sand der Insel, seinen kleinen Tross im Gefolge. Zum einen ärgerte ihn, dass er den Kreis der Mitwisser um drei führende Wissenschaftler erweitern musste, weil die Fremden in einer weiteren Nachricht auf deren Teilnahme an dem Treffen beharrt hatten. Zum anderen hatte ihn ein mulmiges Gefühl erfasst, weil er völlig ahnungslos war, was ihn hier erwarten könnte. Sonst war bei seinen Auftritten immer alles klar vorbestimmt und zur Not auch eingeübt. Hier aber wusste er nichts. Woher werden die Fremden kommen? Womit werden sie auf die Insel gelangen? Wie soll man mit

denen überhaupt kommunizieren? Kommen sie überhaupt, oder ist alles doch nur ein übler Scherz, wie er im Innersten immer noch befürchtet? Er ahnte, dass die hinter ihm Gehenden Ähnliches dachten. Gut, dass er zur Sicherheit diesen jungen Nachrichtenoffizier vorerst völlig isoliert hatte, damit von der Sache nichts nach außen dringen konnte, wenn er einem Scherz aufgesessen wäre. In dem Fall würde ihm schon etwas einfallen, diesen Jungen – und vielleicht auch noch andere – auszuschalten. Die verabredete Zeit war schon vorbei. ‚Die hätten doch schon lange hier sein müssen!‘, wütete er im Stillen.

Erzürnt drehte sich der Präsident um, um seinen Stabschef als den Schuldigen an dieser Verspätung anzublaffen, da fiel sein Blick auf zwei Gestalten in langen Gewändern, die hinter der kleinen Gruppe standen. Zornesrot brüllte er: „Wie kommen diese Eingeborenen hierher! Sind denn hier alle verrückt geworden? Das nennt ihr höchste Sicherheitsstufe?“ Während sich seine Begleiter entsetzt umschaute, um die Ursache des Wutanfalls zu begreifen, wurde der Präsident leichenblass. Schlagartig hatte er begriffen, dass das keine Eingeborenen sein konnten, sondern nur die erwarteten Fremden. Er hätte nicht sagen können, woran er das erkannte, denn bei flüchtigem Hinsehen unterschieden sich die beiden Gestalten nicht von den Bewohnern dieses Planeten. Aber ihr Blick kam ihm so andersartig und intensiv vor; dass es ihm kalt den Rücken herunterrieselte. Und umgehend erhielt der Präsident Gewissheit, denn einer der Fremden trat vor, verbeugte sich vor dem Präsidenten und ergriff in der Sprache der Freiheitsunion deutlich, wenn auch etwas monoton und blechern, das Wort:

„Eure Exzellenz, im Auftrage meiner tucanischen Heimat begrüße ich dich und deine Begleitung als erste Vertreter der Zivilisation dieses Planeten. Ich bin Kiro und meine Begleiterin ist Kiri, meine Lebensgefährtin. Wir sind beide wissenschaftliche Experten und von der Gemeinschaft unseres Raumschiffes beauftragt, euch unser Anliegen vorzutragen. Zuerst wollen wir jedoch eindeutig klarstellen, dass wir in friedlicher Absicht auf diesen Planeten gekommen sind. Zu dieser Feststellung sehen wir uns genötigt, weil wir das Ziel einer nuklearen Sprengladung geworden sind, die vom Territorium eurer Freiheitsunion gestartet worden ist. Außerdem haben wir zur Kenntnis genommen, dass seit Festlegung unseres Treffens eure Nuklear- und Raketenstreitkräfte in Alarmbereitschaft

versetzt worden sind und dass auch diese Insel weiträumig mit Waffen abgeschirmt wird. Wir stellen aber keine Bedrohung dar, eine Reaktion der Rache ist uns fremd.“

Dem Präsidenten wurde bei dieser Rede die Kehle trocken. Das Friedensgerede kannte er selbst zu Genüge, das beeindruckte ihn nicht. Bei sich dachte er jedoch: *Wenn diese Fremden das alles schon wissen und die Nuklearladung unschädlich machen konnten, dann müssen sie überragende, wenn nicht gar übersinnliche Fähigkeiten haben. Dann sind diese Wesen ungleich gefährlicher als alle unsere Gegner auf diesem Planeten zusammengenommen. Höchste Vorsicht ist also geboten!*

Insgeheim beglückwünschte er sich, dass er zugunsten des Kontaktes entschieden hatte und die Fremden somit nicht zuerst mit der Gleichheitsunion in Verbindung gekommen waren. Er riss sich zusammen und besann sich darauf, welche Argumente sie sich für den Fall zurechtgelegt hatten, falls die Fremden den Angriff im All seiner Union zuordnen könnten und unterbrach den fremden Kiro, wobei er sich seinerseits ebenfalls vor den beiden verneigte:

„Liebe Gäste aus dem All, wir sind beglückt und erschüttert, erstmals in unserer Geschichte Vertretern einer anderen Zivilisation zu begegnen und euch sogar auf unserem Planeten herzlich als Brüder und Schwestern im Geiste begrüßen zu können. Wir bedauern es außerordentlich, dass unser Treffen von einem Missverständnis überschattet wird. Ja, denn ein Missverständnis liegt dem Start einer Rakete mit der Nuklearladung zugrunde. Unsere Wissenschaftler hatten einen Asteroiden im All geortet, dessen Bahn aller Voraussicht nach direkt mit unserem Planeten kollidieren musste, was verheerende, wenn nicht vernichtende Folgen für unseren Planeten nach sich ziehen musste. Angesichts dieser Erkenntnisse sahen wir die Rettung nur in der Zertrümmerung des Asteroiden in großer Entfernung von unserem Planeten. Dass es sich um ein Raumschiff handeln könnte, das haben wir weder erwartet noch erkannt, so weit ist unsere kosmische Wissenschaft leider noch nicht entwickelt.“

(Kiro und Kiri verständigten sich mit einem Blick und einem Gedankenstrom, die besagten: *Hier wird perfekt gelogen, also Vorsicht. Wir geben vorerst nicht zu erkennen, dass wir die Wahrheit kennen.*)

Der Präsident war inzwischen in sein gewohntes Fahrwasser gelangt

und gab ein Feuerwerk von schönen Phrasen der Begrüßung und Freude von sich, so dass sogar seine daran gewöhnten Begleiter in Verzückung gerieten und dabei insgeheim hofften, die Fremden würden ihre eigene zustimmende Reaktion als Zeichen der allgemeinen Begeisterung und Harmlosigkeit werten. Schließlich bat der Präsident seine wertigen Gäste aus dem All in einen festlich hergerichteten unterirdischen Beratungsraum, in dem alles Weitere besprochen werden könnte.

Die Beratung zog sich hin. Zuerst erläuterten Kiro und Kiri die von den Tucanern erkannte Bedrohungslage wissenschaftlich, wobei sie mit einer für die Anwesenden unerklärlichen Technik zahlreiche Werte, Tabellen, Bilder an der Wand erscheinen ließen. Die Politiker und Militärs verstanden nur Bahnhof, das heißt, sie hatten auch nicht ansatzweise das Wissen, um einschätzen zu können, ob an den dargelegten Bedrohungen etwas dran war oder ob ihnen hier bewusst Angst gemacht werden sollte.

Die wissenschaftlichen Experten bekamen rote Köpfe und sahen sich ratlos an. Natürlich waren ihnen so manche der dargelegten Fakten nicht ganz unbekannt, andere wiederum schienen ihnen trotz der schlüssigen Argumentation der Fremden unwahrscheinlich, das meiste des Dargelegten war ihnen bisher noch nicht einmal als verschwommene Idee in den Kopf gekommen. Das zu äußern, das ließen sowohl ihre Arroganz als auch ihre Furcht vor einem Bekenntnis ihrer Ahnungslosigkeit nicht zu. Der älteste und anerkannteste Experte schmetterte schließlich in den Raum: „Unsinn! Eine solche Katastrophe ist wissenschaftlich unmöglich, widerspricht allen Erfahrungen und den Naturgesetzen! Was hier vorgebracht wird, das ist unverantwortliche Panikmache zum Schaden unseres Planeten. Das ist wohl auch der Sinn dieses hochgestochenen, pseudowissenschaftlichen Vortrages.“ Besonders die abschließende Prognose, es gäbe nur noch ein kurzes Zeitfenster für die Verhinderung der Katastrophe, rief bei den Experten der Freiheitsunion allgemeines Kopfschütteln hervor. Als Kiri dann auch noch darlegte, dass die Tucaner Auswege aus der Gefahr kennen würden und deren Richtung andeutete, rief derselbe Experte mit dem Gewicht seiner ganzen Autorität auf diesem Planeten verächtlich wieder dazwischen: „So etwas ist technisch unmöglich!“

Peinliches Schweigen folgte den Vorträgen und Zwischenrufen. Während die wissenschaftlichen Experten empört aufsprangen, mit Händen und Füßen gestikulierten und unter Protest den Raum verlassen wollten, verständigte sich der Präsident flüsternd mit den Militärs über eine Pause, nach der die Diskussion fortgesetzt werden sollte. Laut äußerte er: „Aber meine Herren, wir wollen doch unsere werten Gäste mit unseren Zweifeln nicht beleidigen. Sie sind zu uns im guten Glauben gekommen, unseren Planeten vor einer ernststen Gefahr warnen zu müssen, dafür sind wir ihnen alle zu Dank verpflichtet. Offenbar wird die Situation von unseren Gästen aus der Ferne anders eingeschätzt als von unseren Experten vor Ort. Es lohnt sich, darüber nach einer kleinen Erholungspause weiter zu diskutieren. Selbst wenn es uns schwerfällt, die Schlussfolgerungen unserer Gäste zu akzeptieren, so hat wohl doch wohl jeder von uns Anregungen für ein weiteres Nachdenken bekommen. Also sehen wir uns in zwei Stunden in diesem Raum wieder.“ Murrend, aber gehorsam fügten sich die Experten und verließen mit den Militärs den Raum.

In der Pause bestellte der Präsident die Militärs zu sich. Nach einem gespannten Schweigen ergriff er das Wort: „Meine Herren, Experten hin – Experten her. Weder unsere Experten noch wir können sicher einschätzen, inwieweit die dargelegten Fakten der Wirklichkeit entsprechen oder auch nicht. Sie haben aber wohl wie ich den Eindruck gewonnen, dass jene Fremden keineswegs Scharlatane sind. Wenn auch nur ein Teil ihrer Darlegungen stimmt, dann haben diese Wesen ein unglaubliches Wissen und ungeheure Fähigkeiten, die wir uns zunutze machen müssen, um auf unserem Planeten endgültig die Vorherrschaft zu erringen. Stoßen wir die Fremden jedoch von vornherein vor den Kopf, werden wir nie erfahren, was uns da entgangen ist, oder die Fremden bieten ihr Wissen der Gleichheitsunion an, wobei jene mit der fremden Hilfe Fortschritte machen könnten, die uns besonders militärisch das Genick brechen werden. Dieses Risiko dürfen wir nicht eingehen! Ich schlage vor, die Experten zurückzupfeifen und die Fremden solange hinzuhalten und auszuquetschen, bis wir genau wissen, was und wie wir von ihnen profitieren können. Wir werden nach der Pause weiter interessiert Einzelheiten ihrer Darlegungen nachfragen und ihnen dann das Angebot machen, dass sie in verschiedene Bereiche unserer Gesellschaft, die wir natürlich sorgfältig auswählen werden, näher Einblick bekommen. Unser Ziel hier-

bei wird sein, ernsthaft zu prüfen, welchen Nutzen uns die Fremden bringen könnten. Stellt sich heraus, dass wir sie brauchen, werden wir Wege finden, sie an uns zu binden. Mit Freundlichkeit oder auch mit Gewalt. Ich erwarte von allen, sich an diese Direktive zu halten, bringen Sie das auch den Experten bei, was ja wohl nicht so schwierig sein wird.“ So wurde dann auch verfahren.

In den folgenden Tagen und Wochen reiste eine gemischte Gruppe von Experten unter größter Geheimhaltung durch Einzelstaaten der Freiheitsunion. Ihr gehörten drei Tucaner an, nämlich Kiro und Kiri, die den Kontakt aufgenommen hatten, sowie Rami, die zu ihnen stieß, als klar geworden war, dass die Grauen insbesondere auch an der Raketentechnik großes Interesse zeigten. Als Vertreter der Freiheitsunion gehörten ein Dutzend hochrangiger Politiker und Militärs sowie die drei ausgewählten Wissenschaftler zur Delegation, die vor Ort jeweils als Inspektionsgruppe der Unionsregierung ausgegeben wurde. Zur besseren Tarnung hatten sich auch die Tucaner in ihrer körperlichen Erscheinung und Kleidung noch weiter ihrer neuen Umgebung angepasst, so dass sie Außenstehenden kaum als Fremde auffallen konnten, zumal die Bevölkerung der Union sich sowieso aus sehr unterschiedlich aussehenden ethnischen Gruppen zusammensetzte. Die Delegation besichtigte politische Zentren, Industrieanlagen, militärische Einrichtungen, verseuchte Gebiete und vieles andere mehr. Die Tucaner wurden mit besonderer Fürsorge behandelt, was allerdings ihre ständige Beobachtung und Überwachung einschloss.

Aber gerade die Überwachung sorgte für die erste große Verwirrung der Grauen. Sie bemerkten bald, dass die Tucaner in den Nächten aus ihren vornehmen und streng gesicherten Quartieren spurlos verschwanden und genauso rätselhaft am Morgen wieder auftauchten. Trotz aller installierten Technik gelang es lange nicht, dieses Rätsel zu lösen. Als die Delegation eines Tages in einer Villa am Meer übernachtete, entdeckten die Militärs mit installierten Infrarotgeräten, dass die drei Tucaner einfach ins Meer gingen und dort verschwanden. Also glaubten die Grauen, dass deren Raumschiff wohl irgendwo im Meer versteckt stationiert war, wohin sie stets zurückkehrten. Trotz gründlicher technischer Untersuchung des

Meeresbodens konnte aber keine Spur des Raumschiffes gefunden werden. Rätselhaft blieb das Verbleiben der Tucaner besonders deshalb, weil sie auch spurlos verschwanden, wenn kein Meer in der Nähe war. Schließlich entdeckten die militärischen Spezialisten mit Erstaunen und Entsetzen, dass sich die Tucaner nachts auch einfach in die Lüfte schwingen konnten. Anfangs waren sie mit der verfügbaren Technik noch zu orten, aber in einer der oberen Schichten der Atmosphäre verschwanden sie plötzlich völlig spurlos. Mehr konnte nicht ermittelt werden. Die Militärs taumelten zwischen Entsetzen und Begeisterung hin und her. Diese Fremden mussten ja über fantastische amphibische Fähigkeiten verfügen, was ihre Kontrolle unmöglich machte und ihre Gefährlichkeit als potenzielle Gegner noch erhöhte. Zum anderen malten sich die Militärs die unglaublichen Möglichkeiten aus, die sich ihnen bieten würden, wenn es ihnen gelänge, diese Fähigkeiten zu erforschen und für sich selbst nutzbar zu machen.

Auf Wunsch der Tucaner flog die Delegation vorrangig in einige der völlig verseuchten Areale innerhalb der Freiheitsunion bzw. auch in den Grenzgebieten zur Gleichheitsunion. Obgleich die Verantwortlichen der Grauen dem nur zögernd und widerwillig zustimmten, mussten sie schließlich einwilligen, weil die Tucaner erklärten, dass die Hauptgefahren für den Planeten von dort ausgingen. Nur wenn in diesen Gebieten radikale Korrekturen eingeleitet würden, hätten die Bewohner des Planeten noch eine Chance, langfristig zu überleben. Dabei handelte es um drei unterschiedliche Arten von Problemzonen. Erstens waren es Gebiete, die nach begrenzten Kriegen mit nuklearen, chemischen und sogar biologischen Waffen, nach Unfällen mit Atomkraftwerken oder infolge einer seit mindestens hundert Jahren leichtsinnigen Lagerung von Abfällen der Atomindustrie für eine Besiedlung nicht mehr zur Verfügung standen. Zweitens waren es Zonen mit hoher Konzentration von Kohlendioxyd und anderen Giften, so dass hier Leben und Arbeiten nur noch mit aufwendigen Schutzmaßnahmen möglich war. Und drittens handelte es sich um Gebiete, die bei der Suche nach noch verwertbaren Bodenschätzen so zerstört und vergiftet worden waren, dass hier ebenfalls keine Grauen mehr leben konnten. Skelette von stillgelegten riesigen Produktionsanlagen ragten dort überall geisterhaft in den Himmel. Alles noch Brauchbare war abmontiert worden, der Rest verwitterte in der säurehaltigen scharfen Luft.

In den nuklear verseuchten Zonen konnten sich die wenigen begleitenden Grauen nur mit schweren Schutzanzügen kurze Zeit bewegen und mussten immer wieder Zuflucht in einigermaßen gesicherten Bunkern suchen, wobei sie sich jedes Mal einer gründlichen Entgiftung unterzogen. So blieben sie die meiste Zeit lieber in den Bunkern, die eigentlich zur Sicherung automatisch arbeitender Prüf- und Messanlagen gebaut worden waren. Mit Staunen beobachteten die Grauen, dass die drei Tucaner nur leichte metallisch glänzende Overalls und Masken anlegten und sich stundenlang draußen frei bewegten, während sie Messungen vornahmen.

Als sie in einer der nuklear verseuchten Zonen im Grenzgebiet waren, fragte Rami einen der sie begleitenden Nuklearwissenschaftler mit dem Namen Hales: „Der Zustand dieser Gegend ist grauenhaft. Wenn hier nichts Entscheidendes verändert wird, so ist nicht nur in dieser Zone für tausende Jahre kein Leben mehr möglich, sondern die verseuchten Zonen werden sich ständig erweitern und euren Lebensraum immer mehr einschränken. Wer hat diesen Zustand verursacht? Waren das die Gegner aus der Gleichheitsunion? Wie sieht es auf der anderen Seite der Grenze aus?“ Der Nuklearwissenschaftler zog seinen Kopf ein und antwortete nur zögernd: „Auf der anderen Seite sieht es genauso aus. Auch dort gibt es keine Bevölkerung mehr. Beiderseits der Grenze ist dieser Todesstreifen, beide Seiten haben Kriege mit kleinen atomaren Waffen geführt.“ Rami hakte nach: „Worum ging es denn in diesen Kriegen? Wer hat was damit erreicht?“ Ihr Gesprächspartner schluckte hörbar und antwortete mit leiser Stimme: „Es ging um das Wasser des Grenzflusses und um bedeutende Erzvorkommen im Grenzgebiet. Wie du ja siehst, hat keiner der beiden Seiten dabei etwas gewonnen, wir haben alle etwas verloren.“ Scheu blickte er zu den anderen beiden Grauen, offensichtlich aus Furcht, vielleicht schon etwas zu weit mit seiner Antwort gegangen zu sein. Rami war aber noch nicht fertig: „Die enorme Verstrahlung hier ist doch nicht nur von der militärischen Auseinandersetzung verursacht, hier gibt es massenhaft industriellen Atommüll, der nur laienhaft verscharrt worden ist. Habt ihr denn nicht gewusst, wie viel Tausende von Jahren ihr damit hier Leben unmöglich macht?“ Genervt antwortete der Nuklearwissenschaftler: „Natürlich haben wir das gewusst. Dieses Areal war aber durch die kriegerischen Auseinandersetzungen sowieso bereits verstrahlt, da war man an hoher Stelle der Meinung, es

komme nicht mehr darauf an, wenn auch noch der atomare Müll hier verscharrt wird. Natürlich haben wir Wissenschaftler vor der Art der Entsorgung gewarnt, aber angesichts der drohenden Kosten hat man den einfachsten Weg gewählt. Wer hat schon mal auf Warnungen von Wissenschaftlern gehört, wenn es um Geld und Profit geht? Du brauchst nicht so hochnäsiger fragen, bei euch ist das ganz sicher auch nicht anders.“

Rami schaute ihn nachdenklich an und antwortete: „Es geht jetzt zu weit, dass ich dir die Funktionsweise unserer Gesellschaft erkläre. Wenn du aber damit andeuten willst, dass auch wir in unserer Geschichte manchen gefährlichen Unsinn gemacht haben, so gebe ich dir ausdrücklich Recht. Dazu gehörte in einer kurzen Phase auch das Experimentieren mit der Atomkraft. Als wir allerdings die Gefahren erkannten, haben wir nach anderen Wegen gesucht und sie auch gefunden.“ Der Nuklearwissenschaftler schaute sie nun hellwach an und fragte: „Heißt das, es gibt wirkungsvolle Alternativen und ihr kennt auch Mittel, mit dieser atomaren Verseuchung fertig zu werden?“ Rami lächelte ihn an und antwortete: „Dazu äußere ich mich genauer, wenn ich die einzelnen Gefahren und ihr Ausmaß besser kenne. Aber ich versichere dir, solche Mittel kennen wir.“ Der Nuklearwissenschaftler schluckte und schwieg. Man hatte ihm vor seiner Auswahl für diese Delegation gesagt, diesen Tucanern gegenüber müsse man sehr vorsichtig und misstrauisch zu sein, die seien gefährlich. Doch jetzt bemerkte er mit Verwirrung, dass ein warmes Gefühl der Sympathie für diese Wesen in ihm aufstieg. Hatten die etwa wirklich Lösungen für all die Nöte, die ihn und so manchen seiner Kollegen heimlich bewegten?

Hales begleitete mit zwei anderen Grauen die drei Tucaner auch bei der Besichtigung ehemaliger Abbaugelände für Erze unterschiedlichster Art, darunter auch Uran für die Nuklearindustrie. Hier war die Natur völlig zerstört, die Landschaft glich derjenigen auf dem toten natürlichen Trabanten des Planeten. Da bei der Aussonderung der Erze auch viel mit verschiedenen Säuren gearbeitet worden war, handelte es sich weit und breit um kontaminierten Boden. Hin und wieder lagen blanke Skelette von Tieren, die sich hierher verirrt hatten und eingegangen waren. Der Anblick war nicht ganz so schlimm wie in dem Gebiet des nuklearen Infernos, aber doch äußerst deprimierend. Hales erläuterte, dass sich hier

die nutzbaren Rohstoffe so stark erschöpft hätten, dass die ganze Gegend schon vor Jahren aufgegeben werden musste. Eine theoretisch vielleicht mögliche Rekultivierung kam nicht infrage, weil das auf jeden Fall die finanziellen Möglichkeiten der gesamten Union überfordert hätte. Nach dieser Einführung entfernten sich Kiro und Kiri mit einem von einem Flugzeug abgesetzten Raupenfahrzeug von der Gruppe und begannen in bestimmten Abständen mit Messungen, wobei sie kleine mitgebrachte Geräte benutzten, über deren Funktion die Grauen nur spekulieren konnten.

Nach Stunden kehrten die beiden zurück und Kiri fasste kurz die Meinung der beiden Wissenschaftler zusammen: „Ja, die Vergiftung des Bodens ist durchaus eine ernsthafte Sache. Aber wir verstehen nicht, warum die Ausbeutung der Rohstoffe hier völlig aufgegeben wurde. Nach unserer Schätzung gibt es hier noch Erzvorkommen für ganze Generationen. Der gesamte Abraum ist voll von Erzen, wenn natürlich auch in geringer Konzentration.“ Einer der Grauen, ebenfalls ein Wissenschaftler, schaltete sich ein: „Das kann schon sein, aber wer soll die erschließen? Dazu ist eine Unmenge von Energie erforderlich. Selbst die Atomkraftwerke, die wir gebaut haben, können nur einen Bruchteil der Energie erzeugen, die für die Erschließung dieser Reste nötig wäre.“ Kiri entgegnete, während sie zum Himmel zeigte: „Wer spricht denn von dieser teuren und gefährlichen Atomenergie. Schau dir die Sonne an, da oben ist Energie in Hülle und Fülle, davon braucht ihr nur einen Bruchteil zu nutzen!“ Der Wissenschaftler guckte verdutzt und reagierte: „Heißt das, ihr könntet die Sonnenenergie so effektiv nutzen, dass wir alle unsere Energieprobleme lösen könntet? Das wäre ja eine Sensation, dann könntet ihr uns ja wirklich retten, wenn ihr uns nur die Lösung allein dieses Problems anvertrauten würdet! Unsere Versuche sind bisher jedenfalls immer an der Effektivität der genutzten Technik gescheitert.“ Kiri schaute ihn verschmitzt an: „Ich nehme an, wenn ihr das Wissenschaftspotenzial des ganzen Planeten auf dieses Grundproblem konzentriert hättet, dann wäre diese Quelle schon erschlossen. Ja, wir können die Energie von Sonnen effektiv nutzen.“ Die beiden Grauen bekamen einen roten Kopf, verhaspelten sich fast vor Begeisterung und beglückwünschten sich für den Besuch der Tucaner, von denen sie so eine revolutionäre Innovation erwerben könnten.

Nur Hales stand mit verschlossenem Gesicht dabei. Und als sie zum

Flugzeug zurückgingen, richtete er es so ein, dass er neben Rami gehen konnte, wobei er bewusst seinen Schritt verlangsamte, so dass sie beide zurückblieben. Als die anderen außer Hörweite waren, sagte er leise zu ihr: „Um Himmels willen, gebt denen doch nicht diese Möglichkeit in die Hand! Unumschränkte Verfügung über Energie bedeutet unumschränkte Macht auf diesem Planeten. Könnt ihr euch nicht vorstellen, was die ohnehin Mächtigen unserer Union damit machen werden?“ Rami schaute ihn prüfend von der Seite an: „Höre ich aus deinen Worten eine Kritik an der Freiheitsunion und Sympathie für die Gleichheitsunion heraus?“

Hales schwieg zuerst, dann antwortete er: „Was ich jetzt sage, kann mich in größte Schwierigkeiten bringen, wenn andere es hören würden. Aber ich glaube, euch Tucaner inzwischen soweit begriffen zu haben, dass ihr mich nicht ans Messer liefern werdet. Ja, ich sehe die Zustände in unserer Union durchaus kritisch. In diese Vertrauensposition als euer Begleiter bin ich nur gekommen, weil ich eine Technik entwickelt habe, mit der die Effektivität unserer Atomreaktoren verdoppelt werden konnte. Man erhofft sich von mir, dass ich euch mit meinem Fachwissen auf diesem Gebiet weitere nutzbare Erkenntnisse entlocken kann. Wenn ich dir das jetzt gestehe, so hat das nichts mit einer Sympathie für die Gleichheitsunion zu tun. Von den Zuständen dort weiß ich nur vom Hörensagen. Und nach allem, was ich gehört habe, scheint es dort auch nicht lebenswerter zuzugehen als hier. Aber du hast Recht, wenn du vermutest, dass ich Angst davor habe, dass unsere Herrschenden eine energetische Allmacht sofort nutzen würden, um die Gleichheitsunion zu vernichten. Das ohnehin schon instabile und brüchige Gleichgewicht auf unserem Planeten würde völlig zusammenbrechen. Bei uns ist man nur an den Rohstoffreserven der anderen Seite interessiert, nicht an den Bewohnern dort. Viele von denen würden einfach beseitigt werden, bei uns gibt es genügend arbeitslose Leute, die deren Positionen einnehmen könnten. Ich will dir nichts vormachen, es ist noch gar nicht so lange her, dass ich mir wie die meisten anderen meiner Mitbürger, besonders solche Privilegierten wie ich, keinerlei Gedanken über das Schicksal der Leute dort gemacht habe. Erst ein privates Erlebnis hat das geändert. Ich hatte eine Lebensgefährtin, die ich sehr geliebt habe. Die ich sehr liebe, müsste ich eigentlich sagen, denn sie ist nicht tot. Sie wohnte mit ihrer Familie im Grenzgebiet zu einem der Staaten der Gleichheitsunion. Bei einer der letzten militärischen Auseinandersetzungen wurden sie und

ihre Familie als Gefangene in die Gleichheitsunion entführt. Ich kann und will meine Gefährtin nicht vergessen. Wenn die Gewalt über die Gleichheitsunion herfällt – und ich weiß aus der Erfahrung, wie grausam beide Seiten in der Vergangenheit vorgegangen sind – dann trifft diese Gewalt mit Sicherheit auch meine Gefährtin. Ich könnte es nicht ertragen, indirekt mit daran beteiligt gewesen zu sein, ihren Tod vorzubereiten.“

Rami sah, dass Hales um seine Fassung rang, damit die anderen, die bereits auf sie am Flugzeug warteten, nichts von seinem Gefühlsausbruch merken sollten. Um ihn zu beruhigen sagte sie nur: „Ich kann dir versichern, dass wir nichts tun werden, was ein solches Szenarium, das du eben umrissen hast, begünstigen könnte.“

Von den führenden Politikern und Militärs wurde besonders Rami umworben. Ihr war klar, dass diese inzwischen begriffen hatten, dass sie nicht nur unter den drei anwesenden Tucanern eine besondere Stellung hatte, sondern dass sie vielleicht sogar die Kommandantin des Raumschiffes war, also über besondere Spezialkenntnisse der Raketentechnik verfügen musste. Obgleich die Raketenindustrie eigentlich unter die höchste Geheimhaltungsstufe fiel, entschied man sich, ihr hier Einblick zu verschaffen, in der Hoffnung, dabei ähnlich Revolutionierendes erfahren könnten, wie es Kiri im energetischen Bereich angedeutet hatte.

Die ausgewählte Anlage lag mitten in einer Salzwüste, völlig abgeschirmt von der Außenwelt. Niemand konnte sich auf hundert Kilometer den Anlagen ungesehen nähern und sie war zusätzlich durch moderne Abfangraketen vor Überraschungen von oben gesichert. Die wichtigsten Bereiche befanden sich allerdings sowieso in Hallen tief unter dem Erdboden. An dem enormen Aufwand konnte Rami erkennen, welche hohe Bedeutung diese Industrie für die Freiheitsunion hatte. Als sie die neuesten Modelle besichtigte, war ihr sofort klar geworden, dass es hier nur am Rande um Technik für das Vordringen in den Weltraum ging, sondern um Militärtechnik für die Nutzung auf dem Planeten, wenn auch unter Nutzung des Weltraumes. Deshalb blieb sie vorerst auch sehr vorsichtig mit ihren Einschätzungen zur Qualität der vorgeführten neuen Modelle. Da sie ihre Gastgeber jedoch nicht vor den Kopf stoßen wollte, entschloss sie sich, zum generellen Problem der Treibstoffe doch etwas zu sagen: „Ihr wisst, dass wir hierhergekommen sind, weil wir große Gefahren für

euren Planeten sehen, wozu auch die Verseuchung der Atmosphäre eures Planeten gehört. Ihr benutzt verschiedene feste und flüssige Treibstoffe. Wenn ich einmal davon absehe, dass alle diese Treibstoffe ziemlich ungeeignet sind, um tiefer in den Weltraum vorzudringen, so ergibt meine Analyse vor allem, dass alle diese Treibstoffe ganz wesentlich zur Vergiftung eurer Atmosphäre beitragen und je weiter ihr in den Weltraum vordringen werdet, tragt ihr diese Verseuchung auch in den sphärischen Raum. Aus Verantwortung für euren Planeten und für einen in künftigen Generationen vielleicht möglichen intergalaktischen Verkehr solltet ihr sofort alles Mögliche tun, neuartige, weniger gefährliche Treibstoffe zu entwickeln.“

Der Chefsingenieur der gesamten Anlage hakte hier sofort freudig ein: „Heißt das, ihr kennt solche Treibstoffe, die weniger gefährlich sind? Sicher, wir haben in dem Bereich auch schon viel experimentiert. Aber immer wenn wir weniger gefährliche Treibstoffe entwickelt haben, brachten sie nicht die Leistungen, die wir für erforderlich halten. Ihr seid aus den Fernen des Weltalls zu uns gekommen, also müsst ihr uns auf diesem Gebiet wohl fantastisch voraus sein. Wir haben natürlich ein großes Interesse daran, solche Treibstoffe und Raketen zu entwickeln, die für uns selbst weniger gefährlich werden und zugleich ermöglichen, unseren Horizont im Himmelsgewölbe zu erweitern. Solltet ihr uns hierbei helfen können, so wäre das für uns höchste Erfüllung. Überhaupt interessiert uns alle, wie ihr überhaupt diese ungeheure Entfernung von eurer Heimat bis zu unserem Planeten habt bewältigen können. Ihr müsst doch mit einer für uns unvorstellbaren Geschwindigkeit durch den Raum gerast sein. Da wird uns bereits bei der vagen Vorstellung, die wir von einer solchen Möglichkeit haben, schwindlig. Kannst du uns in etwa Hinweise dazu geben, wodurch ihr das geschafft habt?“

Rami erkannte sehr wohl die Absicht, ihr so viel wie möglich Geheimnisse der Tucaner zu entlocken, zugleich wollte sie ihre Gesprächspartner nicht brüskieren, denn dass diese Spezialisten an Antworten auch ein persönliches Interesse hatten, das konnte sie nachvollziehen. Also blieb sie in ihrer Antwort so deutlich und zugleich so vage wie möglich: „Ja, wir haben völlig andere Treibstoffe, mit den hiesigen ist natürlich eine solche interstellare Reise nicht möglich. Diese Treibstoffe zu erklären, das wäre jetzt viel zu kompliziert, wir sollten später klären, inwieweit wir euch in dieser Hinsicht helfen könnten. Ihr werdet euch aber in etwa eine Vor-

stellung von der Geschwindigkeit unseres Raumschiffes machen können, wenn ich euch sage, dass es sich im Weltall wenig unter der Lichtgeschwindigkeit bewegt.“ Als sie die heftige Gefühlsreaktion ihrer Zuhörer bemerkte, fügte sie hinzu: „Das ist die mindeste Geschwindigkeit, die allein noch nicht reichen würde. Dazu kommen noch einige komplizierte Tricks, um Zeit und Raum zu betrügen. Ein großes Problem bei einer solchen Reise ist natürlich vor allem auch das Überleben der Raumfahrer. Da ihr uns hier seht, müssen wir auch das irgendwie geschafft haben.“ Sie lachte so ansteckend, dass selbst diese trockenen Spezialisten davon angesteckt wurden. Waren sie bisher im Umgang mit der Fremden sehr vorsichtig und distanziert gewesen, so schwang jetzt in ihrem Lachen echte Hochachtung mit. Jeder von ihnen fühlte den Hauch des Genies, der von dieser Fremden und ihren Gefährten ausging. Sie freuten sich schon auf künftige Gespräche, wobei sie natürlich davon ausgingen, dass solche stattfinden würden.

In die Beziehungen der Tucaner zu begleitenden Militärs und vor allen Politikern schlich sich im Laufe der Exkursionen oft eine weit größere gegenseitige Distanz ein als zu den begleitenden Wissenschaftlern und Technikern. Die Politiker priesen ihre Freiheitsunion bei gleichzeitigen Schmähungen in Richtung der Gleichheitsunion, bemerkten jedoch an Zwischenbemerkungen der Tucaner immer wieder, dass die darauf oft mit Unverständnis, Zurückhaltung, ja in manchen Situationen selbst mit brüsker Ablehnung reagierten. Je unsicherer sie selbst wurden, umso öfter benutzten sie den Begriff „Freiheit“, der ja auch ein Bestandteil des Namens ihrer Union war. Schließlich hielt es Kiro nicht länger aus und warf in einer solchen angespannten Situation recht scharf in die Debatte: „Ihr tragt den Begriff der ‚Freiheit‘ vor euch her wie eine Fahne. Freiheit scheint für euch ein Zauberwort zu sein. Entschuldigt mein Unverständnis, aber euer Begriff der Freiheit erscheint mir wie ein bunt schillernder Vogel. Immer, wenn ich glaube, begriffen zu haben, worum es geht, fliegt der Vogel davon und ich kann ihn nicht fangen. Löse ich mich mal von den konkreten Situationen, in denen ihr von Freiheit gesprochen habt und reduziere eure Aussagen auf das Allgemeine, dann scheint für euch Freiheit dann zu existieren, wenn ihr ohne Zwang nach völlig eigenem Willen denken und handeln könnt. Ich wäre also völlig frei, wenn ich als Individuum machen kann, was ich will. Das verblüfft mich. Wir kennen keine Zivilisation, in der es eine solche grenzenlose Handlungsfreiheit

gibt, überall existieren – je nach Bedingungen und Tradition – diese oder jene Regeln, deren Beachtung vorausgesetzt wird, selbst wenn kein Zwang ausgeübt wird. Grenzenlose Freiheit führt aus unserer Sicht direkt ins Chaos und zum Zusammenbruch der Gemeinschaft. Dann erübrigt sich aber auch jede Freiheit. Zudem gibt es nach der reinen Logik unzählige Freiheiten oder eben auch Unfreiheiten, zum Beispiel innerhalb der privaten, wirtschaftlichen, politischen, geistigen Sphäre, im Grunde in allen Bereichen des Lebens. Wollt ihr uns sagen, dass ihr die Quadratur des Kreises bewältigt habt, indem ihr auf allen diesen Gebieten völlige Handlungs- und Meinungsfreiheit eurer Bürger gewährleisten könnt?“

Die Grauen sahen sich verstört an. Dass sie selbst zur einzig wirklich freien Welt gehörten, das war für sie eine Selbstverständlichkeit, die Floskel ging ihnen leicht von den Lippen. Mit dem allgemeinen Anspruch, in der freiheitlichen Welt zu leben, waren sie seit ihrer Kindheit aufgewachsen, das war eben so. Aber keinem von ihnen war bisher in den Sinn gekommen, diesen hohen Anspruch ernsthaft zu hinterfragen, auch wenn alle natürlich in ihrem Leben so manchem Hindernisse für die eigene freie Entfaltung begegnet waren.

Schließlich raffte sich ein älterer Politiker auf, Kiri zu antworten: „Natürlich hast du recht, dass es auch bei uns Regeln bzw. Gesetze gibt, die unseren Handlungsmöglichkeiten einen gewissen Rahmen setzen. Worauf es aber ankommt ist, dass in entscheidenden Lebensgebieten die freie Entfaltung eines jeden Bürgers möglich ist. Das betrifft sowohl das selbstbestimmte Denken als auch das selbstbestimmte Handeln in Politik, Wirtschaft und Kultur. Auf allen diesen Gebieten kommt es darauf an, möglichst wenig Beschränkungen zu setzen, jedem die Möglichkeit zu geben, seine Interessen zu vertreten und durchzusetzen, was einschließt, dass staatliche Gängelei auf ein Mindestmaß reduziert wird. Aber das lässt sich so abstrakt schwer verständlich machen. Nehmen wir ein Beispiel. Ein besonders hohes Gut der Freiheit ist für uns das allgemeine und freie Wahlrecht. Gegenwärtig stehen in unserem größten Unionsstaat, meiner Heimat, gerade Wahlen bevor. Ich schlage vor, wir ändern unsere Reiseroute und sehen uns das aus der Nähe an. Die Praxis ist der beste Lehrer. Bei der Gelegenheit könnt ihr auch gleich einen tieferen Einblick in das Leben unserer Bevölkerung bekommen.“

Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung. Also flogen sie in die Hauptstadt dieses Bundesstaates. Am Tage nach ihrer Ankunft präsentierte der alte Politiker den Tucanern in den Straßen der Stadt stolz den Wahlkampf, der seinem Höhepunkt zustrebte. Die Straßen und Häuser waren bunt mit Fahnen, Plakaten und farbigen Bändchen der rivalisierenden Parteien geschmückt, zigtausende Graue strömten zu Meetings, wobei sie über einen Teppich von Handzetteln gingen, auf denen die Kandidaten ihr Programm und sich selbst auf Fotos anpriesen. Niemand scherte sich darum, ob er einem Kandidaten aufs Foto-Gesicht trat, besonders beim Gedränge an Ständen, wo Getränke und Speisen frei verteilt wurden. Alles machte den Eindruck eines begeisternden Volksfestes.

Kiro sammelte beim Rundgang Handzettel von verschiedenen Kandidaten und hielt sie vor seinen Analysator. Auf Tribünen tummelten sich leicht bekleidete tanzende und kreischende Mädchentrupps, wedelten mit ihren Hintern und mit bunten Gebilden in den Händen und boten so den Mitbürgern etwas für deren Augen und Ohren. Für die Tucaner blieb völlig unverständlich, in welcher Beziehung das zu den bevorstehenden Wahlen stehen sollte. Die ganze Bevölkerung schien jedoch auf den Beinen zu sein, also musste es wohl einen Grund dafür geben, den sie als Fremde jedoch vorerst nicht ausmachen konnten.

Abends waren die drei Tucaner zu einem großen Empfang des wohl aussichtsreichsten Präsidentschaftskandidaten geladen. Hier herrschte ein ähnlich bunter Trubel wie auf den Straßen, nur dass die Gäste feiner angezogen und die Preise für Essen und Trinken sündhaft teuer waren. Den Tucanern wurde erklärt, dass in diesem Palast die Vornehmsten und Reichsten des Landes versammelt wären, die großzügig für ihren Kandidaten spenden würden. Der sei zwar auch Millionär, wie fast alle hier, aber die Kosten des Wahlkampfes würden natürlich seine eigenen Möglichkeiten weit übersteigen. So ähnlich sei es auch bei den drei anderen Präsidentschaftskandidaten.

Am nächsten Tag wurden die Tucaner in ein Wahllokal im Zentrum geführt, in dem die Bürger mit ihrer Identitätskarte elektronisch ihre Kandidaten fürs Parlament und für das Präsidentenamt wählen konnten. Hier stand auch der Zentralcomputer, in dem alle Daten gespeichert wurden, die aus den anderen Wahllokalen einliefen. Lange vor Schließung des Wahllokals beobachtete die ganze Delegation das rege Treiben von ei-

ner Sitzecke aus und diskutierte das Geschehen. Ein noch junger, emporstrebender Politiker pries den Fremden die ungeheure Errungenschaft freier Wahlen. Jeder Erwachsene, ob jung oder alt, arm oder reich könne selbstbestimmt, frei und geheim seine Kandidaten für Regierungsämter wählen und damit das Schicksal seines Landes und der Union mitbestimmen. Niemand schreibe einem freien Bürger eines freien Landes vor, ob, was oder wen er wählen solle. So sei es in allen Ländern der Union. In der sogenannten Gleichheitsunion wäre das völlig anders. Dort herrschten Scheinwahlen, Drangsalierung, Willkür und Diktatur.

Zwischendurch war Kiro zum Zentralcomputer hinübergegangen und beobachtete dort die Tätigkeit der Angestellten. Die Uhr an der Wand zeigte, dass bis zur Schließung der Wahllokale noch gute zwei Stunden vergehen würden, aber die Hektik im Raum nahm sichtlich zu. Wie zufällig hielt Kiro seinen kleinen Analysator in Richtung des zentralen Gehirns des Computers und zuckte zusammen. Irgendwie ungläubig wiederholte er seine Geste. Dann kehrte er mit ernster, sehr verschlossener Mine zu den anderen zurück.

Die Grauen meinten, in diesen zwei Tagen den Tucanern den Freiheitsbegriff der Union am Beispiel der freien Wahlen treffend und eindrucksvoll verständlich gemacht zu haben. Deshalb schauten sie die Tucaner erwartungsvoll an und erwarteten nun deren wohlwollende, wenn nicht gar begeisterte Reaktion.

Die drei schauten sich stumm an und wählten nach einem geheimen Gedankenaustausch Kiro als ihren Sprecher. Nach kurzem Zögern und Besinnen äußerte der sich: „Ich bitte von vornherein um Entschuldigung, wenn das, was ich zu diesem Problem zu sagen habe, vielleicht nicht euren Erwartungen entspricht. Wir sind es gewohnt, unsere Standpunkte klar auszudrücken, auch wenn sie von anderen nicht geteilt werden. Nur die Diskussion unterschiedlicher Standpunkte führt aus unserer Sicht zur Wahrheit oder wenigstens zur Verständigung. Aber nun zum Problem der Freiheit, wie wir es nach unseren bisherigen Besichtigungen und dem Erleben des Wahlkampfes sehen. Ich kann nur davon ausgehen, was wir in der Freiheitsunion gesehen haben. Wie es mit der Freiheit in der Gleichheitsunion bestellt ist, das können wir bisher nicht einschätzen, dazu kann ich also gar nichts sagen.“

In unserer Heimat gibt es einen solchen abstrakten Begriff wie „Freiheit“ nicht, deshalb waren wir erst etwas verwirrt, warum ihr so oft davon

sprecht und was ihr damit meint. Ihr hier seid nach unserem Eindruck von eurer eigenen Freiheit offensichtlich sehr überzeugt und begeistert. Ich bitte abermals um Entschuldigung, wenn bei uns nach allem Gesehenen und Gehörten mehr Fragen auftauchen als dass wir nun begreifen können, worin eure Freiheit wirklich besteht. Nehmen wir die Wahlen. Wenn wir das richtig sehen, so haben eure Bürger nur die Freiheit, sich unter einer exquisiten Elite diejenigen auszuwählen, von denen sie regiert werden wollen bzw. sollen. Den aufwändigen Wahlkampf, dessen Sinn uns verborgen bleibt, können sich nur Millionäre oder gar Milliardäre leisten oder solche Politiker, die von jenen gestützt und bezahlt werden. Wenn mich mein bisheriges Studium eurer Geschichte nicht täuscht, so hat bei euch noch nie ein Armer es bis ins Parlament oder gar ins Präsidentenamt geschafft. Nicht Verstand und guter Wille, für seine Bürger das Beste zu tun, gaben den Ausschlag, sondern stets Geld und Besitz von Kandidaten, die eigentlich nur von einer sehr kleinen Elite ausgesucht wurden. Natürlich hat es immer einmal einen Außenseiter gegeben, der den Versuch gewagt hat, aber meines Wissens besonders in der neueren Zeit niemals auch nur mit einem Achtungserfolg. Die Programme der hiesigen Kandidaten habe ich übrigens analysiert. Mir bleibt schleierhaft, wodurch sie sich wirklich unterscheiden. Sicher, in dieser oder jener Einzelfrage gibt es Nuancen, aber dass damit die Freiheit einer alternativen Wahl verbunden sein sollte, kann ich nicht ergründen. Das zum einen.

Wir haben bei euch ja schon mehr gesehen, darunter moderne Produktionsanlagen und kulturelle Sehenswürdigkeiten. Nehmen wir das Letztere. Ihr erinnert euch, dass wir vor kurzem durch ein langes Flusstal gekommen sind, in dem wir viele Jahrtausende alte Kulturbauten eurer Vorfahren besichtigen und bewundern durften. Besonders die Wandbilder in den Grabkammern waren beeindruckend. Wir haben die Schriftzeichen gelesen und übersetzt und uns ein Bild von eurer vergangenen Kultur gemacht. In der gleichen Gegend beobachteten wir in der Jetztzeit links und rechts vom Fluss Bewohner, die im Grunde mit kaum anderen Geräten den Boden bearbeiteten als wir sie in den Jahrtausende alten Grabkammern gesehen hatten. Ähnliches fanden wir auch in anderen Ländern der Union. Es gibt offensichtlich viele Arme in eurer Union, die mit primitiven Mitteln kaum ihr Überleben sichern können. Zugleich sahen wir in euren Zentren trotz wachsender Ressourcenknappheit eine ungeheure Verschwendung und eine durchaus bewundernswerte Wissen-

schaft und Technik, die eigentlich Jahrtausende vom Leben in jenem Flusstal entfernt zu sein scheinen. Dass sich viele in euren Zentren frei fühlen, das mag schon sein, auch wenn wir das angesichts der Millionen und Abermillionen Armen, Bedürftigen und vom Wohlstand und Fortschritt Ausgeschlossenen nicht begreifen können. Wie frei kann ein denkendes Wesen sein, wenn es im Angesicht schwindender Ressourcen im Wohlstand verschwenderisch lebt, während Millionen oder gar Milliarden seiner Mitbürger keine Zukunft mehr haben? Was haben Millionen und Abermillionen zum Beispiel von eurer Wahlfreiheit, wenn sie doch dem Hunger und Dursten oder gar Verhungern oder Verdursten überlassen werden? Ich will unsere Zweifel, ja unser Erschrecken, noch zuspitzen, indem ich euch weitere Fragen stelle: Kann es individuelle Freiheit ohne Verantwortung für die Gemeinschaft geben? Was ist eine Freiheit wirklich wert, wenn die Freiheit weniger zur Voraussetzung das Elend und die Unfreiheit vieler hat? Wie gesellschaftlich wertvoll ist eine Freiheit, die sich auf Egoismus, Gewinnsucht, Besitz von materiellen und Machtmitteln stützt und nur deshalb ausgelebt werden kann, weil andere diese Machtmittel nicht haben und deren Wohlbefinden mit Füßen getreten wird? Ist eine solche Freiheit im Extrem eigentlich nicht nur ein anderer Begriff für Verantwortungslosigkeit?“

Man konnte direkt hören, wie die Grauen nach Luft schnapten. So etwas hatte wohl noch niemand von den Anwesenden in Worte gefasst gehört. Die Grauen starrten sich angesichts solcher skurrilen Gedankengänge fassungslos an. Schließlich ergriff einer der Militärs mit scharfer, lauter Stimme das Wort: „Ihr verletzt nicht nur das Gastrecht, sondern versteht von unsere Situation rein gar nichts, obgleich gerade ihr doch am besten begreifen müsstet, warum unsere Welt so sein muss, wie sie ist. Ihr seid meines Wissens zu uns gekommen, weil ihr nach euren Erkenntnissen unsere Welt bedroht seht durch Vergiftung von Land, Wasser und Luft, durch schwindende Rohstoffquellen, durch den Verlust von kultivierbarem Boden und dadurch verursachte Hungersnöte sowie durch andere Gefahren. Glaubt ihr etwa, das sehen wir nicht? Gerade weil wir das seit Langem begriffen haben, muss unsere Welt sein wie sie ist. Es gibt keine Möglichkeit mehr, für alle Bewohner des Planeten ein auskömmliches Lebensniveau zu sichern. Setzen wir allgemeine Gleichheit durch, können wir uns gleich aufgeben. Dafür gibt es keine Ressourcen mehr auf diesem Planeten. Wenn wir jedoch vorrangig das langfristige

Überleben unserer Leistungsträger und geistigen Eliten sichern, dann erhalten wir die Chance, der Menschheit noch eine Perspektive zu geben. Dass so etwas mit Opfern erkaufte werden muss, das hat ganz sicher auch tragische Seiten, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass Differenzierung und Auslese unumgänglich sind. Nicht die Unwissenden und Armen werden die Zukunft gestalten, sondern die Gebildeten und Leistungsträger der Gesellschaft. Ohne diese Eliten und ihr Engagement versinken wir alle im Sumpf der Armut.“

Von seinen Gefährten ertete der junge Mann allgemeines Beifallsgemurmel, wenn sich auch große Peinlichkeit in das Gespräch eingeschlichen hatte. Beiden Seiten war schlagartig bewusst geworden, wie schwer es werden könnte, künftig eine gemeinsame Sprache zu finden.

Kiro schaute die Grauen finster an und entgegnete nur kurz: „Warum sagt ihr nicht offen, dass bei euch Freiheit kein Gut für alle Bewohner des Planeten ist, sondern ein Privileg der Gebildeten, Reichen und Mächtigen? Wie weit die übrigen einige Brocken der Freiheit abbekommen, das liegt in eurem Ermessen. Manchmal scheint aber selbst das nur eine Scheinfreiheit zu sein.“ Dann wandte er sich um und wollte mit seinen beiden Gefährten das Wahllokal verlassen. Als eine empörte und wütende Protestreaktion aus dem Kreis der Politiker und Militärs laut wurde, drehte er sich noch einmal um und sagte mit offensichtlichem Hohn: „Ihr bestreitet das? Ja, heute hatten wir hier ein schönes Schauspiel, wie alle interessierten Bürger ihre volle Freiheit wahrgenommen haben, ihre Stimme abzugeben und ihre Regierenden selbst zu wählen. Vielleicht habt ihr bemerkt, dass ich mir vor etwa zwei Stunden den Zentralcomputer genauer angesehen habe. Jetzt nehme ich mir die Freiheit, das Ergebnis der Präsidentenwahl vorausszusagen. Der Favorit wird 84,3 Prozent aller abgegebenen Stimmen erhalten. Damit werde ich nicht zum Propheten, denn dieses Ergebnis habe ich bereits vor zwei Stunden im Zentralcomputer einprogrammiert gefunden.“

Allgemeines Entsetzen und große Empörung über die Unverschämtheit des Fremden ergriff die Grauen. Lautstark distanzierten sie sich von dieser Unterstellung. Der Lärm ebte erst ab, als der Wahlleiter vor laufenden Kameras feierlich das Wahlergebnis verkündete: Der Favorit für die Präsidentschaft war mit 84,3 Prozent aller abgegebenen Stimmen gewählt worden...

In demselben Konferenzraum, in dem die erste Beratung mit den Tucanern stattgefunden hatte, sollte nun ein erneutes Treffen stattfinden, um die Ergebnisse der bisherigen Inspektionen und Untersuchungen zusammenzufassen und um Schlussfolgerungen für die weitere Zusammenarbeit zu ziehen. So lautete zumindest die Einladung des Präsidenten an die ausgesuchten Teilnehmer der Beratung.

Zwei Stunden vorher berief der Präsident die Mitglieder seines Stabes zu sich, um mit ihnen die Linie der weiteren Gespräche festzulegen. Mit entschlossener Stimme schätzte er die Situation ein und diktierte das Vorgehen: „Meine Herren, es ging uns bei diesen an sich nicht ganz bequemen gemeinsamen Inspektionen darum, die Möglichkeiten der Tucaner auszuloten. Dieses Ziel ist bis zu einem gewissen Grade gelungen. Wir haben Erstaunliches, ja zum Teil Sensationelles über deren Möglichkeiten und Fähigkeiten gehört. Ich denke da besonders an die Möglichkeiten für die Energiegewinnung und für die Raketentechnik. Auch zur Entgiftung unserer Atmosphäre, was ja auch in unserem Interesse liegt, haben wir Anregungen bekommen. Alle Spezialisten betonen einmütig, dass diese Tucaner sehr ernst zu nehmen sind, dass sie uns keineswegs nur solche Fähigkeiten vorgaukeln. Ein sicheres Zeichen dafür ist, dass sie ohne jegliche Schwierigkeiten auch unsere modernste Technik schnell durchschaut und deren Schwachstellen eingeschätzt haben. Was drei Tucaner da geleistet haben, das wäre der Gesamtheit unserer Wissenschaftler, wenn sie denn ihre Fähigkeiten überhaupt bündeln könnten, nicht in Jahrzehnten gelungen. Wenn ich mir die eingegangenen Berichte aber näher ansehe, stelle ich fest, dass diese Tucaner uns zwar ein Feuerwerk vorgeführt haben, wir aber danach so gut wie nichts über die Grundlagen dieses Feuerwerks wissen. Damit meine ich, dass wir so gut wie nichts Konkretes in der Hand haben, aus dem Gehörten schnell praktischen Nutzen zu ziehen. Deshalb müssen wir in der kommenden Beratung alles tun, damit die Tucaner darauf festgelegt werden, solch konkretes Wissen in den Kernfragen auf uns zu transferieren. Eine solche Chance gibt es nicht noch einmal. Wir müssen sie energisch ergreifen, koste es, was es wolle. Jeder von euch bemüht nun seinen Verstand in diese Richtung und bringt auch die Wissenschaftler dazu, diese Linie zu verfolgen. Ich nehme an, über diese Linie unseres Vorgehens brauchen wir nicht weiter zu diskutieren. Ich wün-

sche uns allen Erfolg zum Ruhme unserer Freiheitsunion!“ Die letzten Worte hatte der Präsident feierlich im Aufstehen gesprochen. Alle Anwesenden standen stramm, mit dem Blick zur Fahne, die neben der Büste des Gründers der Union aufgestellt war.

Nachdem alle Eingeladenen im Konferenzraum Platz genommen hatte, eröffnete der Präsident die Beratung: „Liebe Gäste, für uns beginnt eine neue Ära unserer Union. Zum ersten Mal in unserer Geschichte haben wir nicht nur Gäste einer anderen Zivilisation bei uns, sondern zum ersten Mal ergeben sich für uns fantastische Möglichkeiten einer Kooperation mit einer anderen Zivilisation. Jeder der hier Anwesenden ist euch von ganzem Herzen dankbar für euer Kommen. Durch euch haben wir begriffen, dass wir wirklich in großer Gefahr sind und dass diese Gefahr nur durch entschlossenes, schnelles Handeln mit Hilfe eurer überlegenen Wissenschaft und Technik möglich ist. Deshalb sollten wir nicht länger zögern und – wie man bei uns sagt – Nägel mit Köpfen machen. Wir schlagen vor, dass wir für die wichtigsten Bereiche gemeinsame Kommissionen bilden, deren Leitung wir natürlich den tucanischen Gästen überlassen. Wegen der Größe der Aufgaben haben wir heute auch mehr Experten eingeladen als zu unserer ersten Beratung. Da die Themen vielfältig sind und die Zeit drängt, wäre es zur Bewältigung dieser riesigen Aufgabe wohl erforderlich, dass auch die anderen Experten des Raumschiffes zu uns stoßen und sich an dieser Arbeit beteiligen. Ich bitte also um konkrete Vorschläge, welche Kommissionen wir bilden sollten und wie wir vorgehen können. Zuletzt möchte ich hinzufügen, dass wir nach erfolgreicher Konstituierung dieser Kommissionen ein Memorandum veröffentlichen werden, um die ganze Bevölkerung über diese hoch erfreuliche Nachricht zu informieren. Ich bin überzeugt, dass in unserer Union ein Sturm der Begeisterung losbrechen wird.“ Tief befriedigt über seine Diplomatie setzte sich der Präsident wieder auf seinen Sessel und forderte mit strengem Blick seine Untergebenen auf, die Diskussion zu eröffnen.

Gehorsam folgte nun ein Redner nach dem anderen mit Vorschlägen für Kommissionen. Umweltexperten, Chemiker und Biologen sprachen über die die Notwendigkeit sowie zu den Möglichkeiten der Entgiftung von Atmosphäre, verseuchter Böden sowie des Wassers. All das habe Vorrang angesichts der von den Tucanern entdeckten Gefahren, dazu seien

allein schon mehrere Kommissionen erforderlich. Energetiker loteten die Möglichkeiten der Umorientierung von der Atomkraft zur Nutzung der Sonnenenergie aus. Raketenspezialisten machten erste Vorschläge für neue, umweltverträglichere Raketen einer neuen Generation mit Hilfe neuer Treibstoffe. So folgte ein Spezialist nach dem anderen. Nur die Militärs hielten sich zurück.

Allmählich fiel allen auf, dass die Diskussion eigentlich sehr einseitig war. Bisher hatte sich keiner der drei Tucaner geäußert. Diese sahen sich nur gegenseitig intensiv an. Einige der Grauen, die mit den Tucanern schon in nähere Berührung gekommen waren, ahnten, dass diese die Fähigkeit hatten, sich auch ohne gesprochene Worte zu verständigen. Offensichtlich war diese Verständigung gerade im Gange. Nach und nach verstummten alle und sahen die Tucaner gespannt an, wie sie auf die Vorschläge reagieren würden.

Schließlich ergriff Rami das Wort: „Sehr geehrter Herr Präsident und alle übrigen Anwesenden, wir haben sehr viele für uns schmeichelhafte Worte gehört. Bei euch nennt man so etwas, was uns hier eben vorgeführt wurde, wohl hohe Diplomatie. Ich bitte um Verzeihung, aber so etwas ist nicht gerade nach unserem Geschmack und verführt uns nicht dazu, den Kern der Aussagen zu überhören. Und der besteht eindeutig darin, um auf eine eurer eigenen sprachlichen Redewendungen zurückzugreifen, „uns zu überfahren“. Haltet ihr uns tatsächlich für so naiv, dass wir nicht erkennen würden, dass euer gesamtes Bestreben darin besteht, für eure Freiheitsunion auf diesem Planeten eine einseitige Überlegenheit an Wissen, Technik und Macht zu erlangen und nicht nur uns, sondern ebenfalls eure Bevölkerung und diejenige der Gleichheitsunion sowie der übrigen Einzelstaaten vor vollendete Tatsachen zu stellen? Wir dachten, ihr hättet begriffen, dass wir nicht hierhergekommen sind, um euch einseitig mächtig zu machen, sondern um die Bevölkerung des gesamten Planeten vor einer fürchterlichen Katastrophe zu retten. Das können wir aber nur im Einverständnis mit allen Beteiligten, ob das nun in eure Pläne passt oder nicht. Ich erkläre hiermit unsere unabänderliche Entscheidung, dass wir *nicht* mit euch in irgendeiner der vorgeschlagenen Kommissionen arbeiten werden, bevor ihr euch nicht mit der Gleichheitsunion und möglichst auch mit den unabhängigen kleinen Staaten verständigt habt, bei dieser Rettungsarbeit zusammenzuarbeiten. Kommt es in der

Folge solcher Bemühungen dann zur Bildung der Kommissionen unter Beteiligung aller – oder wenigstens der großen Mehrheit – aller Betroffenen, so könnt ihr auf unsere ehrliche, umfassende Hilfestellung rechnen, natürlich nur so weit, wie diese euch nicht überfordert. Übrigens werden unsere anderen Gefährten solange auch im Raumschiff bleiben und abwarten, wie ihr euch entscheidet. Wir drei verlassen euch jetzt und werden in einer Woche nachfragen, wie ihr euch entschieden habt.“

Nach dieser Rede standen die drei Tucaner auf und verließen den Konferenzraum. Alle übrigen Anwesenden saßen starr vor Verblüffung. Auf den meisten Gesichtern spiegelte sich Enttäuschung und Wut, aber einige Mienen drückten auch Respekt, vielleicht sogar Sympathie für die Haltung der Tucaner aus. Der Präsident und sein Stab schüttelten erst allmählich ihre Erstarrung ab und verließen stumm ebenfalls den Raum, ohne jede förmliche Beendigung der Beratung.

Als sich die Tucaner bereits ihrer Unterkunft näherten, die ihnen für die Zeit ihres Besuches bei der Freiheitsunion zur Verfügung gestellt worden war, holte sie ein Kurier des Präsidenten ein. Es war der Nachrichtenoffizier Jim, den der Präsident seit jenem Tag, als ihm dieser die erste Nachricht der Tucaner übermittelt hatte, allein mit der Übermittlung vertraulicher Nachrichten betraute, soweit diese die Tucaner betrafen. Jim fühlte sich einerseits dadurch hoch geehrt und befördert, andererseits wurde er das Gefühl nie los, dass der Präsident ihn bewusst an sich band, im wahrsten Sinne des Wortes. Manchmal wachte er in letzter Zeit schweißgebadet auf, weil ihm träumte, der Präsident habe ihm wie einem Tanzbären einen Strick um den Hals gelegt und ziehe die Schlinge immer enger zu. Jim bat Rami beiseite und übergab ihr ein persönliches Schreiben des Präsidenten. Dieser bat Rami als die Verantwortliche der drei Tucaner dringend zu einer geheimen Beratung unter vier Augen, damit möglichst schnell entstandene Irrtümer aus dem Wege geräumt werden könnten. Sie möge hiervon vorerst auch ihre Gefährten nicht informieren.

Rami zögerte zuerst, dann folgte sie jedoch dem Kurier. Unterwegs kamen ihr allerdings Bedenken, als sie sich an die Gesichter des Präsidenten und seiner Militärs erinnerte. War denen eigentlich zu trauen? Zufällig begegneten sie auf dem Rückweg Hales, der auch auf der Konferenz anwesend gewesen war und gerade den Sperrbereich verlassen wollte.

Rami ging auf ihn zu und verstrickte ihn in ein kurzes, bei Jim keinerlei Argwohn erregendes Gespräch über einige Fragen der Nuklearforschung. Was Jim, der sich etwas abseits hielt, allerdings entging, war, dass Rami ihrem Bekannten dabei heimlich zuflüsterte: „Der Präsident lässt mich holen. Das kommt mir seltsam vor.“ Dann verabschiedete sie sich herzlich von Hales und wünschte ihm einen guten Weg, wie er sicher auch ihr. Hales runzelte die Stirn, reagierte aber äußerlich nicht weiter, sondern verabschiedete sich völlig normal.

Hier muss eingebildet werden, was inzwischen vor sich gegangen war. Nachdem der Präsident mit seinem Stab den Konferenzraum verlassen hatte, befahl er seine Mitarbeiter in einen abhörsicheren Raum. Wenn die vier anderen erwartet hatten, dass nun der Präsident seine Enttäuschung austoben und seine Wut an ihnen auslassen würde, so täuschten sie sich. Der sagte eiskalt: „Unser Plan, die drei Tucaner und auch den Rest ihrer Mannschaft an uns zu binden und sie mit List kontrolliert für unsere Interessen zu nutzen, ist leider nicht aufgegangen. Die sind definitiv nicht bereit, ihre überragenden Fähigkeiten in unseren Dienst zu stellen. Schlimmer noch, alles, was mir über ihre gesellschaftlichen Anschauungen berichtet worden ist, nährt den Verdacht, dass sie sich eher mit der Gleichheitsunion einlassen werden. Das müssen wir verhindern oder zumindest erreichen, dass wir früher als die Gegner einige Trümpfe in die Hand bekommen, um sie vorbeugend ausspielen zu können. Das geht offensichtlich nur noch durch Gewalt. An das Raumschiff der Tucaner kommen wir gegenwärtig nicht heran. Es gibt zwar den Verdacht, dass sich das irgendwo auf dem Trabanten befindet, es konnte jedoch bisher nicht aufgefunden werden. Aber wir haben Geiseln in unserer Hand, vor allem diese arrogante Rami, die für die Tucaner sehr wichtig zu sein scheint. Die werden wir uns schnappen und auspressen.“

Als der Präsident das Erschrecken der anderen bemerkte, fügte er beruhigend hinzu: „Das habe ich alles genau vorbereitet. So oder so, ob sie uns hilft oder nicht, sie wird verschwinden. Niemand wird erfahren, was mit der Rami geschehen sein wird. Die übrigen Tucaner werden uns nicht für ihr Verschwinden verantwortlich machen können, weil sie nämlich spurlos verschwinden wird. Und wenn ich diese Tucaner richtig verstehe, so gebieten ihre Gesetze, nicht grundlos, sondern nur im äußersten Notfall Gewalt anzuwenden. Selbst wenn sie uns verdächtigen wer-

den, können sie ihre zweifellos großen Gewaltmöglichkeiten nicht gegen uns richten. Inzwischen müssen wir aber bereits über einige wesentliche Trümpfe ihres Wissens verfügen, und auch wissen, wie man die Tucaner notfalls ausschalten kann. Aber jetzt bitte keine weitere Diskussion. Die Rami wird gleich hier sein, überlasst das Weitere mir und schweigt.“ Auf's Äußerste vom Mut und der Entschlusskraft ihres Präsidenten beeindruckt, salutierten die vier Militärs und verließen den Raum.

Als Jim nach Ramis Eintreten die Tür zum Raum des Präsidenten geschlossen hatte, traf ihn ein von hinten geführter Dolch mitten ins Herz und er wurde fortgeschleppt. Im Raum empfing der Präsident Rami mit einem freundlichen Lächeln: „Wir sollten uns noch einmal aussprechen. Es muss doch einen Weg der Verständigung geben!“ Rami antwortete: „Es ist alles gesagt worden, wir warten eure Entscheidung ab.“ Sie erreichte eine unklare, bedrohliche Strahlung aus der Richtung des Präsidenten, deshalb drehte sie sich um und wollte gehen. „Einen Augenblick“, sagte der Präsident. „Bevor du voreilig gehst, solltest du dir noch etwas anschauen.“ Er klingelte. Durch die Tür traten zwei Männer, einer war sehr lang, der andere kleiner, dafür aber massiger. Sie trugen etwas unter einem Tuch herein und stellten es vor Rami auf den Tisch. Als diese sich vorbeugte, zog der Massige das Tuch weg. Rami hatte keine Zeit mehr, etwas wahrzunehmen, betäubt sank sie zu Boden. Der Präsident gab ein Zeichen mit der Hand und die beiden ergriffen Rami und brachten sie weg.

Nach einer Stunde ohne Nachricht von Rami wurden Kiri und Kiro unruhig. Sie versuchten mit Rami gedanklich in Verbindung zu treten, das gelang nicht. Nun machten sie sich ernsthaft Sorgen, denn so weit entfernt konnte Rami doch noch nicht sein, dass sie sie nicht mehr erreichen konnten. Sie gingen den Weg zurück, den sie vorher gemeinsam mit Rami genommen hatten. Nichts, ihre Gefährtin war wie vom Erdboden verschluckt. Bevor sie wieder das Gebäude mit dem Konferenzraum betraten, schalteten sie vorsichtshalber ihr Schutzsystem ein, das es jedem unmöglich machte, sich ihnen mehr als einen Meter zu nähern oder sie mit Geschossen zu treffen. Jetzt waren sie auf alles gefasst. Eine Mili-

tärwache hielt sie an und rief auf ihren Wunsch hin den Stabschef herbei. Der gab sich völlig bestürzt und versprach sofort Hilfe. In wenigen Augenblicken war der ganze Sperrkomplex in Bewegung, eine groß angelegte Suchaktion begann. Alle Teilnehmenden (außer dem Stabschef) waren ernstlich in Sorge, denn sie ahnten, zu was für schlimmen Komplikationen es kommen konnte, wenn einem ihrer Gäste wirklich etwas geschehen war. Alle eingehenden Meldungen waren negativ. Schließlich tauchte der Stabschef bei den beiden Tucanern wieder auf und erklärte mit bestürzter Mine: „Nichts. Es gibt nur eine Erklärung. Ihr habt gesagt, dass unser Nachrichtenoffizier Jim Rami begleitet hat. Der ist auch verschwunden. Es liegt nahe, dass der dahinter steckt. Wenn das so ist, dann war er ein Spion der Gleichheitsunion und er hat Rami irgendwie entführt. Wir müssen unsere Sicherheitsmaßnahmen unbedingt verschärfen. Für euch hat diese Möglichkeit auch etwas Tröstliches. Die Gleichheitsunion braucht Rami lebend, eine tote Tucanerin nützt ihr nichts. Jetzt muss ich schnell den Präsidenten benachrichtigen. Wir werden wohl im ganzen Land Sicherheitsmaßnahmen einleiten müssen, denn vielleicht sind die beiden noch nicht außerhalb unserer Grenzen.“ Und schon ließ er Kiri und Kiro stehen.

Beide schauten sich an, denn sie hatten nun endgültig begriffen, dass Rami ernsthaft in Gefahr war. Schnell nahmen sie Verbindung zum Raumschiff auf und informierten über die Lage. Ramo war tief erschüttert und in Sorge um seine geliebte Gefährtin. Er ordnete sofort die Untersuchung von mehreren hundert Quadratkilometern rings um den Komplex mit biologisch empfindlichen Sensoren an, die Rami mit Sicherheit orten müssten. Nichts. Schließlich übergab Ramo an Bord das Kommando an Seto und begab sich zu Kiri und Kiro auf den Planeten. Er wusste, dass er das als Kommandant eigentlich nicht tun sollte, aber es ging um seine Lebensgefährtin, so dass keiner seiner Freunde Einspruch erhob. Jeder von ihnen hätte so gehandelt, wenn es um das Leben des geliebten Partners gegangen wäre. Ramo war überzeugt, dass die Lösung des Rätsels nur dort unten im Militärkomplex liegen könnte. Ein Tag verging, ein zweiter, es ergab sich einfach keine Spur. Alle Teilnehmer an der Konferenz waren zurückgerufen worden und wurden in Anwesenheit des Präsidenten, der inzwischen die Suche leitete, befragt, aber niemand wusste etwas. Ramo war der Verzweiflung nahe und irrte in der Gegend herum, in der Hoffnung doch mit seiner mitgebrachten Technik eine Spur

von Rami zu finden.

Bei dieser Suche stieß er wie zufällig auf Hales. Der gab ihm durch ein Zeichen zu verstehen, dass er ihm folgen solle. Als sie in einem simplen Geräteschuppen verschwanden, waren sie vor Beobachtung und Abhöranlagen sicher. Hales informierte Ramo leise darüber, was ihm Rami kurz vor ihrem Verschwinden gesagt hatte und bestätigte damit Ramos Verdacht, dass die Lösung des Rätsels hier im Militärkomplex liegen musste. Aber Hales hatte noch etwas zu sagen: „Ich habe so eine Ahnung, wo Rami sein könnte. Du weißt sicher von ihr, dass ich Nuklearwissenschaftler bin. In dieser Eigenschaft war ich vor Jahren schon einmal auf dieser Insel. Damals bestand die Absicht, hier unterirdische Versuche mit einer neuen Generation von Nuklearwaffen zu machen. Dafür wurde hier ein sehr tiefer Schacht gebohrt und mit Titanwänden verkleidet. Später wurden diese aufwendigen Versuche eingestellt und an einen anderen Ort verlegt. Ich bin aber überzeugt, dass dieser Schacht noch existiert. Er liegt genau unter dem zentralen Gebäude, in dem auch die Konferenz stattfand. Nur dort kann Rami so versteckt sein, dass sie auch mit euren Möglichkeiten nicht aufzuspüren ist. Wenn das stimmt, dann kannst du mit Sicherheit davon ausgehen, dass der arme Jim mit dem Verschwinden von Rami gar nichts zu tun hat, dann glaube ich nicht einmal, dass der noch lebt. All das ist nur mit Wissen und Zustimmung des Präsidenten möglich. Sei also äußerst vorsichtig.“

Ramo zitterte vor verhaltener Wut bei gleichzeitiger Verzweiflung über seine Ungewissheit, was mit seiner Gefährtin geschehen sein mochte. Er wäre am liebsten gleich dort ins Gebäude gestürmt, aber Hales hatte Recht, jetzt musste mit Bedacht und Vorsicht vorgegangen werden. „Warum hast du mir das gesagt, denn wenn das alles so ist, wie du vermutest, dann riskierst du damit doch dein Leben?“ Hales lächelte gequält: „Natürlich weiß ich das. Mein Motiv wird für dich vielleicht nicht nachvollziehbar sein. Ich könnte sagen, ich will nicht der Hehler einer verbrecherischen Handlung sein. So einfach kann ich mir das aber nicht machen. Ich fürchte, als Nuklearwissenschaftler war ich an solchen Handlungen schon mehr als einmal direkt oder indirekt beteiligt. Eigentlich ist mir das erst durch euer Erscheinen und besonders durch Gespräche mit Rami bewusst geworden. Mein eigentliches Motiv ist leider sehr simpel. Es ist meine Verehrung für Rami. Dir als ihrem Gefährten mag das seltsam oder sogar lächerlich erscheinen, aber ich konnte mich dem Reiz ihrer

Persönlichkeit nicht entziehen. Wenn das bei Wesen aus so unterschiedlichen Zivilisationen nicht mehr als unwahrscheinlich wäre, würde ich sagen, ich habe mich in sie verliebt. Deshalb hoffe ich von ganzem Herzen, dass du sie retten kannst. Jetzt gehe aber, bevor uns jemand zufällig sieht und misstrauisch wird.“ Ramo legte Hales unwillkürlich seinen rechten Arm an Hales Brust, eine Geste, die unter Tucanern üblich ist, wenn sie sich ihre Zuneigung bezeugen wollen. Dann suchte er eilig Kiro und Kiri.

Rami fror fürchterlich. Noch bevor sie die Augen öffnete, wurde ihr bewusst, dass sie nackt war. Diesen Gedanken verdrängte sie sofort als nebensächlich, denn ihr fiel ein, wo sie sich befunden hatte, als sie das Bewusstsein verlor. Ihr Körper verkrampfte sich, denn jetzt begriff sie, dass sie sich in höchster Gefahr befand. Langsam schlug sie die Augen auf und schaute sich um. Sie lag auf einer einfachen Pritsche, die sich in einem großen Käfig befand, bestehend aus dicken, engmaschigen Metallstäben. Automatisch registrierte sie: ‚Die bestehen mindestens aus Titan, trotz meiner amphibischen Fähigkeiten wird es mir nicht gelingen, diesem Käfig zu entkommen. Wenn meine Kleidung fehlt, so stehen mir auch mein Analysator und mein Laserbrenner nicht zur Verfügung.‘ Sie schloss sofort wieder die Augen und konzentrierte all ihre Sinne darauf, sich zu beruhigen und ihre Abwehrkräfte zu stärken. Mit Genugtuung nahm sie wahr, wie ihre Haut sich veränderte und die Kälte verdrängte. Als sich ihre Körperfunktionen wieder normalisiert hatten, versuchte sie, eine Gedankenverbindung zu ihren Gefährten herzustellen. Das misslang jedoch, also musste sie sich hier in einem extrem isolierten Raum befinden. Als sie sich schließlich aufrichtete und umdrehte, blickte sie direkt in die Augen des Langen und des Massigen, an die sie sich sofort erinnerte. Obgleich es ihr nicht möglich war, zu jenen wie zu ihren Gefährten eine Gedankenverbindung herzustellen, konnte sie deren trübem Gedankendunst doch etwas entnehmen. Es war Widersprüchliches: ein Gemisch aus Neugierde, Lust und Brutalität.

Der Lange und der Massige saßen schon seit Stunden vor dem Käfig und beobachteten Rami. Nachdem sie diese hier in den tiefen Felsenschacht mit dem geheimen Fahrstuhl transportiert hatten, hatten sie sie

entkleidet und ihr alles abgenommen, was sie bei sich trug. Nun warteten sie auf ihr Erwachen und ergötzten sich an dem Gedanken, wie die Fremde sich gedemütigt fühlen wird, wenn sie entdeckt, vor ihnen nackt zu liegen. Allerdings erstaunte sie zugleich, dass sie der Körper dieser Fremden von einem anderen Stern sexuell erregte. Sie ähnelte erstaunlich einer hiesigen schönen Frau und die geringen erkennbaren Unterschiede – wie besonders geformte Brüste und ein erstaunlicher Hüftschwung – verstärkten noch den ästhetischen und erotischen Reiz dieser Frau. Sie schauten sich an und wussten, dass sie beide gerne diese Frau ausprobieren würden. Aber es stand zu viel auf dem Spiel. Vielleicht ergäbe sich nach Erfüllung ihres Auftrages doch noch eine Möglichkeit, ihre Lust an der Fremden zu befriedigen. Grinsend bestätigten sie sich ihr Einverständnis in dieser Sache.

Als sie ganz sicher waren, dass die Fremde wieder voll bei Bewusstsein war und selbst keine Anstalten machte, sie anzusprechen, ergriff der Lange das Wort: „Du hast wohl inzwischen begriffen, dass du hier nicht raus kommst und in unserer Gewalt bist. Es liegt allein an dir, ob du wieder die Freiheit erlangst oder hier verreckst. Siehst du dort in der Ecke den Computer? Mit solchen Sachen kannst du spielend umgehen, auch wenn eure anders sind. Das wurde uns zumindest gesagt. Du brauchst nur zu diesem Computer zu gehen und einiges eingeben, was wir wissen wollen. Aber nicht irgendwann, sondern sofort. Im Grunde wollen wir vorerst nur zweierlei wissen: Erstens: Wie funktioniert euer Raketenantrieb? Zweitens: Wie leitet ihr im Weltraum aufgefangene Sonnenenergie so auf einen Planeten, dass ihr einen so hohen Nutzungsgrad erreicht, der euren Energiebedarf voll deckt? Zumindest sollt ihr das behauptet haben. Wir geben uns nicht mit einem vagen Gefasel zufrieden, sondern wir erwarten exakte wissenschaftliche Pläne, Formeln und Berechnungen. Erst wenn unsere Spezialisten das geprüft haben, besteht die Aussicht, dass du hier rauskommst. Das wäre vorerst alles, was wir von dir erwarten.“

Rami reagierte zuerst überhaupt nicht auf diese Aufforderung und schwieg einen ganzen Tag lang. An Schlaf war nicht zu denken, denn die beiden Wachen lösten sich ab, um sie durch Wachhalten und ständig neue Aufforderungen zu zermürben. Schließlich sagte der Lange zu ihr: „Je länger du dich verweigerst, um so schlimmer für dich. Wir wissen nicht, wie du dich ernährst, wir würden dir auch nichts geben. Wenn du

weiter schweigst, stirbst du irgendwann sowieso an Entkräftung. Allerdings werden wir es nicht dazu kommen lassen, wir haben noch andere Mittel, dich dazu zu bewegen, dein Wissen preiszugeben.“

Rami entschloss sich nun doch zu einer Reaktion: „Von mir werdet ihr zu den beiden Problemen absolut nichts erfahren. Habt ihr nicht Angst vor meinen Gefährten? Die werden in diesem Gebiet jeden Stein umdrehen, sie werden unsere beste Technik nutzen, um mich zu finden. Früher oder später werden sie mich finden. Was mit euch geschehen wird, wenn ihr mir etwas angetan habt, das könnt ihr euch sicher vorstellen. Mein Partner Ramo ist ein äußerst besonnener Mann, aber wenn mir etwas durch eure Schuld zustoßen sollte, dann wird er euch vernichten.“

Der Massige grinste sie an: „Huch, ich mach mich in die Hose. Weißt du, wo du bist? Du befindest dich im tiefsten felsigen Untergrund dieser Insel. Hierher funktionieren kein Funkverkehr und auch kein Gedankenkontakt, den man euch zuschreibt. Dass der nicht klappt, wirst du ja wohl schon gemerkt haben. Von der Existenz dieses Schachtes, auf dessen Grund wir uns befinden, weiß kein Unbefugter. Wenn deine Freunde dich vielleicht irgendwann doch finden sollten, so hast du uns entweder dein Wissen bereits offenbart oder du bist längst tot und wir über alle Berge. Du brauchst dir keinerlei unnütze Hoffnungen zu machen. Eins scheinst du aber noch immer nicht richtig begriffen zu haben: Wir haben es eilig. Wir warten nicht, bis du völlig entkräftet stirbst. Wenn du dich nicht innerhalb der nächsten drei Stunden entschließt, unserem Befehl zu gehorchen, werden wir dich mit Gewalt zum Reden bringen. Und das wird unangenehm.“

Rami war klar, dass es sich hierbei um keine leere Drohung handelte, dazu waren die Gehirnströme dieser Kerle zu eindeutig, sie signalisierten geradezu Lust, ihr wehzutun. So kam es dann auch. Nach drei Stunden betrat der Massige den Käfig, während der Lange ihn mit seiner Waffe in der Hand absicherte. Der Massige ergriff Rami, fesselte sie und ließ sich vom Langen ein Lasergerät durch die Tür reichen. Zuerst zielte er auf ihren Bauch, so dass es qualmte und nach verbranntem Fleisch roch. Rami krümmte sich vor Schmerz zusammen. Als der Massige zum zweiten Mal den Abzug seines Gerätes ziehen wollte, sah er zu seiner Verblüffung, dass die Verwundung verschwunden war. Überhaupt veränderte sich Ramis Gestalt. Sie ähnelte nach kurzer Zeit kaum noch einer hie-

sigen Frau, sondern hatte eine fast kompakte Kugelform angenommen. Ihre bisher zarte Haut schien plötzlich hart wie ein Panzer zu sein.

Wütend erhöhte der Massige die Strahlung des Lasergerätes. Entsetzt bemerkte er, dass der Strahl keinerlei Spuren hinterließ. Erst als er das Gerät fast auf Höchstleistung eingestellt hatte, gelang es ihm, in das Kugelwesen einzudringen, das sich nun wiederum vor Schmerz krümmte. So ging das mit Pausen stundenlang weiter, wobei sich die Folterer ablösten. In den Pausen forderten die beiden Rami immer wieder auf, endlich ihren Widerstand aufzugeben und ihr Wissen preiszugeben.

Rami reagierte trotz ihrer Schmerzen nicht auf diese Aufforderungen, aber ihre Widerstandskraft wurde am zweiten Tag immer schwächer, so dass auch die Abwehrkraft ihrer Panzerhaut nachließ. Als der Massige voller Wut über dieses störrische Wesen das Gerät mit Höchstleistung einfach willkürlich auf den Körper richtete, da bäumte sich Rami plötzlich mit einem Schrei auf und sackte zusammen. Ihr Körper nahm allmählich wieder seine ursprüngliche Gestalt an und sie regte sich nicht mehr. Aufgeregt kam der Lange hinzu und beide Folterer untersuchten sie. Jedoch Rami gab kein Lebenszeichen mehr von sich, sie war tot. Offensichtlich hatte der Massige zufällig ihr vorher geschütztes Lebenszentrum getroffen.

Erschrocken beratschlagten die beiden Folterer, was jetzt zu tun sei. Ihr Ziel hatten sie nicht erreicht, jetzt wurde es brenzlich für sie selbst. Schließlich meldete sich der Lange über eine Geheimplatzung direkt beim Präsidenten an und gab einen kurzen Bericht über die erfolglose Aktion und Ramis Tod. Nach langem eisigen Schweigen hörten sie die Stimme des Präsidenten: „Ihr Vollidioten habt alles vermässelt und ich soll es ausbaden. Sofort werdet ihr alle Spuren beseitigen und den Leichnam sowie die Kleidung und Ausrüstung der Toten in den Raum rechts neben dem Fahrstuhl bringen. Dort befindet sich ein Hochleistungs-ofen, in dem ihr alles zu Asche verbrennt, so dass auch nicht die geringste Spur der Tucanerin übrig bleibt. Ihr selbst bleibt da unten, bis ich entscheiden werde, was mit euch geschieht. Besser wäre es, ihr verheizt euch in dem Ofen selbst mit.“

Nach dem Gespräch mit Hales hatte Ramo sofort Kiro und Kiri über dessen Vermutung informiert und Seti im Raumschiff gebeten, auf die Insel

zu kommen und alle erforderlichen Sicherheitsausrüstungen sowie Geräte und Waffen mitzubringen. Seti landete nachts ungesehen im Sperrgebiet. Alle legten ihre völlig schusssicheren Overalls und Hauben an und näherten sich lautlos dem Hauptkomplex. Sie erschienen so überraschend vor den zwei Wachposten am Eingang, dass diese nicht einmal mehr einen Laut von sich geben konnten, bevor sie betäubt umfielen. Nun begannen die vier Tucaner im Erd- und Kellergeschoss mit ihren Analysatoren und Sensoren die Suche nach dem Schacht. Es dauerte nicht lange, da hatte sie den Eingang geortet. Da sie den Code zum Betreten nicht kannten, schweißten sie den Eingang auf. Alles ging gespenstig leise vor sich, niemand der im Komplex Anwesenden bemerkte etwas von den Eindringlingen. Damit das auch so bleiben sollte, blieb Kiri als Wache am Eingang zurück. Die drei anderen benutzten nicht den eingebauten Fahrstuhl, sondern schwebten lautlos den Schacht hinunter.

Währenddessen saßen der Lange und der Massige niedergeschlagen und ratlos über ihr weiteres Schicksal im Vorraum des Fahrstuhles und waren dabei, sich zu betrinken. Plötzlich blickte der Massige auf, ihm schien, als habe er im Schacht etwas gehört. Misstrauisch horchend näherte er sich der Fahrstuhltür, die ihm auf halber Entfernung aber mit einem fürchterlichen Getöse bereits entgegen flog und ihn an der Wand zerquetschte. Der Lange sprang auf, ergriff seine Waffe und konnte auf die eindringenden Tucaner eine tödliche Geschosserie abfeuern. Verblüfft bemerkte er noch, dass die Tucaner völlig unverletzt blieben, dann sank er betäubt zu Boden.

Nun suchten die Tucaner systematisch den Stollen ab. Sie fanden nichts, obgleich Ramo behauptete, noch den Duft seiner Geliebten empfangen zu können. Sie musste hier gewesen sein. Versuche, sie mit Gedankenübertragung zu erreichen, schlugen ebenfalls fehl. Schließlich erlösten sie den Langen aus seiner Betäubung und fragten ihn aus, wo sie Rami gelassen hatten. Der schwor Stein und Bein, eine solche Person noch nie gesehen zu haben. Sie beide seien hier unten gerade bei Wartungs- und Reparaturarbeiten gewesen, als die Tucaner eingedrungen seien. Außer ihnen sei hier niemand. Die Tucaner entnahmen seinem Angstschweiß und seinem wirren Gedankendunst jedoch, dass er log. Also begannen sie erneut mit der Suche. Als sie in den Raum mit dem Ofen kamen, stocherte Ramo in der lockeren Asche herum und fiel plötzlich

auf seine Knie. Er griff in die Asche und entnahm ihr ein metallisch blinkendes Plättchen. Alle drei Tucaner starrten schweigend darauf. Es war der unzerstörbare Chip eines tucanischen Analysators!

Ramo sprang auf, ergriff den Langen, schmetterte ihn gegen die Wand, richtete seine Waffe auf ihn sagte fast flüsternd: „Sprich!“ Angstschlatternd berichtete nun der Lange von ihrem Auftrag, von wem sie ihn bekommen hatten und von Ramis Ende. Ehe die anderen Tucaner eingreifen konnten, hatte Ramo den Langen mit seiner Waffe gnadenlos zerschmettert. Dann brach er selbst zusammen.

Unbemerkt und ungehindert hatten die Tucaner das Sperrgebiet wieder verlassen und waren zu ihrem Raumschiff zurückgekehrt. Am frühen Morgen entdeckte die Ablösung die betäubten Wachen und schlug Alarm. Unverzüglich wurde der Präsident geweckt und informiert. Der hatte die Nacht in einem Appartement des Hauptgebäudes verbracht und schlecht geschlafen, da er sich nicht schlüssig werden konnte, welches wohl der beste Weg wäre, die Tucaner von der eigenen Unschuld an dem Verschwinden von Rami zu überzeugen. Als er das Ereignis am Eingang erfuhr, wurde er leichenblass, denn er begriff sofort, dass wahrscheinlich sein ganzer Plan geplatzt war und er nun mit dem Schlimmsten zu rechnen hatte. Zur Kontrolle schickte er den Stabschef persönlich in den Schacht. Dessen Bericht war unmissverständlich: Die Tucaner hatten sich Gewissheit über Ramis Tod verschafft. Aber warum hatten die Tucaner sich nicht sofort gerächt und den ganzen Komplex mit ihm selbst vernichtet, was zweifellos in ihrer Macht lag? So etwas hätte er verstanden, aber nicht dieses lautlose Verschwinden, die absolute Ruhe danach. Gerade das empfand der Präsident als besonders bedrohlich. Schnellstens begab er sich mit seinem Stab an Bord des für den Präsidenten bereitstehenden Flugzeuges und setzte sich von der akut gefährdeten Insel ab. Noch in der Luft löste er einen Großalarm aus, verbunden mit der Legende, ein gefährlicher Angriff der Gleichheitsunion stehe bevor. Überall in der Union standen entsprechend einem für einen solchen Fall aufgestellten Plan die Truppen und die Raketen einsatzbereit zur Verfügung. Den Präsidenten quälte aber ein Problem: Wohin sollten die Waffen ausgerichtet werden? Die wirkliche Gefahr kam ja nicht aus

der Richtung der Gleichheitsunion, sondern wahrscheinlich von irgendwoher aus dem Weltraum. Aber der war unendlich groß. Alle Informierten erstarrten wie in der Ruhe vor einem großen Sturm, aber es erfolgte kein Sturm.

Acht Tucaner hatten sich im Konferenzraum des Raumschiffes versammelt. Sie hatten sich angefasst, schwiegen lange und gedachten in einem Gedankenring ihrer toten Gefährtin. Keiner konnte es richtig fassen, dass es ihre kluge, schöne und lebenslustige Freundin nicht mehr gab. Die gemeinsame Erinnerung an die schönsten Augenblicke mit ihr vertiefte die Trauer noch. Wie musste es erst Ramo gehen, der sich nach der Rückkehr in seiner Kabine eingeschlossen hatte, um sich unbeobachtet seiner tiefen Verzweiflung hingeben zu können. Zwei Tage und Nächte verbrachte er bereits in seiner Einsamkeit, hin- und her gerissen zwischen einem unbändigen Rachegefühl und völliger Apathie. Seine Gefährten respektierten seinen Kummer und nahmen in dieser Zeit nicht einmal Gedankenkontakt zu ihm auf. Das war nicht nur Rücksichtnahme und Mitgefühl, sondern sie befürchteten zudem, durch die Gewalt von Ramos Kummer ebenfalls in eine Handlungsunfähigkeit hineingerissen zu werden. Jetzt kam es aber darauf an, schnell das weitere Vorgehen festzulegen.

Eben das war der Zweck dieses Treffens im Konferenzraum. Weil Ramo hierfür ausfiel, übernahm Seto die Leitung der Beratung, da er ohnehin in Abwesenheit von Ramo und Rami im Raumschiff das Kommando übernommen hatte. Gerade als sie mit der Diskussion beginnen wollten, betrat Ramo den Raum und setzte sich mit einem verschlossenen Gesichtsausdruck etwas abseits. Alle verstanden ohne Worte, dass er bei den Entscheidungen dabei sein wollte, zugleich aber als Hauptbetroffener von dem eingetretenen Unglück auf seine Kompetenzen als Kommandant verzichtete. Alle akzeptierten diese Haltung stillschweigend.

Seto eröffnete die Diskussion: „Keiner von uns wird Rami je vergessen, aber jetzt haben wir Entscheidungen zu treffen, wie wir uns weiter verhalten sollten, was wir zu tun gedenken. Aus meiner Sicht müssen wir vorrangig auf zwei Fragenkomplexe Antworten finden. Erstens: Wie reagie-

ren wir auf den Mord an Rami? Bestrafen wir die Schuldigen und wenn ja, wie weit fassen wir den Rahmen der Schuldigen und welche Strafe ist angemessen? Zweitens: Sehen wir unsere Mission hier als endgültig gescheitert an und treten die Rückreise an oder gibt es noch eine Chance, unser ursprüngliches Ziel zu erreichen? Ich schlage vor, wir diskutieren die Probleme auch in dieser Reihenfolge. Da ich Zustimmung sehe, bitte ich dich, Ramo, vorerst um Zurückhaltung, damit alle anderen unvoreingenommen ihre Meinung sagen können. Danach hast du selbstverständlich ein gewichtiges Wort bei der Entscheidung mitzureden.“

Die Diskussion des ersten Fragenkomplexes verlief zu Beginn sehr kontrovers. Keiner konnte sich völlig von Rachegefühlen lösen, obgleich jeder wusste, dass es niemand in ihrer Heimat akzeptieren würde, wenn sie sich jetzt bei einer so wichtigen Entscheidung vorrangig von ihren Gefühlen leiten ließen. Bald waren sie sich jedoch über einen gewissen Rahmen ihrer Entscheidung einig. Einerseits sei eine klar erkennbare Strafe für die Freveltat erforderlich, andererseits dürfe sie nicht die gesamte Bevölkerung der Freiheitsunion treffen, da diese nicht nur keinen Einfluss auf die Ereignisse hatte nehmen können, sondern sogar nicht die geringste Kenntnis von ihnen gehabt hatte.

Besonders Gono und Goni, die Gesellschaftsanalytiker, bestanden auf einer begrenzten, wenn auch unmissverständlichen Reaktion auf den Mord. Goni schlug außerdem vor: „Unsere Strafe sollte nicht, wie unser bisheriger Aufenthalt auf dem Planeten, geheim bleiben, sondern wir sollten jetzt die Öffentlichkeit der Freiheitsunion und darüber hinaus des gesamten Planeten über unsere Anwesenheit und deren Gründe informieren sowie über den Frevel der Führung der Freiheitsunion. Nur dann kann die Bevölkerung einschätzen, dass es hier nicht um eine kleinliche Rache von Außenstehenden geht, sondern um eine gerechte Strafe für Schuldige, die mit dem Schicksal des ganzen Planeten gespielt haben. Aus den Reaktionen auf unsere Maßnahme können wir dann auch besser ableiten, wie wir den zweiten Fragenkomplex letztendlich beantworten können.“

Alle schauten nach diesen Worten auf Ramo, der begriff, dass eine endgültige Festlegung wesentlich davon abhängig sein würde, ob er einer solchen Rahmenvereinbarung zustimmen könnte oder nicht. Mit leiser Stimme griff er deshalb zum ersten Mal in die Diskussion ein: „Ihr wisst, dass mit Ramis Tod für mich eine Welt zusammengebrochen ist. Ich

existiere nur noch halb, meine bessere Hälfte ist mir geraubt worden. Wenn ich meinen Gefühlen nach Ramis Tod folgen würde, so lägen in Kürze die Zentren dieser verfluchten Freiheitsunion in Schutt und Asche. Aber ich bin Tucaner und bin bzw. war bis zu diesem Ereignis der Kommandant des Raumschiffes und darf mich nicht von meinen Gefühlen hinreißen lassen. Sonst würde ich Schuld wohl mit einer noch größeren Schuld aus der Welt schaffen wollen. Also stimme ich dieser Rahmenvereinbarung zu, auch wenn es mir persönlich sehr schwer fällt.“ Nach diesem Beitrag wurde einstimmig beschlossen, demonstrativ eine Bestrafung vorzunehmen, diese aber auf den Präsidenten der Freiheitsunion und seinen engeren Stab zu beschränken sowie eine Erklärung an die Bevölkerung des Planeten zu richten.

Hinsichtlich des zweiten Fragenkomplexes kam die Besatzung zu dem Entschluss, hierzu noch keine abschließende Entscheidung zu fällen, sondern die Reaktion der Bevölkerung auf die Erklärung abzuwarten. Sollten sich daraus noch reale Chancen für das Erreichen der Ziele ihrer Mission ergeben, wo würden sie diese wahrnehmen. Wenn das nicht gegeben wäre, sei die Rückkehr unumgänglich.

Am folgenden Tag brachen auf dem gesamten Planeten plötzlich alle Kommunikationsfunktionen zusammen. Milliarden Planetenbewohner standen zeitgleich ratlos vor ihren Bildschirmen, Radios sowie anderen versagenden Medien und konnten sich den Ausfall weder erklären noch Möglichkeiten der Reparatur finden. Plötzlich flammten die Bildschirme auf und die Sender arbeiteten wieder. Aber auf allen Bildschirmen erschien in den zwei Hauptsprachen nur ein Text und von allen Hörsendern wurde den ganzen Tag lang immer wieder nur derselbe Text verlesen. Dieser Text lautete:

An die Bürger der Freiheitsunion, an die Bürger der Gleichheitsunion, an die Bevölkerung des ganzen Planeten!

Wir, die Besatzung eines tucanischen Raumschiffes, kamen vor Monaten zu eurem Planeten, weil wir Kenntnis davon erhalten hatten, dass eurem Planeten eine Katastrophe droht, die jedes Leben vernichten wird. Um keine allgemeine Panik zu erzeugen, verhandelten wir im Geheimen

vorerst nur mit der Führung der Freiheitsunion, um auszuloten, ob und wie wir die Gefahr gemeinsam abwehren können. Wir verfügen über entsprechendes Wissen und über Möglichkeiten, euch zu helfen. Von vornherein haben wir jedoch klargestellt, dass wir den ganzen Planeten in die Lösung der Probleme einbeziehen wollen. Wir haben gehofft, über die Gewinnung einer der auf diesem Planeten existierenden großen Allianzen effektiver den Einstieg für das Engagement der Bevölkerung des ganzen Planeten erreichen zu können.

Das hat sich als Irrtum erwiesen. Die Führung der Freiheitsunion zeigte nur Interesse daran, durch uns an Wissen und Technik zu gelangen, um ihre Herrschaft auf den ganzen Planeten auszuweiten. Dieses Ziel hatte für sie Vorrang vor der Rettung des Planeten. Dabei ging sie soweit, eine unserer Gefährtinnen gefangen zu setzen, zu foltern und schließlich zu töten. Wir können und wollen uns nicht vorstellen, dass das in eurem Interesse geschehen ist und werden unser weiteres Verhalten danach richten, wie ihr reagiert. Damit sprechen wir nicht nur die Bevölkerung der Freiheitsunion an, sondern auch diejenige der Gleichheitsunion und aller übrigen Staaten dieses Planeten.

Wir bitten euch um Verständnis, dass wir die Ermordung unserer Gefährtin nicht ungestraft hinnehmen können, aber wir werden die Bestrafung auf einen kleinen Kreis der unmittelbar an der Ermordung Beteiligten beschränken. Bitte fasst diese Strafe nicht als Drohung auf, sondern seht in unserer maßvollen Reaktion eine Chance dafür, dass wir doch noch zu einer Zusammenarbeit bei der Rettung eures Planeten kommen können. Zumindest sehen wir das so und halten unser Angebot aufrecht, mit jedem zusammenzuarbeiten, dem das Schicksal des Planeten ernsthaft am Herzen liegt.

Die tucanische Delegation

Einen Tag später meldeten die internationalen Medien, dass dem Präsidenten und vier hohen Mitarbeitern seines Stabes etwas Ungewöhnliches zugestoßen sei. Sie hätten schlagartig ihr Gedächtnis verloren und seien plötzlich auf das geistige Niveau von Kleinkindern zurückgefallen.

Die Gleichheitsunion

Die öffentliche Nachricht der Tucaner sowie die Bestrafung der Mörder schlugen auf dem ganzen Planeten ein wie eine gewaltige Bombe. In der Freiheitsunion brachen schwere Unruhen aus. Innerhalb von Tagen spaltete sich die Bevölkerung in zwei Lager, die sich erbittert bekämpften. Das eine Lager warf der alten Regierung Betrug und Gefährdung der Existenz des eigenen Volkes vor, es forderte die Absetzung und harte Bestrafung aller Mitschuldigen sowie die Aufnahme von ehrlichen Verhandlungen mit dem Ziel, gemeinsam wirksame Maßnahmen zur Verhinderung einer Katastrophe einzuleiten. Ein fast gleich großes Gegenlager protestierte gegen die brutale Einmischung der Fremden, forderte die allgemeine militärische Mobilisierung zur Verteidigung der Freiheitsunion gegen die Anmaßung der Fremden. Die Anhänger dieses Lagers sahen in den Tucanern tückische Gegner, denen sie vorwarfen, mit dem Trugbild einer drohenden Katastrophe die Herrschaft in der Freiheitsunion und auf dem ganzen Planeten an sich reißen zu wollen.

Der Riss in der Bevölkerung ging durch alle Familien, Gesellschaftsschichten und Unionsstaaten. Die hitzige Propagandaschlacht der beiden Lager eskalierte sehr schnell zu blutigen Auseinandersetzungen. Mit dem Argument, dass ein Untergang der Freiheitsunion im Chaos verhindert werden müsse, ergriff eine Junta des Militärs die Macht, erklärte den Ausnahmezustand und unterdrückte mit Waffengewalt die Aufstandsbewegungen beider Lager. Die Junta beruhigte zugleich die Gemüter, indem sie einerseits versprach, die Interessen der Freiheitsunion gegenüber jedem Gegner, auch gegenüber den Tucanern, mit eisernem Willen zu verteidigen; andererseits verkündete sie Verhandlungsbereitschaft mit den Tucanern. Sollte sich zeigen, dass die von jenen angekündigte Bedrohung ernst zu nehmen ist, würde sich die Freiheitsunion einer Zusammenarbeit nicht verweigern, vorausgesetzt, die eigene Souveränität würde nicht angetastet werden. Auf diese Weise war zwar kein Problem gelöst, aber die Gemüter konnten vorerst beruhigt werden.

In der Gleichheitsunion führte erstaunlicherweise die Nachricht der Tucaner nicht zur Aufspaltung in antagonistische Lager, eher trat das Gegenteil ein. Auf riesigen Massendemonstrationen wurden unter Teil-

nahme aller Mitglieder des Großen Rates der Gleichen die Freveltaten der Führung der Freiheitsunion gegen die Tucaner angeprangert und der Große Rat sandte offiziell eine Einladung an die Mannschaft des tucanischen Raumschiffes, ihre Union zu besuchen. Die Gleichheitsunion glaube an die Ehrlichkeit des Anliegens der Fremden und sei bereit zu prüfen, inwieweit eine enge Zusammenarbeit mit ihnen dem Wohle der Gleichheitsunion und der Zukunft des ganzen Planeten dienen könne.

Die Tucaner reagierten sofort auf dieses Angebot und benachrichtigten die Führung der Gleichheitsunion, sie werde eine Delegation von drei Besatzungsmitgliedern in die Hauptstadt der Union senden. Ramo, der seine Lethargie nach dem Tode seiner Gefährtin einigermaßen überwunden hatte, überließ Seto weiterhin das Kommando im Raumschiff und bat darum, die Führung der Delegation übernehmen zu dürfen. Das wurde ihm zugestanden und an seine Seite wurden Seti und Gono gestellt.

Zum vereinbarten Termin begab sich die tucanische Delegation in die Hauptstadt der Gleichheitsunion. Mit Erstaunen stellte sie bei ihrer Ankunft fest, dass wohl Hunderttausende der Grauen auf den Straßen versammelt waren. Das war für sie, die sie bisher nur mit wenigen Grauen direkt zu tun hatten, ein überwältigender Anblick. Als sie vor dem Gebäude des Großen Rates der Gleichen erschienen, wurden sie von Kindern mit Blumengirlanden bekränzt und im Triumphzug in den prunkvollen Empfangssaal geführt. Hier begrüßte der vollzählig erschienene Große Rat die Gäste. Der Delegation fiel sofort auf, dass in dieser Regierung Frauen und Männer gleich stark vertreten waren, während sie es in der Freiheitsunion fast nur mit Männern zu tun hatten. Da für sie die Gleichberechtigung der Geschlechter ganz natürlich war, empfanden sie diesen Unterschied als besonders angenehm. Ramo bedauerte insgeheim, dass sie den Grauen hier nicht auch in geschlechtlicher Parität gegenüberstanden. Aber das ließ sich künftig ja ändern.

Aus den Reihen des Rates trat ein schon älterer Mann hervor, verneigte sich und ergriff das Wort: „Als Vorsitzender des Großen Rates der Gleichen und als Hohepriester des Haupttempels des kosmischen Universalgeistes begrüße ich euch Boten des Universalgeistes auf das herz-

lichste in unserer Union. Jedes Mitglied unserer Regierung und jeder Angehörige unserer vereinigten Völker ist überglücklich, dass ihr – wenn auch auf schmerzvollem Umweg – den Weg zu uns gefunden habt.“ Dann stellte er die Mitglieder seiner Regierung vor, wobei diese einzeln hervortraten und sich verneigten.

Die drei Tucaner blickten sich erstaunt an, sie konnten sich nicht recht diese für sie widersprüchlichen Titel erklären und auch nicht ihre überraschende eigene Ernennung zu Boten eines Universalgeistes. Neben Ramo stand eine noch junge Frau, die ihre Verwirrung zu bemerken schien und ihm zuflüsterte: „Die Regierungsmitglieder des Großen Rates sind zugleich Hohepriester des Haupttempels, denn bei uns ist die Verehrung des kosmischen Universalgeistes zugleich Staatsreligion.“ Die drei Tucaner verständigten sich gedanklich, erst einmal auf diese seltsame Vorstellung nicht zu reagieren, bevor sie nicht Näheres über die hiesigen Zustände in Erfahrung gebracht hätten.

Inzwischen fuhr der Vorsitzende und Hohepriester in seiner Begrüßung fort: „Wir bedauern in hohem Maße die üblen Erfahrungen, die ihr in der Freiheitsunion gemacht habt. Vor allem sprechen wir Ramo unser tiefes Mitgefühl für den Verlust seiner Lebensgefährtin aus. Wir entnehmen dem Umstand, dass er trotz dieses Verlustes hier als Leiter unserer Gäste erschienen ist, als eine Geste der Versöhnung mit den Bewohnern dieses Planeten und als eine Gnade des Universalgeistes für unsere Gleichheitsunion, die an diesem Verbrechen gegen eine seiner Töchter nicht beteiligt war. Aber bevor wir direkt in Verhandlungen eintreten, möchten wir auch unserem Volk Gelegenheit geben, Augenzeuge des erhabenen historischen Ereignisses zu werden, erstmals Himmelssöhne und Himmelstöchter bei uns begrüßen zu können. Ich bitte euch, uns auf den Balkon zu folgen und die Begrüßung entgegenzunehmen.“

Als die drei Tucaner auf den großen Balkon traten, empfing sie ein ohrenbetäubender Lärm. Auf der breiten Straße vor dem Regierungssitz marschierten viele Hunderttausende Graue vorbei, in einem ungeheuer bunten Zug. Die Massen trugen Fahnen und Transparente, winkten mit bunten Tüchern und feierten die Gäste mit lautstarken Zurufen. Diese waren zutiefst beeindruckt von dem großartigen Empfang, insbesondere nach der Heimlichkeit des Empfanges in der Freiheitsunion. Zuerst konnten sie sich nicht so recht erklären, was sie instinktiv trotzdem an diesem

Empfang störte. Aber sehr bald begriffen sie den Grund. Diese Massen bewegten sich diszipliniert in Reihen, als ginge es zu einem Feldzug. Ein Großteil der Demonstranten wirkte tatsächlich uniformiert und trug gleichartige Kleidung; auch die Transparente und Fahnen stammten offensichtlich aus der gleichen Quelle. Die Rufe bildeten kein spontanes Durcheinander, sondern hatten mehr den Charakter von eingeübten Sprechchören. Vor allem die Texte der Transparente und Chöre irritierten die Tucaner: „Wir begrüßen die Himmelsboten!“, „Nieder mit den Militaristen der Freiheitsunion!“, „Hoch lebe unser Großer Rat und sein Vorsitzender!“, „Wir beten zum kosmischen Universalgeist für die Bewahrung unserer Union!“, „Die Zukunft gehört der Gleichheit!“ Solche und ähnliche Losungen empfanden die drei Gäste bald als höchst befremdlich.

Plötzlich erklang hinter Ramo eine wohlklingende Stimme: „Ist das nicht wunderbar, wie sehr unser Volk sich über euer Kommen freut?“ Überrascht drehte sich Ramo um und erblickte die junge Frau, die ihn schon vorher angesprochen hatte. Spontan antwortete er: „Ich bin mir nur nicht sicher, ob diese Begeisterung echt oder befohlen ist. Kannst du mir eine Antwort auf diese Frage geben?“ Die junge Frau errötete und wurde sichtlich verlegen. Jetzt erst betrachtete Ramo seine Nachbarin näher. Sie war nicht nur jung, sondern auch sehr schön. Ihre dunklen Augen in einem gut geschnittenen Gesicht schauten ihn groß und intelligent an. Soweit Ramo das einschätzen konnte, hatte sie nach den ihm bekannten Maßstäben der Grauen auch eine gute Figur. Plötzlich wurde ihm bewusst, dass sie ihm auch als Frau gefiel. Zum ersten Mal seit Ramis Tod nahm er überhaupt wieder bewusst Kenntnis von einer Frau. Und dann auch noch von der Frau eines anderen Planeten! Nun war es an ihm, verlegen zu werden. Zum Glück fand die junge Frau ihre Sprache zurück: „Ich garantiere dir dafür, dass die meisten meiner Brüder und Schwestern, die euch dort unten begrüßen, es ehrlichen Herzens tun, denn alle hoffen irgendwie, dass ihr uns wirklich helfen wollt und könnt. Ich will dir aber nicht verhehlen, dass sie jedoch auch zugleich einer Anordnung des Großen Rates folgen. Das ist alles etwas komplizierter und nicht mit wenigen Worten zu erklären. Dafür haben wir allerdings künftig noch Zeit und Gelegenheit. Ich heiße Tira und stehe nicht zufällig neben dir. Der Große Rat hat mich trotz meiner Jugend beauftragt, dich zu begleiten und dir für Erklärungen und notwendige Dienste zur Verfügung zu stehen. Auch deine beiden Gefährten haben für die Zeit eures Aufenthal-

tes bei uns persönliche Begleiter. Ich habe übrigens bemerkt, dass du erstaunt warst, dass unsere Regierungsmitglieder zugleich Priester sind. Auch ich bin Priesterin des Haupttempels, wenn natürlich auch in einem weit niederem Rang als jene. Religiöse und weltliche Funktionen sind bei uns sehr eng miteinander verflochten, sie haben ja dasselbe Ziel, die Durchsetzung der Gleichheit in der Gesellschaft und vor dem kosmischen Universalgeist.“

Nach dem Begrüßungszeremoniell, das Stunden dauerte, wurden die Gäste in einen Beratungssaal gebeten. Hier waren bereits alle Mitglieder des Großen Rates um einen runden Tisch versammelt, die Tucaner wurden neben dem Vorsitzenden des Rates platziert. Tira und die beiden anderen persönlichen Begleiter der Fremden, eine Frau und ein Mann, mussten draußen bleiben. Der Vorsitzende eröffnete die Beratung wieder mit ausgewählten Elogen an die Himmelsboten des Universalgeistes und forderte sie dann auf, näher ihre Botschaft zu erläutern und ihnen zu sagen, was der Große Rat ihrer Meinung nach tun könne, um dem Willen des Universalgeistes zu dienen.

Ramo, von dem nun alle erwarteten, dass er das Wort ergreife, schwieg lange und schaute vor sich auf den Tisch, als konzentrierte er sich auf seine Rede. In Wahrheit befand er sich im gedanklichen Austausch mit seinen Gefährten. Einmütig gelangten sie zu der Meinung, dass sie den Irrtum über ihre Herkunft und Sendung nicht nutzen durften, um den Großen Rat für ihre Pläne zu gewinnen. Das wäre Täuschung, wenn nicht ausgesprochener Betrug gewesen. Zu welchem Unheil sich Unausgesprochenes auswachsen konnte, das hatten sie ja gerade in der Freiheitsunion erlebt.

Schließlich hob Ramo seinen Kopf, schaute ernst in die Runde und ergriff das Wort: „Sehr geehrter Herr Vorsitzender, sehr geehrte Damen und Herren des Großen Rates! Wir bedanken uns für den überwältigenden Empfang, den ihr uns bereitet habt. Bevor wir hier ausführlich zum Anliegen unserer Reise auf diesen Planeten kommen und unser Angebot unterbreiten, möchten wir einen Irrtum aufklären. Wir betonen ausdrücklich: Auf keinen Fall wollen wir eure religiösen Gefühle und Überzeugungen verletzen, denn diese sind ausschließlich euch und eurem Volk

überlassen. Es wäre aber unredlich, wenn wir den Irrtum, uns hätte ein kosmischer Universalgeist zu euch gesandt, für unsere Zwecke nutzen würden. Denn die Annahme, wir ständen im Dienste einer höheren Macht, ist wirklich ein bedauerlicher Irrtum. Wenn uns jemand zu euch gesandt hat, dann sind es die Vernunft unserer tucanischen Zivilisation und unser Wille, den Brüdern und Schwestern einer anderen Zivilisation, denen eine große Gefahr droht, zu helfen. Wir bestehen aus Fleisch und Blut wie ihr, uns leitet Mitgefühl und Vernunft, kein kosmischer Universalgeist.“

Die Reaktion der Mitglieder des Großen Rates war erstaunlich uneinheitlich. Einige wirkten echt überrascht und verwirrt, was sich auch in spontanen Äußerungen artikuliert. Andere schauten finster vor sich hin und tauschten halblaut wohl nicht gerade freundliche Bemerkungen. Der Vorsitzende und einige weitere Herren und Damen nahmen Ramos Erklärung schweigend und ohne jede Reaktion entgegen, als berühre sie diese Erklärung nicht.

Schließlich räusperte sich der Vorsitzende laut, was wohl von den anderen als Warnung verstanden wurde, denn es wurde schlagartig still. Dann reagierte er auf Ramos Klarstellung auf eigenartige Weise: “Liebe Gäste, es mag schon sein, dass euch persönlich nicht bewusst ist, dass ihr vom Willen des kosmischen Universalgeistes gelenkt werdet. Seine Entscheidungen und ihr Sinn bleiben uns Wesen aus Fleisch und Blut oft verborgen, aber er ist allmächtig und allgegenwärtig. Wenn ihr es wirklich ernst meint mit eurem Angebot, unserem Planeten zu helfen, wäre es im Interesse dieser Aufgabe geraten, den Glauben unseres Volkes nicht zu ignorieren. Nur wenn das Volk weiß, dass vor ihm eine Aufgabe steht, die nicht nur im Interesse aller Irdischen liegt, sondern auch dem Willen des Allmächtigen entspricht, wird es sich mit ganzem Herzen und mit Elan für diese Aufgabe entscheiden und engagieren. Überlegt euch das, diese Frage muss nicht auf der Stelle entschieden werden. Jetzt sollten wir uns den konkreten Fragen der realen Bedrohungen und der Möglichkeiten ihrer Abwehr zuwenden.

Dieser Vorschlag fand allgemeine Zustimmung. Ramo und Seti umrissen nun ähnlich wie schon im führenden Gremium der Freiheitsunion anhand von Fakten, Zahlen, Tabellen und an die Wand projizierten Bildern die Gefahren für den Planeten. Als Gono ihnen signalisierte, dass hier offensichtlich noch weniger Fachleute anwesend wären als bei der Einführung

in der Freiheitsunion, bemühten sie sich um ein noch besseres Allgemeinverständnis ihrer Vorträge.

Danach herrschte vorerst Schweigen. Offensichtlich war die Mehrheit der Anwesenden tatsächlich überfordert, denn alle waren fachlich nur für ein enges Ressort sowie für Anforderungen ihres Priesteramtes verantwortlich und konnten das Gehörte nicht ernsthaft beurteilen. Erst nach Aufforderung des Vorsitzenden schaltete sich ein Ratsmitglied ein, das sich als Gapon, Verantwortlicher für Gleichheitsagitation, vorstellte: „Ihr habt uns hier ein enormes Bedrohungspotenzial aufgezeigt. Es gibt wohl keinen unter uns, der davon nicht beeindruckt ist, auch wenn ihr die wohl schlimmste Bedrohung, den Militarismus der Freiheitsunion, nicht erwähnt habt. Wenn ich einmal von eurem enormen Detailwissen absehe, so sagt ihr uns im Grunde nichts Neues. Gerade weil wir solche Bedrohungen schon lange sehen, haben wir unsere Gesellschaft revolutioniert. Gegen den erbitterten Widerstand der Besitzenden haben wir die Profitwirtschaft und Herrschaft der Reichen abgeschafft und eine Gesellschaft der Gleichen geschaffen. Die zunehmend geringere Verfügbarkeit an Ressourcen wie trinkbarem Wasser, sauberer Luft, kultivierbarem Boden haben uns dahin geführt, die Verschwendungsgesellschaft auf einem Großteil unseres Planeten zu stürzen; wir haben den Reichen die Möglichkeiten zur Verschwendung aus der Hand genommen und eine Gesellschaft der Gleichheit geschaffen. Das haben uns jene nie verziehen und überziehen uns ständig vom Boden der sogenannten Freiheitsunion aus mit Krieg, um unsere Ressourcen wieder ihrem Profitsystem zuzuführen. Denen geht es nur um die Freiheit des Profites und des Raubes. Da haben wir einen Riegel vorgeschoben. Unsere Gesellschaft der Gleichen ist eine Gesellschaft der Selbstbegrenzung, des sparsamen Umganges mit den sich verringernden Ressourcen des Planeten. Natürlich verlangt das eine Veränderung des Lebensstils der gesamten Bevölkerung, also jedes Einzelnen. So etwas erreicht man nicht automatisch, sondern durch behutsame, aber beharrliche Erziehung zur Selbstbeschränkung und zur Gestaltung eines Gemeinwillens. Die veralteten Werte- und Handlungsmuster der Individuen müssen aufgebrochen und durch neue ersetzt werden. Dass das nicht schnell und leicht geht, das könnt ihr euch denken. Hier liegt auch der wesentliche Grund dafür, dass bei uns gesellschaftliches Engagement und Religion sehr eng miteinander verflochten sind. Der Einzelne übernimmt die neuen Werte- und

Handlungsmuster leichter und mit frohem Herzen, wenn er damit nicht nur die Wertschätzung seiner Vorgesetzten und Mitbürger erlangt, sondern wenn er sich auch im Einklang mit dem Willen des kosmischen Universalgeistes weiß. Für die Mobilisierung unseres Volkes zur Abwehr einer großen Katastrophe, die ihr mit uns erreichen wollt, braucht ihr Volksmassen, die von solchen höheren Motiven bewegt werden. Damit ihr das verstehen könnt, schlage ich vor, dass ihr zuerst unsere Gesellschaft der Gleichen aus der Nähe kennenlernt, wobei euch die zugeteilten persönlichen Begleiter zur Seite stehen werden. Das schließt allerdings nicht aus, dass wir sofort für die verschiedenen dringenden Aufgabenbereiche Arbeitsgruppen mit eurer Beteiligung und Anleitung bilden sollten, die die Möglichkeiten der Zusammenarbeit beraten.“

Da hiernach keiner mehr sprach und der Vorsitzende den Vorschlag von Gapon unterstützte, wurde so entschieden und die Beratung beendet. Auch die Tucaner stimmten zu, da sie ganz selbstverständlich davon ausgingen, dass nach ihrem Aufruf an die Bevölkerung des Planeten allen klar war, dass die Katastrophe nur abzuwenden war, wenn schließlich alle Staaten und Länder sich an einem solchen Projekt beteiligen würden. Als Einstieg akzeptierten sie jetzt auch solche noch sehr einseitigen Beratungen in Kommissionen trotz ihrer üblen Erfahrungen in der Freiheitsunion. Hier konnten sie wenigstens mit einer Kontrolle durch eine breite Öffentlichkeit rechnen.

Nun begann für die drei Tucaner ein Programm ähnlich dem, das sie bereits in der Freiheitsunion absolviert hatten. Sie wurden gezielt in verschiedene Bereiche der Gerechtigkeitsgesellschaft geführt, wobei sie durchaus auch Ziele der Visite selbst bestimmen konnten. Das Niveau der industriellen und militärischen Anlagen konnte sich trotz einiger Defizite gegenüber dem Konkurrenten etwa mit demjenigen der Freiheitsunion messen. Gleich waren auch das ständige Bestreben, möglichst viel Wissen zu eigenem Nutzen aus den Gästen herauszuquetschen sowie die ständige aggressive Propaganda gegen die feindliche Union. Ebenfalls im Ausmaß der verseuchten und biologisch toten Zonen unterschieden sich beide Lager nicht wesentlich. Trotz der Behauptung, gerade die Ressourcenknappheit und die Bedrohungslage habe zur Revolutionie-

rung der Gesellschaft zugunsten absoluter Gleichheit geführt, standen die Aufwendungen für die Rettung der Umwelt auf keinem höheren Niveau als in der Freiheitsunion, besonders die Rüstungsaufwendungen – und damit die Verschwendung von Ressourcen – entsprachen völlig denjenigen der feindlichen Nachbarn. Die Tucaner brauchten nicht sehr lange, um zu begreifen, dass auch diese Union trotz der beschönigenden Worte ihrer Führer nicht dafür gerüstet war, von sich aus besser mit den natürlichen Bedrohungen fertig zu werden als die Freiheitsunion.

Einiges war jedoch deutlich anders als in der Freiheitsunion. Das begann bereits mit der ständigen Anwesenheit von persönlichen Begleitern. Neben Ramos Begleiterin Tira war das eine weitere Frau namens Winni für Gono sowie ein Mann namens Mussa für Seti. Jeder Tucaner hatte also einen Partner aus dem anderen Geschlecht. Wahrscheinlich versprachen sich die Mächtigen in dieser Union daraus eine bessere Kommunikation. Bald begriffen die Tucaner aber, dass sie über diese Begleiter auch ständig unter Beobachtung standen. In Gesprächen mit Mitgliedern des Großen Rates tauchten mitunter Bemerkungen auf, die nur über die Begleiter zu jenen gekommen sein konnten. Ramo machte sich keine Illusionen darüber, dass die besonders schöne Tira gezielt ihm, dem Leiter der Delegation, zugeteilt worden war. Sie war wirklich ein bezauberndes und sehr intelligentes Geschöpf, und obgleich er ihre Doppelrolle begriff, war ihm diese Begleiterin sehr angenehm. Später, als sie sich etwas näher kennengelernt hatten, gestand ihm Tira offen, dass sie alle drei täglich einen geheimen Bericht für den Großen Rat über die jeweiligen Ereignisse und Gespräche anfertigen mussten. Zu dieser Zeit frisierete sie allerdings diese Berichte bereits nach eigenem Willen. Was den Tucanern allerdings sofort positiv auffiel, war, dass es in der Gleichheitsunion tatsächlich keine offensichtliche Kluft zwischen Reichen und Armen gab und es Gebiete mit massenhaftem Elend der Bevölkerung – wie in der Freiheitsunion – wohl nicht gab. Die Gesellschaft der Grauen hier zeugte von einem zwar bescheidenen, aber doch für alle auskömmlichen Leben. Als Seti in einem Gespräch der drei Beobachter meinte, immerhin scheine hier jeder zufrieden zu sein und brauche seinen Nachbarn nicht zu beneiden, warf Gono dazwischen: „Ja, den Eindruck kann man gewinnen, besonders nachdem wir einige bettelarme Zonen in der Freiheitsunion kennengelernt haben. Aber ist dir eigentlich aufgefallen, dass wir hier noch keinem lachenden Bürger begegnet sind, dass die

Grauen nur über das Notwendigste miteinander kommunizieren und ihre Gesichter irgendwie leer wirken? Ich kann in diesen Gesichtern weder Freude noch Leid entdecken. Geht es euch nicht ähnlich?“ Verdutzt schwiegen die beiden anderen und gestanden nach einiger Überlegung, dass ein solches Verhalten wirklich seltsam sei. Nach kurzer Beratung beschlossen sie, darauf zu dringen, mehr vom alltäglichen Leben eines normalen Bürgers in dieser Union in Erfahrung zu bringen. Diesen Wunsch vermittelten sie über ihre Begleiter dem Großen Rat.

Zu ihrer Überraschung ging der Rat bereitwillig auf ihren Wunsch ein, er schien geradezu erfreut über diesen Wunsch zu sein, als könnte er gerade auf diesem Gebiet vor den Fremden glänzen. Mehrere Ratsmitglieder erboten sich sogar, die Gäste auf solchen Wegen auch persönlich zu begleiten. Die Tucaner entschieden sich, einfach in einem der großen Wohnblöcke eine der Wohnungen auszuwählen und äußerten den Wunsch, die Bewohner der Wohnung acht im 21. Stock näher kennenzulernen. Sie waren angenehm berührt, dass ihnen das ohne Umstände erlaubt wurde. Das Mitglied des Großen Rates, Frau Grimsau, schloss sich den Tucanern und deren persönlichen Begleitern an.

Nach dem Meldezeichen öffnete ihnen ein schmaler Mann mit entzündeten Augen die Tür, sichtlich überrascht über den ungewöhnlichen Besuch. Er begriff sofort, was für Gäste da vor ihm standen, das brachte ihn sichtlich in Verlegenheit, aber nach einem Blickwechsel mit Rätin Grimsau forderte er alle freundlich auf einzutreten. Das war gar nicht so einfach, da es sich um eine kleine Zweizimmerwohnung handelte und es einige Zeit dauerte, bis alle eine Sitzgelegenheit gefunden hatten. Es stellte sich heraus, dass der Gastgeber Talmun hieß und als Programmierer für eine Textilfirma arbeitete. Seine Frau war herzugeeilt und stand nun schüchtern neben ihm. Ramo erklärte den Gastgebern ihr Anliegen, eine ganz normale Familie in ihrem eigenen Wohnumfeld kennenzulernen. Bereitwillig führte Talmun sie durch ihre kleine Wohnung. Im offensichtlichen Wohnzimmer standen schlichte, aber geschmackvolle Möbel, eine Ecke war abgeteilt, dort standen technische Apparate, die Bildschirme flimmerten noch, also hatte der Hausherr hier gerade gearbeitet. Das angrenzende Schlafzimmer füllten eine große Liege und ein

großer Schrank fast aus, aber auch hier gab es eine technische Arbeits-ecke. Herr Talmun erläuterte, dass hier seine Frau ihre gesellschaftlich nützliche Arbeit leiste und zwar als Designerin der gleichen Firma, für die er arbeite. Zur Wohnung gehörten im Eingangsbereich noch zwei abgeteilte Kabinen, eine diente als Küche, die andere als Bad und Toilette. Soweit die Tucaner erkennen konnten, war auch hier für alles Lebensnotwendige gesorgt. Verwundert waren sie nur, wie akkurat die ganze Wohnung aufgeräumt war, obgleich das Ehepaar ja kaum mit ihrem Besuch hatte rechnen können. Als sich alle wieder im Hauptraum versammelt hatten, stellten sich die Gastgeber den Fragen der Tucaner.

Zuerst dankte Gono für die Gastfreundschaft trotz des Überfalles, holte aus seiner mitgebrachten Tasche eine sehr schöne Vase heraus und wollte sie charmant der Gastgeberin übergeben. Diese wich jedoch erschrocken zurück und weigerte sich strikt, das Geschenk anzunehmen. Erstaunt und verwirrt ließ Gono die Arme sinken. Da griff Frau Grimsau ein: „Die Hausherrin verhält sich völlig korrekt. Diese Wohnung ist Gemeineigentum und es kann im Interesse des Gemeinwohls durchaus sein, dass dieses Ehepaar ganz schnell an einen anderen Wohnort versetzt wird. Dann kann nicht erst der ganze angehäuften persönliche Kram aufwendig beseitigt werden, sondern die Wohnung muss sofort für einen Nachfolger bezugsfertig sein. Der muss hier genau denselben Standard vorfinden, den er selbst verlassen hat. Außerdem ist diese Standardisierung ein ungeheuer wichtiger Faktor der gesellschaftlichen Sparsamkeit. Nur Wohnungen für Familien mit Kleinkindern sind etwas anders geschnitten und eingerichtet.“

Erschrocken schaltete sich Seti ein: „Heißt das, dass alle Wohnungen in diesem Block und in der Stadt genauso ausgerüstet sind wie diese?“ Dabei dachte sie insgeheim an ihre Kabine im Raumschiff, die angefüllt war mit zahlreichen kleinen „überflüssigen“ Dingen, die ihr lieb und teuer waren und die sie immer auf allen Reisen begleiteten. Ohne diese persönlichen Stücke konnte sie sich ihr Leben gar nicht vorstellen, schon gar nicht so weit von der Heimat entfernt. Mit sichtlichem Stolz antwortete die Rätin: „Ja, diesen gleich guten Standard gibt es nicht nur hier in der Hauptstadt, wir haben ihn in der ganzen Union durchgesetzt. Niemand wird benachteiligt, jeder verfügt überall über das Lebensnotwendige in einem ausreichenden, jedoch nicht verschwenderischen Maße.“

Da Ramo den Individualismus von Seti kannte und einen Ausbruch von Empörung bei ihr befürchtete, lenkte er schnell auf ein anderes Thema: „Ihr lebt hier allein. Habt ihr keine Kinder oder wollt ihr keine Kinder?“ Talmun wechselte mit seiner Frau einen kurzen Blick und antwortete: „Wir haben kein Kind. Noch haben wir nicht die persönliche Reife erlangt, um vom Tempel des Universalgeistes die Erlaubnis zu bekommen, ein Kind zu empfangen und aufzuziehen. Wir hoffen, dass wir diese Gnade des Universalgeistes in den nächsten Jahren gewinnen.“ Seti zuckte sichtlich zusammen. Wiederum schaltete sich Frau Grimsau in das Gespräch ein: „Die Tatsache, dass die Ressourcen auf unserem Planeten immer beschränkter werden, hat Konsequenzen. Wir müssen für eine kontrollierte Bevölkerungsentwicklung sorgen. Wächst die Bevölkerung wild wuchernd, so bleibt für alle immer weniger übrig. Der Haupttempel sorgt dafür, dass nach dem Willen des Universalgeistes nur eine vertretbare Anzahl von Paaren Kinder in die Welt setzt und dass die erwählten Eltern auch die Gewähr dafür liefern, dass sie ihr Kind im Sinne unserer Gleichheitsgesellschaft erziehen. Die Bewilligung für zwei Kinder bekommen übrigens nur ganz wenige Auserwählte. Vielleicht gehört einmal unsere anwesende Priesterin Tira dazu, das Zeug dazu hat sie.“ Tira wandte sich unter dem Blick Ramos schnell zur Seite, um ihr Erröten zu verbergen.

Seti hielt es für geraten, das Gespräch auf ein mehr sachliches und weniger persönliches Thema zu lenken. Sie wandte sich an Talmun: „Wie mir scheint, sind wir so etwas wie Kollegen. Wir sind beide Programmierer. Wie ich sehe, hast du vor unserer Ankunft dort in der Ecke gearbeitet. Wie viel Zeit verbringst du in deiner Firma und was für Arbeit machst du hier zu Hause?“ Talmun sah sie etwas verständnislos an und antwortete zögernd: „Ich arbeite wie fast alle Angestellten zu Hause. Die Firma hat mir hier alle Technik aufgestellt, übermittelt mir ihre Anforderungen und die habe ich in der vorgegebenen Zeit zu erfüllen.“ „Wie viele Stunden am Tag arbeitest du für deine Firma?“, fragte Ramo. „Das kann man so nicht beantworten“, erwiderte Talmun, „entscheidend ist die Erledigung der übertragenen Aufgabe. Je schneller ich fertig werde, umso mehr kann ich mich mit anderen Dingen beschäftigen. Aber oft muss ich auch bis in die Nacht hinein arbeiten, wenn es sich um eine knifflige Programmierung handelt. Zur Ehre und Pflicht eines Angehörigen unserer Firma gehört es außerdem, zu jeder Tag- und Nachtzeit für dringende Arbeiten zur Verfügung zu stehen. Das betrifft übrigens auch meine

Frau.“

Jetzt schaltete sich Gono ins Gespräch ein, da es sich ja um Fragen handelte, die seinen Aufgabenbereich der Gesellschaftsanalyse direkt betrafen: „Muss ich das Gesagte so verstehen, dass ihr keine geregelte Arbeitszeit sowie keine festen Ruhezeiten habt und euren Tag ausschließlich hier in der Wohnung verbringt? In vernunftbegabten Zivilisationen sind doch eigentlich alle Zugehörigen sozial orientiert, das heißt sie brauchen sowohl Freizeit für eigene Interessen als auch den Kontakt zu Freunden und Mitbürgern, um ein erfülltes Leben zu haben. Das kann bei euch doch nicht anders sein.“

Mit einem scheuen Blick zu Frau Grimsau antwortete Talmun: „Natürlich haben wir auch Freizeit und soziale Kontakte. Dort steht ein Fernseher, über den wir alle zentralen politischen und Unterhaltungssendungen empfangen. Wir schalten uns dabei auch technisch in unionsweite Diskussionen über gesehene Sendungen ein. Einmal täglich gehen wir auf die Dachterrasse, wo sich alle Bewohner dieses Hauses zu gemeinsamer körperlicher Ertüchtigung versammeln, um uns für den Dienst an der Gesellschaft fit zu halten. In bestimmten Abständen werden wir auch zum obligatorischen „Einsatz der Gleichen“ gerufen, bei dem in Gemeinschaft und im Wettbewerb mit anderen Bürgern nützliche Arbeit vor allem zur Entgiftung und Rekultivierung verseuchter Gebiete geleistet wird. Ganz besonders wichtige und eindrucksvolle soziale Erlebnisse sind die Feierlichkeiten in den Tempeln des Universalgeistes.“

Frau Grimsau war sichtlich zufrieden mit dieser Auskunft. Ramo, der heimlich bei den Antworten des Gastgebers das Gesicht von Tira beobachtet hatte und dort eine seltsame Spannung entdeckt hatte, nahm sich vor, mit ihr das Gehörte irgendwann noch einmal zu besprechen und sie so lange zu bedrängen, bis er ihre wirklichen Gedanken zu dem Gehörten kennen würde. Dass sie seinem Blick beharrlich auswich, deutete er so, dass hier etwas nicht stimmte. Allein die Tatsache, dass ihm und seinen Gefährten die Lebensweise der Grauen fremd und zum Teil auch unsympathisch war, konnte wohl kaum die Ursache der Spannung im Gesicht dieser intelligenten Frau sein. Er fühlte mit jeder Faser seiner sensiblen Nerven, dass diese Frau keineswegs so ruhig und abgeklärt war, wie sie sich nach außen hin gab. Zugleich fragte er sich selbst insgeheim: Interessierten ihn die Themen dieses Gespräches oder interessierte ihn diese Frau? So recht hatte er keine Antwort auf diese Frage. Aber in Erinnerung an seine Rami und ihr Schicksal verbot er sich selbst,

weiter darüber nachzudenken. Freundlich dankte er Talmun und seiner Frau für ihre Gastfreundschaft sowie für ihre Bereitschaft, die Neugierde der Gäste zu befriedigen. Frau Grimsau war offensichtlich zufrieden mit dem Verlauf des Besuches, aber die drei Tucaner verließen sehr nachdenklich das Haus.

Die Arbeit in den gebildeten Kommissionen ging nur schleppend voran. Zwar konnten die Bereiche näher bestimmt und eingegrenzt werden, in denen vordringlich Veränderungen notwendig waren, um die Verseuchung der Umwelt zu stoppen und eine Umkehr einzuleiten, aber die konkrete Vorbereitung kam nicht voran. Die scheiterte immer wieder an den ständigen Kompetenzstreitigkeiten der verschiedenen Fachressorts, an der unzureichenden Entscheidungsgewalt der jeweiligen Beauftragten der Gleichheitsunion und wohl auch an bewussten Blockaden, hinter denen undurchsichtige Eigeninteressen der Gleichheitsunion standen. Die Tucaner hatten sich von diesen Kommissionen wenigstens eine Initialzündung zur Rettung des Planeten erhofft, sahen sich aber enttäuscht. Sie kamen zur Überzeugung, dass auch mit dieser Union allein schwerlich ein Prozess in Gang gesetzt werden konnte, der möglichst schnell und effektiv zu einer Verhinderung der drohenden Katastrophe führen würde. Deshalb drangen sie darauf, dass die Kommissionen um Vertreter der Freiheitsunion und auch interessierter anderer unabhängiger Staaten des Planeten erweitert werden sollten. Schließlich ging es um das Schicksal aller. Mit der Drohung, sich zurückzuziehen, konnten sie das trotz des erbitterten Widerstandes eines Teils des Großen Rates durchsetzen.

Mit der Erweiterung der Gremien wurden die Verhandlungen jedoch keineswegs leichter. Nun beharkten und blockierten sich die beiden feindlichen Unionen gegenseitig, wobei die Militärs eine besonders destruktive Rolle spielten. Übermächtig erwies sich das Bestreben beider Seiten, die Hilfe der Tucaner zu nutzen, um Vorteile zum Schaden der Gegenseite zu erlangen. Ramo, der die Leitung der zentralen Planungskommission übernommen hatte, war der Verzweiflung nahe. Er arbeitete bis zur Erschöpfung, aber alles drehte sich nur im Kreise. Glaubte er, ein Durchbruch sei erreicht, schon stellte eine Seite Hindernisse in den Weg, die eigentlich schon überwunden schienen. Wenn nicht Vertreter einiger unabhängiger Staaten sich interessiert und konstruktiv in die Verhandlungen eingeschaltet hätten, wären diese wohl schon gescheitert. Dabei tat

sich in der zentralen Planungskommission besonders der Präsident eines großen Inselstaates hervor. Er hieß Labora und war ein intelligenter, kräftiger Mann in den besten Jahren. Hatte sich die Diskussion festgefahren, fand er immer wieder einen Weg, die Kampfhähne zu beschwichtigen und die Diskussion zu den Kernfragen zurückzuführen. Dabei ergab es sich wie von selbst, dass Ramo und Labora in den Auseinandersetzungen meist Seite an Seite standen, dass sie sich gegenseitig unterstützten und sich dabei näher kamen. Obgleich sie persönlich noch kaum einige Sätze gewechselt hatten, verließen sie sich aufeinander und wurden so gewissermaßen zum Motor der Verhandlungen.

Die Kompliziertheit und Langwierigkeit der Verhandlungen sowie die Aufteilung der Arbeit in mehreren Kommissionen führten zu einigen Konsequenzen. Die drei Tucaner arbeiteten in dieser Zeit weitgehend getrennt in verschiedenen Kommissionen mit, wobei sie natürlich ständig im Gedankenaustausch blieben. Aber ihre Begleiter mussten sich zwangsläufig ebenfalls trennen, standen kaum noch im Kontakt miteinander und mussten bzw. konnten auch selbstständiger handeln. Das hatte zur Folge, dass Tira und Ramo fast ständig zusammen unterwegs waren. Bald kannten sie einander nicht nur besser, sondern beiden wurde bewusst, dass sie sich nicht nur mochten, sondern dass sich zwischen ihnen immer stärker eine natürliche Vertrautheit herausbildete. Noch gestanden sich beide aber nicht ein, dass in ihrer immer vertrauteren Beziehung auch eine erotische, wenn nicht gar sexuelle Spannung eine Rolle spielte.

Eine weitere Konsequenz des anstrengenden Verhandlungsverlaufes war, dass immer wieder einmal eine Erholungspause eingelegt werden musste. So kam es, dass sich nach einer anstrengenden Tagungsserie der zentralen Planungskommission die Teilnehmer ein erholsames Wochenende gönnten. Tira erhielt den Auftrag, Ramo auf einem Flug von Teilnehmern der Tagung zu einem zauberhaft gelegenen See zu begleiten. Dort standen gut ausgerüstete Sommerhäuschen zur Erholung für besonders verdienstvolle Bürger der Union zur Verfügung. Dieser Aufenthalt hielt für Ramo zwei Erlebnisse bereit, die sein künftiges Leben entscheidend beeinflussen sollten.

Das entscheidende Erlebnis wurde Tira. Als Ramo sein Häuschen bezogen hatte, kleidete er sich um, denn er wollte sich zuerst im See erfri-

schen. Er schwamm mit scharfem Tempo weit hinaus, was für einen Tucaner mit seinen amphibischen Fähigkeiten eine Kleinigkeit war. Erfrischt kehrte er zum Ufer zurück. Dort stand Tira. Zuerst sah er nur in ihren Augen die Bewunderung für seine überragenden Schwimmkünste. Dann erst fiel sein Blick auf ihren Körper. Nun konnte Tira die Bewunderung aus seinen Augen lesen. Sie hatte sich auch zum Schwimmen umgezogen und trug einen knappen Bikini, der den Blick auf ihren vollendet geformten Körper freigab. Ramo vergaß, wo er war. Ohne jegliches Zeitgefühl tastete er mit den Augen die wunderschönen Konturen ihres Körpers ab. Er bewunderte ihre ästhetisch reine, leicht gebräunte Haut, streckte unbewusst seine Hand aus und streichelte über ihre schwungvolle Hüfte, wobei er die federnde, samtene Haut bis in sein Innerstes fühlte. Tira erwachte zuerst aus dem Zustand völliger Entrücktheit. Sie schaute sich scheu um, ob sie beobachtet worden waren, ergriff Ramos Hand und zog ihn ins Wasser, wo sie lange wortlos nebeneinander schwammen. Beiden war bewusst geworden, dass etwas Entscheidendes passiert war. Mit einem Händedruck verabschiedeten sie sich beim Verlassen des Wassers und jeder ging in sein Häuschen.

Lange lag Ramo in dieser Nacht wach. In ihm tobte ein Orkan. Wie war es nur möglich, dass er in dieser Stunde mit Tira nicht nur völlig seine Rami vergessen konnte, sondern dass er offensichtlich auch an einem strengen Verbot seiner Heimat rüttelte? Ihm war schlagartig klar geworden, dass er diese Frau von einem anderen Planeten und einer anderen Zivilisation liebte, dass er sie heiß begehrte. War so etwas überhaupt möglich? Bei diesem Gedanken angekommen, hörte er, wie sich die Eingangstür draußen öffnete und wieder schloss. Die Tür zu seinem Schlafzimmer ging auf und vor ihm stand im sanften Licht der Nachtlampe Tira in einem langen Kleid. Sie legte ihren Zeigefinger auf den Mund und bezeichnete ihm damit zu schweigen. Dann ging sie zu einem Bild an der Wand, nahm es ab, hantierte am Rahmen und hängte das Bild wieder an. Dann lächelte sie ihn an und sagte: „Jetzt können wir miteinander sprechen, ohne Zuhörer.“ Mit einer ganz natürlichen Bewegung streifte sie ihr Kleid ab, ließ ihn ihren nackten Körper bewundern und schlüpfte dann zu ihm ins Bett. Als Ramo vorsichtig ihren Busen mit seinen Händen berührte, warfen beide ihre letzten Zweifel beiseite; sie wussten intuitiv, dass es möglich war, zwei Welten miteinander zu verschmelzen.

Lange lagen sie nach ihrer Vereinigung schweigend nebeneinander, nur ihre verschränkten Hände hielten das neu geknüpfte Band zwischen ihnen fest. Tira war zumute, als ströme über diese Verbindung Liebe, Kraft und Lebensmut in sie hinein. Plötzlich schien es ihr, als hätte Ramo sie gerufen. Sie wusste nicht, dass er seit einigen Minuten gezielt versucht hatte, über ihre verschränkten Hände eine Gedanken- und Gefühlsverbindung herzustellen, so wie die hiesigen Bewohner des Planeten sie wohl nicht kannten. Als Tira sich zu ihm umdrehte und er in ihre fragenden Augen sah, wusste er, dass sie zumindest eine Spur seiner Sendung empfangen hatte. Vielleicht war es möglich, sie für eine solche Verbindung nach und nach zu sensibilisieren? Aber sicher würde eine wirklich nutzbare Verbindung noch viele Anstrengungen beiderseits erfordern.

Schließlich löste er seine Hand von der ihren und strich ihr liebevoll über ihr Gesicht. Dann entschloss er sich zum Reden: „Tira, dass ich dich liebe, das weißt du jetzt. Dieses Gefühl hat uns beide überrascht und überwältigt. Wie das weiterhin mit uns gehen soll, das wird für uns beide zu einem Problem, für das ich jetzt auch keine Lösung weiß. Wir müssen vorerst über unsere Verbindung schweigen, denn wenn sie bekannt würde, könnte das die laufenden Verhandlungen belasten und das darf nicht sein. Auch ich muss gegenüber meinen Gefährten vorerst das Geheimnis hüten. Das hat nichts mit Misstrauen ihnen gegenüber zu tun, sondern mit einem strengen Verbot in meiner Heimat hinsichtlich einer biologischen und genetischen Vermischung mit anderen Zivilisationen. Diese Sperre habe ich soeben übertreten. Welche Folgen das für mich und dich hat, darüber muss ich erst nachdenken. Du hast sicher bemerkt, dass wir Tucaner uns gedanklich koppeln und verständigen können. Das ist für mich jedoch kein Problem. Jeder Tucaner hat das Recht auf eine Intimsphäre, in die nur jener Zugang bekommt, dem es vom Partner erlaubt wird. Ungewollt kann mir also keiner unser Geheimnis entreißen. Aber bei dir scheint das wohl komplizierter zu sein, wenn ich deine Aktion an dem Bild richtig gedeutet habe. Meinen Analysator habe ich hier nicht zur Hand, aber ich gehe wohl richtig in der Annahme, dass es sich um eine Abhöranlage handelt, die du außer Betrieb gesetzt hast, bevor du zu mir ins Bett kamst. Jetzt begreife ich, warum ich noch nie ein offenes, ehrliches Lachen bei euch erlebt habe, warum alle so kontrolliert reagieren, niemals spontan. So erklärt sich mir ebenfalls, warum du auf mich in der Wohnung von Talmun so verkrampft gewirkt hast. Offensicht-

lich war es wohl möglich, unsere Gespräche von außen zu belauschen, obgleich wir unsere Gesprächspartner völlig willkürlich und kurzfristig gewählt haben.“

Tira nickte und betätigte: „Ja, im Grunde stehen wir alle unter Kontrolle und sind zugleich verpflichtet, im Interesse des Gemeinwohls andere zu kontrollieren. Es hat jetzt für mich keinen Sinn mehr, dir solche Geheimnisse unserer Gesellschaft zu verschweigen. Wird mein Reden jedoch bekannt, ergeht es mir schlecht, dann werde ich ausgestoßen aus der Gemeinschaft der Gleichen, komme in ein Umerziehungslager oder mir geschieht noch Schlimmeres. Mein Schicksal hängt also auch von deinem Schweigen ab. Die offensichtliche Erleichterung von Rätin Grimsau über das glatt verlaufene Gespräch, die dir nicht entgangen ist, hat auch mit dieser Kontrolle zu tun. Von der sind auch die Großen der Union nicht ausgespart. Wer etwas von jemandem weiß und wie oder ob er es gegen jemanden nutzt, das weiß im Grunde keiner genau. Der Selbstlauf der Kontrolle ist das Teuflische an unserem System. Wir haben uns seit Generationen daran gewöhnt, so dass wir uns kaum noch Gedanken darüber machen. Man richtet sich eben selbst im Bett darauf ein. Erst eure Anwesenheit und die Verlogenheit in den Beziehungen zu euch hat mir dieses Übel richtig bewusst gemacht. Natürlich spielte dabei meine wachsende Zuneigung und schließlich Liebe zu dir die entscheidende Rolle.

Damit du begreifst, was ich mit Verlogenheit meine, will ich dir einiges aus dem Gespräch bei Talmun näher erklären. Ihr habt euch nach Kindern der Gastgeber erkundigt. Du wirst dich vielleicht gefragt haben, wie es möglich ist, dass Kinder nur auf Zuweisung geboren werden, schließlich ist der Geschlechtstrieb nicht willkürlich abzuschalten. Das geht ganz einfach. Alle Bürger bekommen ihr Essen aus Gemeinschaftsküchen. Du hast in der Kochkabine bei Talmun keine Geräte und Lebensmittel zum Kochen gesehen, aber dort ist eine Röhre, in der ein Transportband endet, über die das Essen in jede Wohnung gelangt. Normal ist dem Essen ein Mittel beigemischt, das zeugungs- und empfangsunfähig macht. Erhält ein Paar die Erlaubnis für ein Kind, so wird das Mittel für dieses Paar ausgesetzt. Eure Frage nach Kindern hat Talmun sehr hart getroffen. Er und seine Frau wünschen sich seit Langem ein Kind und schließlich standen sie bereits auf der Liste der Glücklichen, da geschah Talmun das Missgeschick, dass ihm ein schwerer Programmierfehler unterlief.

Das wurde als gesellschaftsschädigend eingestuft und das Paar auf unbestimmte Zeit von der Liste gestrichen.

Ihr habt nach sozialen Kontakten gefragt und Talmun hat euch pflichtgemäß einige genannt. Aber was sind das für soziale Kontakte? Im Fernsehen laufen nur scharf zensierte Nachrichten und Filme. Diskussionen darüber finden gesteuert im ganzen Land statt, aber eben nur über die gewünschten Themen mit der gewünschten Ausrichtung. Selbst wenn ein Film todlangweilig ist, äußern sich Millionen begeistert über ihn. Warum? Die Beteiligung an solchen Diskussionen bringt zusätzliche Reifepunkte, die die Voraussetzung für jede Funktion, jede Arbeit, jedes kleine, nicht alltägliche Vergnügen sind. Sicher, die von allen Bürgern besuchten Feierlichkeiten in den Tempeln sind zum Teil professionell großartig gemacht. Ich weiß, wovon ich rede, da ich als Priesterin des Haupttempels oft an deren Vorbereitung und Durchführung mitwirke. Aber für die Bürger ist das nur Berieselung, sie haben daran selbst keinen Anteil, sie werden beeinflusst, berauscht und auf unsere Religion der Gleichen eingeschworen. Jedem wird hier klar, wer sich außerhalb dieser Religion stellt, der stellt sich außerhalb der Gesellschaft und ist verdammt. Solche Worte als Priesterin auszusprechen ist höchster Frevel, das wäre mir bis zum heutigen Tage nicht möglich gewesen. Aber ich habe begriffen, dass für euch diese Religion nicht nur etwas Fremdes, sondern sogar etwas Absurdes ist. Es hat sich herumgesprochen oder besser gesagt, herumgeflüstert, dass ihr es abgelehnt habt, als Himmelsboten des Weltgeistes aufzutreten.

Im Vergleich zu Talmun und der Mehrheit meiner Mitbürger bin ich als Priesterin in der glücklichen Lage, mich frei bewegen zu können und mit anderen lebenden Wesen direkt in Kontakt zu treten. Talmun und fast alle anderen Bürger sehen außer ihren Familienmitgliedern oft wochenlang niemanden anders als ihre unmittelbaren Nachbarn; Freundschaften und Geselligkeiten mit Arbeitskollegen sind unmöglich, man trifft sich ja höchstens im Computer und da verbietet sich ein privates Wort im Bewusstsein der ständigen Kontrolle von selbst. Ja, alle sind gleich. Aber alle sind auch in der gleichen tristen Lage. Man hat Arbeit, man hat zu essen, man hat etwas zum Kleiden, man hat eine akzeptable Wohnung, man hat ein Fernsehprogramm, man hat organisierte kulturelle Höhepunkte. Aber das ist es dann schon. Persönliche Interessen und Hobbys, soweit man bei einem solchen Leben so etwas überhaupt entwickelt, die kann man höchstens bescheiden im Verborgenen befriedigen. Sie sind ja

gesellschaftlich nicht nützlich. Schon gar nicht sind eigene Meinungen, die von der offiziellen Propaganda abweichen, geduldet.“

Ramo warf ein: „Aber wenn ich das richtig verstanden habe, so werden zumindest eure Mitglieder des Großen Rates doch von der Bevölkerung gewählt. Sie können sich ja schließlich nicht selbst ernennen. Mir wurde gesagt, ihr hättet alle das gleiche Wahlrecht und das gleiche Recht gewählt zu werden.“ Dann erzählte er sein Erlebnis mit dem offensichtlichen Wahlbetrug in der Freiheitsunion. Tira lachte höhnisch auf: „Ja, glaubst du denn, unsere Wahlen wären ehrlicher, weil alle formal das gleiche Recht zur Wahl haben und das gleiche Recht gewählt zu werden? Mitnichten! Das Wahlrecht ist bei uns genauso nur Blendwerk, nur erfolgt der Betrug eben mit anderen Mitteln. Während in der Freiheitsunion die Kandidaten unter den Reichen ausgekungelt werden, werden sie bei uns jeweils von den höheren Reifegraden ausgekungelt. Schön demokratisch beginnt das von unten. Die höheren Reifegrade schlagen Kandidaten vor, die in der Regel von den niederen Graden nur abgenickt werden können. Wer einmal einen höheren Reifegrad erreichen will, der stimmt schön zu und stellt sich nicht störrisch. So geht das weiter auf den höheren Ebenen bis zur Aufstellung der Kandidaten für den Großen Rat. Diese Kandidaten werden in einem Kreis von einigen hundert Besitzern des höchsten Reifegrades ausgekungelt. Hinzu kommt, dass bei uns niemand in ein Wahllokal geht. Jeder stimmt zu Hause am Computer ab. Jeder kann sogar Kandidaten streichen oder hinzusetzen. Wir sind ja alle soo gleich. Nur weiß jeder, dass die Abstimmung technisch überwacht wird. Wer bei Verstand ist, der wird sich hüten, einen anderen als den offiziell bestimmten Kandidaten auf die Liste zu setzen. Ohne dass man es direkt sagt, kann er gewiss sein, dass ihm anschließend für irgendeine Verfehlung der Reifegrad aberkannt wird und er eine unangenehmere Arbeit zugeteilt bekommt.“

Tira hatte die ganze Zeit weniger mit verbitterter, sondern mit hoffnungslos trauriger Stimme gesprochen. Gerade das erschütterte Ramo umso mehr. Er beschloss, sie nicht weiter mit Nachfragen zu quälen, nahm Tira in seine Arme und streichelte sie, bis sie sich wieder beruhigt hatte und sich an ihn schmiegte. Dann liebten sie sich ein zweites Mal, nun weniger stürmisch, aber noch inniger als beim ersten Mal. Vor Morgengrauen schlüpfte sie in ihr Kleid und verließ leise das Häuschen.

Das zweite gravierende Erlebnis dieses Wochenendes hatte Ramo am Morgen nach der Nacht mit Tira, dabei handelte es sich um zwei Gespräche. Nach der Morgentoilette war er in das gemeinsame Speisehaus hinübergegangen. Obgleich er seine eigene Nahrung mit sich führte und bereits zu sich genommen hatte, kam es ihm darauf an, beim Frühstück das Gespräch mit den anderen Verhandlungspartnern zu suchen. Um nicht unhöflich zu erscheinen, konnte er ja ein verträgliches Getränk zu sich nehmen.

Der Speisesaal war prunkvoll ausgestattet, Geschirr und Bestecke aus edelsten Materialien gefertigt und das Büffet quoll über von Leckerbissen, die wohl ein normaler Bürger der Gleichheitsunion noch nie zu Gesicht bekommen hatte. Als er den Saal betrat, hörte Ramo aus einer Ecke seinen Namen rufen. Es war Gapon, das Mitglied des Großen Rates, der wohl bereits auf ihn gewartet hatte. Er bedeutete Ramo mit einem breiten Lächeln, sich zu ihm zu setzen. Obgleich ihm dieser Gapon nicht besonders behagte, hielt es Ramo für geraten, dem Ruf zu folgen. Der Zweiertisch stand so, dass ein vertrauliches Gespräch möglich war. Und darauf hatte es Gapon offensichtlich abgesehen. Zuerst spielte er den Gastgeber und erläuterte dem Gast die äußerst luxuriöse Anlage am See. Ramo konnte sich nicht verkneifen, ihn zu unterbrechen: „Wie verträgt sich diese Anlage mit eurem Gleichheitsprinzip? Ich gehe doch wohl richtig in der Annahme, dass hier kein normaler Bürger eurer Union herkommt, ja, dass dieser sich nicht einmal vorstellen kann, was hier an Reichtum und Verschwendung existiert.“ Gapon bemerkte sehr wohl die kleine Provokation, verlor aber nicht seine Jovialität und entgegnete: „Du irrst dich, wenn du glaubst, hier einen Widerspruch zu entdecken. Es ist zwar richtig, dass hier nur wenige Personen herkommen, aber die Chance dazu hat jeder. Die Zuteilung eines solchen Erholungsplatzes hängt allein davon ab, welchen Reifegrad der jeweilige Kandidat erreicht hat und vorweisen kann. Dabei spielt es keine Rolle, ob jemand Mitglied des Großen Rates ist oder als Techniker arbeitet. Es ist ein Grundprinzip unserer Gesellschaft, dass nur der erreichte Reifegrad über die jeweilige Position und Funktion eines Bürgers entscheidet. So kann zum Beispiel bei uns jeder Marschall unserer Armee werden, wenn er als Voraussetzung den entsprechenden Reifegrad mitbringt. Niemandem von uns gehört eines dieser Häuschen, kein Flugzeug, keine Wohnung, keine Fab-

rik. Alles ist Gemeineigentum, also kann auch keiner auf Kosten der anderen leben.“

„Und was muss denn zum Beispiel derjenige tun, der den Marschallstab anstrebt, um den erforderlichen Reifegrad zu erreichen?“, fragte Ramo. Gapon stutzte, als habe er diese Frage nicht erwartet, dann reagierte er doch: „Natürlich muss er entsprechende fachliche Fähigkeiten erworben haben. Entscheidend ist jedoch, dass er in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens für unser Prinzip der Gleichheit eintritt, dass er unerschütterlich an den kosmischen Universalgeist glaubt und nachweist, andere Mitbürger von den Idealen unserer Religion überzeugt zu haben.“

„Mit anderen Worten, nur der, der sich willig, ja, überdimensional eurer Religion und Ideologie beugt, der wird Marschall! Wie viele Marschälle gibt es in der Union? Drei oder vier? Wie viele Bürger hat die Union? Zwei oder drei Milliarden? Eine wahrhaft umwerfende Chance, nach diesem Prinzip bei euch Marschall zu werden oder in diese exquisite Siedlung am See zu gelangen. Besonders für einen selbstständig denkenden Bürger, der sich nicht stromlinienförmig einpassen lässt! Und wer nicht mehr wie vorgesehen funktioniert, der wird wohl aus dem Paradies der Marschälle vertrieben, nehme ich an.“

Jetzt verlor Gapon sichtlich seine Jovialität und wurde bitter ernst: „Du gehst sehr leichtfertig mit unserer Religion und Ideologie um. Zu deren Prinzipien gehört zum Beispiel auch, dass eine Priesterin sich niemals ohne Einwilligung des Tempels mit einem Mann einlassen darf, schon gar nicht mit einem außerirdischen Mann. Die Strafe dafür ist hart. Etwas anderes wäre es, wenn ihr einsehen würdet, dass ihr Himmelssöhne seid, geschickt vom kosmischen Universalgeist, um unserem Planeten nicht nur eine natürliche Katastrophe zu ersparen, sondern auch die göttliche Erleuchtung zu übermitteln und auf unserem Planeten zu verbreiten. Einem solchen Himmelssohn eine unserer Töchter zu vermählen, das würde unser Tempel mit großer Freude begrüßen!“ Nach diesen Worten stand Gapon unwirsch auf und entfernte sich.

Ramo blieb erschüttert sitzen. Also hatten die Mächtigen hier noch andere Kanäle, um bis ins intimste Leben ihrer Mitbürger hineinzuleuchten. Das eben war eindeutig eine doppelte Erpressung und Drohung! Sie würden Tira vernichten, wenn er sich nicht beugte. Und sie würden eine Einigung zur Rettung des Planeten boykottieren, wenn er sich nicht in

den Dienst ihrer Religion stellen würde. Die Situation wurde also immer schlimmer, nicht nur für einen Erfolg ihrer Mission hier, sondern auch für ihn, Ramo, selbst und besonders für seine Tira. Zum zweiten Mal könnte es ihm hier auf dem Planeten passieren, dass ihm seine Geliebte brutal entrissen wird.

Grübelnd nach einem Ausweg suchend, blieb Ramo in der Ecke sitzen. Erst als er bemerkte, dass sich jemand auf den frei gewordenen Platz ihm gegenüber gesetzt hatte, blickte er wieder auf. Dort saß jetzt Labora, der ihn aufmerksam betrachtete und ihn nun ansprach: „Ich habe Gapon weggehen sehen. Er war sichtlich wütend. Und dich sehe ich hier offensichtlich verzweifelt sitzen. Was ist geschehen?“ Ramo zögerte und sah seinen Gegenüber prüfend an. Sollte er diesem Fremden etwas offenbaren, was er selbst seinen Gefährten noch nicht gestanden hatte? Labora schien seine Gedanken erraten zu haben, denn er schob nach: „Natürlich kennst du mich noch nicht so genau, dass du mir arglos ein Geheimnis anvertrauen könntest. Aber ich versichere dir, dass ich nichts von dem, was ich erfahren könnte, gegen dich oder deine Gefährten verwenden werde. Im Gegensatz zu den meisten anderen Teilnehmern der Verhandlungen mit euch Tucanern bin ich von eurer guten, nicht eigennützigen Absicht überzeugt. Wenn ich dir helfen kann, sage es mir. Und sei es auch nur eine Erleichterung für dich, mit jemandem über deine Sorgen sprechen zu können.“

Ramo schaute ihn an, empfing mit seinen sensiblen Nerven die Strahlung dieses Mannes, die ihm Ehrlichkeit signalisierte. Da erzählte er ihm von Tira und Gapons Erpressungsversuch.

Labora hörte ihm still zu, bis Ramo erschöpft schwieg. Dann legte er seine Hand auf dessen Hand und entgegnete: „Ich danke dir für dein Vertrauen und will es meinerseits mit Ehrlichkeit beantworten. Eigentlich habe ich dich gesucht, um mich von dir zu verabschieden, ich verlasse die Verhandlungen. Ich sehe, dass du erstaunt bist, wahrscheinlich sogar ärgerlich, weil du damit eine Unterstützung bei der Bändigung der beiden Hauptkontrahenten dieser Verhandlungen verlierst. Aber ich weiß inzwischen, dass diese Verhandlungen nicht zum gewünschten Ergebnis führen werden. Du blickst mich zweifelnd an, aber ich weiß es wirklich. Unser Geheimdienst hat mich aus sicherer Quelle davon unterrichtet, dass sich die Führer der Freiheitsunion und der Gleichheitsunion in den Ver-

handlungen nur noch zum Schein beharren. Insgeheim haben der Große Rat und die Militärjunta der Freiheitsunion bereits ein Abkommen geschlossen. Das beinhaltet, dass eine schwere Provokation vorbereitet werden soll, um die Verhandlungen zum endgültigen Scheitern zu bringen und euch als einzige Alternative zum Abbruch eurer Mission und zur Rückkehr in eure Heimat zwingen soll. Die Führer beider Unionen sind zu der Überzeugung gekommen, dass ihr Feinde beider hier vorherrschenden Gesellschaftstypen seid und den Umsturz beider Gesellschaften herbeiführen werdet. Deshalb wollen sie sich lieber rechtzeitig verständigen, um das Heft des Handelns in ihrer Hand zu behalten. Welcher Art diese Provokation sein wird, das konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Nach eurer Abreise wollen beide Unionen das bereits von euch an sie übertragene Wissen nutzen, um parallel umweltpolitische Maßnahmen zu ergreifen, die zumindest vorerst die Auslösung einer Katastrophe stoppen bzw. hinauszögern sollen. Dieses Abkommen hat auch für mein Land Konsequenzen. Nicht nur, dass wir nicht gleichberechtigt an solchen eindämmenden Maßnahmen teilnehmen sollen, sondern die beiden Großen haben sich zugleich darauf geeinigt, ihre jeweiligen Einflussgebiete planetenweit abzustecken und jedem in seinem Gebiet freie Hand zuzugestehen. Mit anderen Worten: Auch mein Land wird das Ziel neuer Expansionen eines der Großen sein. Angesichts dieser Gefahr ist mein Platz zu Hause, um eigene Gegenmaßnahmen zu treffen. Du siehst, ich habe Grund, dich zu verlassen. Solltest du oder auch deine Tira Hilfe benötigen, denkt an mich. Was ich tun kann, das werde ich tun, um euch zu helfen. Lebe wohl, Ramo und grüße deine Gefährten von mir.“ Mit diesen letzten Worten stand Labora auf, umarmte Ramo fest und verließ den Saal.

Ramo musste sich sehr zusammenreißen, den Rest des Wochenendes durchzustehen, ohne dass jemand seine Veränderung bemerkte. Besonders schwer fiel ihm das Gegenüber Tira, die er vorerst nicht von der Gefahr auch für sie unterrichten wollte. Erst musste er Näheres wissen und Abwehrmaßnahmen erwägen. Tira, die auch in der zweiten Nacht zu ihm kam, spürte zwar, dass ihn etwas bedrückte, aber sie dachte eben, dass er sich Sorgen machte, wie er seine Gefährten mit der neuen Situation konfrontieren könnte. Das hinderte sie nicht, diese neue geschenkte Nacht zu genießen.

Nach der Rückkehr der Delegierten in die Hauptstadt erfuhren sie, dass die zentrale Planungskommission und die beiden anderen Tucaner in ein chemisch und biologisch verseuchtes Gebiet fliegen sollten, um sich hier über die bereits laufenden Arbeiten der Gleichheitsunion zu informieren. Als sich gegen Mittag alle am Flugzeug trafen, konnte Ramo nirgends Tira entdecken. Die beiden anderen Begleiter der Tucaner, Winni und Mussa, standen bei ihren Partnern. Als er gerade auf sie zugehen wollte, um sie nach Tira zu fragen, trat eine Frau auf ihn zu und sprach ihn an: „Ich heiÙe Ratira und werde dich begleiten. Tira ist verhindert, heute muÙt du mit mir vorliebnehmen.“ Auf seine Nachfrage, aus welchem Grund Tira nicht hier sei, antwortete sie nur, sie habe ihren Auftrag, mehr wisse sie nicht. Ramo befiel sofort eine quälende Unruhe. Er erinnerte sich an den Gesichtsausdruck von Gapon, als er von der Freveltat der Priesterin sprach und witterte Unheil. Vorerst konnte er jedoch nichts tun und er flog mit der Kommission in das verseuchte Gebiet.

Dort wurden sie von Fachleuten empfangen, mit Sicherheitsanzügen versehen und man führte ihnen die neueste Entgiftungstechnik vor. Alle, auch die Tucaner, die weit vollkommenere Methoden kannten, waren beeindruckt. Es handelte sich um eine gigantische Maschinerie, die auf etwa hundert Meter Breite den Boden bis zu einer Tiefe von fünf Metern aufnahm, ihn in ihrem Inneren entgiftete und dann den gesäuberten Boden wieder hinter sich ablud. Zwar kam die selbst fahrende Maschinerie nur langsam vorwärts, aber der Vorgang war beeindruckend. Die Tucaner prüften mit ihren Analysatoren das bearbeitete Erdreich und stellten fest, dass das Ergebnis durchaus zufriedenstellend war, wenngleich weitere Maßnahmen notwendig sein würden, dem Boden wieder seine Fruchtbarkeit zurückzugeben. Hinter der Maschinerie entwickelte sich ein Gespräch, in dem die Spezialisten dieser Anlage ausführlich Fragen zur Funktionsweise der Maschinerie beantworteten. Auch Ramo beteiligte sich daran und vergaÙ zeitweise seine Sorge um Tira.

Während der Gespräche löste sich die normale Ordnung der Delegation auf, die Besucher verteilten sich völlig zufällig auf die ganze Arbeitsfront der Maschinerie. Plötzlich berührte Ramo vorsichtig eine Hand. Als er zur Seite schaute, stand neben ihm Mussa und flüsterte, ohne ihn anzusehen: „Tira ist im Haupttempel des kosmischen Universalgeistes isoliert worden.“ Um jeder Reaktion von Ramo zuvorzukommen, ging er schein-

bar interessiert auf eine Gesprächsgruppe zu. Ramo fuhr der Schreck in die Glieder. Die Erpressung nahm erste Umriss an und traf ausgerechnet Tira. Es dauerte einige Zeit, bis er seine Fassung wiedergewann.

Schließlich ging er auf den Leiter der Delegation zu und fragte ihn: „Wie viele solcher Anlagen stehen zur Verfügung?“ Der Mann geriet in Verlegenheit und antwortete dann zögernd: „Vorerst ist dies die einzige.“ „Heißt das, mehr Anstrengungen zur Rekultivierung verseuchten Bodens habt ihr noch nicht unternommen?“, warf Ramo bewusst barsch dem Mann hin. Er hatte ja von Talmun etwas über seinen „Einsatz der Gleichen“ gehört. Und richtig, der Leiter sprang darauf sofort an: „Aber natürlich ist das nicht unsere einzige Aktion in dieser Hinsicht. Im Gegenteil, wir haben eine riesige Masseninitiative, den ‚Einsatz der Gleichen‘, an dem jeder Bürger zwei Wochen im Jahr teilnimmt. Diese Masseninitiative dient fast ausschließlich der Rekultivierung verseuchter Gebiete.“ Ramo stellte sich ungläubig: „Na, na, das erscheint mir doch etwas übertrieben. Es wäre ja einmalig und gigantisch, wenn das so wäre. Beteiligung aller Bürger am Schutz der Umwelt! Da dürfte doch der Grad der Verseuchung weit unter derjenigen in der Freiheitsunion liegen. Dort ist Rekultivierung nicht profitabel und damit seit jeher ein Stiefkind, soweit verstehe ich das. Hier ist sie Sache der ganzen Bevölkerung, aber unsere Messungen haben ergeben, dass ihr es mit der Freiheitsunion im Grad der Verseuchung durchaus aufnehmen könnt. Wie erklärt sich so etwas?“ Der Leiter kam ins Schwitzen, woran sicher nicht nur der ungewohnte Schutzanzug schuld war. Aber auch Gono sah Ramo erstaunt an, weil der eine so grobe und undiplomatische Äußerung von sich gab. Ramo wusste sehr wohl, dass er provozierte, es war seine Absicht. Er ahnte, dass auch hinter diesem „Einsatz der Gleichen“ mehr Heuchelei als reale gesellschaftliche Verantwortung stand. Da der Leiter der Delegation auf seine klare Frage keine Antwort gab, schob Ramo nach: „Alle anwesenden Delegierten haben ein Recht darauf, dass dieses Problem geklärt wird. Wir befinden uns hier in einem riesigen verseuchten Gebiet, also werden hier irgendwo auch Bürger beim ‚Einsatz der Gleichen‘ arbeiten. Wir sollten uns vor Ort ein Bild auch von diesen Anstrengungen machen.“

Da die Delegierten der Freiheitsunion und der anderen Staaten des Planeten dem Gespräch mit Schadenfreude zugehört hatten und sich nun

der Forderung von Ramo anschlossen, blieb dem Leiter nach Rücksprache über Funk mit dem Vorsitzenden des Großen Rates nichts anderes übrig, als die Fortführung der Inspektion in einem solchen Einsatzgebiet anzuweisen.

Nach kurzem Flug landeten sie in einem solchen Gebiet. Erstaunt sahen die Gäste, dass hier Tausende Bürger tatsächlich dabei waren, den Boden abzutragen und mit undefinierbaren kleinen Handgeräten zu bearbeiten. Sie waren in Arbeitsblöcke eingeteilt, in der Mitte jedes Terrains stand eine Fahne. Die Arbeiter bekamen von einzelnen Vorgesetzten die Anweisungen. Jeder arbeitete verbissen, als ginge es um sein Leben. Hier schien eine Art Wettkampf zu laufen, dessen Regeln aber den Besuchern unverständlich blieb. Was ihnen nach dem Besuch der modernen Maschinerie sofort auffiel, das war die Primitivität der Werkzeuge, mit denen hier gearbeitet wurde. Manche Gruppe, die ihre Arbeit beendet hatte, eilte im Laufschrift auf in der Nähe stehende Bauten zu. Die Delegationsmitglieder blickten etwas mitleidig auf diese Arbeitenden. Dabei fiel ihnen zuerst nicht auf, dass die drei Tucaner mit Entsetzen auf diese Szenerie schauten. Sie hatten sofort bemerkt, dass ihre Sensoren Alarm schlugen und mit einem Blick auf ihre Analysatoren hatten sie festgestellt, dass die ganze Gegend lebensgefährlich mit Gasen und Strahlen verseucht war. Hier dürfte man höchstens zeitweise in Schutzanzügen arbeiten. Aber nur die Vorgesetzten trugen hier so etwas wie Schutzanzüge. Jetzt war den Tucanern klar, wie die Einteilung in Terrains und das erstaunliche Arbeitstempo zu erklären war: Nur die Gruppe, die schnell ihr Terrain bearbeitet hatte, konnte sich für eine gewisse Zeit in Schutzräume zurückziehen und so die eigene Vergiftung in Grenzen halten.

Ramo trat wütend auf den Delegationsleiter zu, so dass der zurückwich und brüllte ihn an: „Das ist verordneter allmählicher Mord! Spätestens in einigen Jahren werden diese Bürger an den Folgen von Vergiftungen dahinsiechen oder sterben. Warum tragen diese Arbeiter keine Schutzkleidung, wenn ihnen schon kein moderneres Gerät zur Verfügung gestellt werden kann?“ Erst jetzt begriffen auch die anderen Delegierten die Brisanz des Gesehenen und bedrängten den Delegationsleiter, Ramos Frage zu beantworten. Der war sichtlich verwirrt und rettete sich in Ausflüchte: „Das alles ist ein Irrtum. Irgendjemand hat uns hier fehlgeleitet. Selbstverständlich findet der obligatorische „Einsatz der Gleichen“ überwiegend nicht in diesen Risikogebieten statt. Die Mehrheit der eingesetz-

ten Bürger arbeitet in ungefährlichen Bereichen der nachträglichen Re- kultivierung. Der jeweilige Einsatz wird nach Leistungsfähigkeit und Reifegrad vielfältig gestaffelt. Hier sind wir irrtümlicher Weise bei Einheiten der Erziehungscamps gelandet, in die asoziale Teile der Bevölkerung aufgenommen werden, die hier im Wettbewerb um ihre Resozialisierung durch Wiedererwerb eines Reifegrades stehen. In den meisten Fällen gelingt das auch.“ Ein ausländischer Delegierter brummte dazwischen: „Kunststück! Ich würde auch alles tun, um dieser Hölle zu entgehen!“ Der Delegationsleiter war durch diese Zwischenbemerkung irritiert und fügte nur noch hinzu: „Leider ist es uns materiell nicht möglich, für alle die teure Schutzkleidung zu stellen, als Ersatz gibt es ja die Schutzunterstände. Aber ich kann versichern, dass durch die Beteiligung der gesamten Bevölkerung am „Einsatz der Gleichen“ die Umweltsituation bereits beträchtlich verbessert werden konnte. Aber nun müssen wir zum Flugzeug, es wird bald dunkel.“ Ramo beobachtete, dass der Delegationsleiter auf dem ganzen Rückflug schweigend in sich gekehrt auf seinem Platz saß. Er konnte sich denken, warum: Den Mann erwartete wegen der Panne mit Sicherheit der Sturz um einige Reifegrade.

Am nächsten Morgen erschien Ramo früh vor dem Amtssitz von Gapon. Man wollte ihn dort abwimmeln, er schob jedoch mit ungeheurer Kraft die Wachen einfach beiseite und betrat das Büro des Mächtigen unangemeldet. Er fragte nur mit drohender Stimme: „Wo ist Tira, was habt ihr mit ihr gemacht?“ Gapon sprang hinter seinem Arbeitstisch auf und wollte ihn empört aus seinem Zimmer weisen. Als er aber ins Gesicht des Tucaners sah, befiel ihn Furcht. Ihm fiel ein, was über Ramos Handeln im Schacht der Freiheitsunion erzählt worden war. Also verwandelte er seine Geste der Empörung blitzschnell in eine einladende Geste, bot ihm Platz an und ergriff selbst die Initiative: „Mein lieber Ramo, ich verstehe den Sturm, der in dir tobt. Du kommst mir zuvor, ich hatte gerade vor, dich zu suchen, um dich über die schlimme Lage zu informieren. Wir mussten Tira verhaften und isolieren. Es hat sich erwiesen, dass wir mit dieser Priesterin eine Schlange am Busen des Haupttempels genährt haben. Tira wurde überführt, insgeheim als Spionin der Freiheitsunion gearbeitet und jener wichtige Staatsgeheimnisse verraten zu haben.“ „Eine dreiste Lüge“, reagierte Ramo. Gapon zog ein trauriges Gesicht:

„Leider, mein Freund, wir haben die Dokumente des Verrats in unsere Hände bekommen.“ „Gefälschte Dokumente!“, zischte Ramo. Wieder reagierte Gapon ganz traurig und servil: „Leider muss ich dich auch da enttäuschen. Es sind Originaldokumente des Geheimdienstes der Freiheitsunion, mit allen Stempeln der Echtheit. Wenn du darauf bestehst, werden wir dir Einsicht in diese Dokumente geben.“ Ramo schwieg jetzt. Ihm war klar geworden, dass die Dokumente wirklich echt waren, direkt vom Geheimdienst der Freiheitsunion stammend, aber fingiert, entsprechend dem Geheimabkommen der beiden Blöcke. Er atmete tief durch, konzentrierte sich und stand ganz ruhig auf und verließ wortlos das Büro. Gapon hatte so manches erwartet, aber nicht diesen friedlichen Abgang.

Im Konferenzraum des Raumschiffes war die Mannschaft vollzählig versammelt. Nach seinem Besuch bei Gapon hatte Ramo seine Gefährten um eine Beratung höchster Dringlichkeitsstufe gebeten. Im Raum herrschte Hochspannung. Während die im Raumschiff gebliebenen Besatzungsmitglieder der Dringlichkeitsruf völlig unvorbereitet getroffen hatte, ahnten Seti und Gono bereits, dass es irgendwie um Tira gehen würde. Natürlich war ihnen Ramos enge Beziehung zu Tira nicht völlig entgangen und deren Fehlen bei der Inspektion hatte sie auch überrascht. Außerdem war ihnen bereits bei der Inspektion klargeworden, dass Ramos seelisches Gleichgewicht ins Wanken geraten war. Er hatte den Austausch mit ihnen in den letzten Tagen völlig eingestellt.

Ramo schien jetzt aber völlig ruhig. Er blickte seine Gefährten einen nach dem anderen wie prüfend ernst an und begann: „Ich habe euch zu diesem Treffen gebeten, weil eine Situation eingetreten ist, die unsere Mission wahrscheinlich zum Scheitern bringen wird. Die Ursache hierfür bin zum Teil ich, zum größten Teil haben wir jedoch die Bereitschaft unserer Verhandlungspartner zur Rettung ihres eigenen Planeten völlig falsch eingeschätzt. Das klingt absurd, aber es ist so.“

Nach dieser Einführung wussten alle, dass sie vor der schwersten Entscheidung ihrer Reise stehen würden. Ramo erzählte ihnen nun ausführlich von seiner engen Beziehung zu Tira und damit von seinem eigenen Bruch eines der beiden großen Verbote ihrer Heimat und offenbarte seinen Gefährten, was er aus dem Gespräch mit Labora über das Geheim-

abkommen der beiden Blöcke und der beabsichtigten Provokation gehört hatte. Er schloss seine Beichte mit den Worten: „Für meine Beziehung zu Tira übernehme ich die volle Verantwortung, egal, was ihr beschließt. Aber damit ist es nicht getan. Ich gehe davon aus, dass Tiras Verleumdung und Verhaftung Teil der geplanten Provokation ist. Aber eben nur ein Teil. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Planer dieser Provokation sich nur von der Tatsache, Tira und mich zu trennen, erhoffen, dass wir unsere Mission abbrechen. Sie müssen da noch etwas Schreckliches in der Hinterhand haben, wozu sie Tira auch benutzen wollen. Deshalb bitte ich, erst einmal eine Beratungspause einzulegen, damit jeder die neue Situation durchdenken kann, und Gono und Goni bitte ich, in der Zwischenzeit eine genaue Kontrolle aller Vorgänge in der Gegend des Haupttempels einzuleiten. Ich erwarte die wirkliche Provokation dort.“ Schweigend und in sich gekehrt verließen alle den Raum, um sich in ihren Kabinen zu besinnen und sich auf die neue Situation einzurichten.

Nach der verabredeten Pause versammelten sich wieder alle um den runden Tisch des Konferenzraumes.

Seto ergriff als erster das Wort: „Seti und ich haben die ersten Nachrichten vom Haupttempel ausgewertet. Dort herrscht tatsächlich ein auffällig reges Treiben. Offensichtlich bereitet man sich auf eine riesige Religionsfeierlichkeit vor. Das Auffälligste ist, dass mitten auf dem großen Vorplatz eine große geschmückte Pyramide errichtet worden ist, die von einer großen Metallschale gekrönt wird.“ Ramo richtete sich steil auf und unterbrach Seto: „Goni, ihr habt doch alle zugänglichen Daten zur Geschichte der Gleichheitsunion und ihrer Religion gespeichert. Kannst du bitte sofort prüfen, ob es jemals eine Opferung von Mitbürgern für den kosmischen Universalgeist gegeben hat?“ Goni verfärbte sich und ging sofort zu einem der im Raum stehenden Computer. Alle schwiegen. Nach einiger Zeit kehrte Goni bleich zum Tisch zurück und sagte mit belegter Stimme: „Ramo hat Recht mit seiner Befürchtung. In mindestens zwei Fällen hat es solche Opfer gegeben. Dabei wurden sie dem Universalgeist auf einer Metallschale dargeboten, die auf einer brennenden Pyramide stand.“

Alle hielten den Atem an. Das war also die geplante Provokation! Die Verschwörer wussten, dass die Tucaner eine solche Opferung nicht dulden konnten und irgendwie eingreifen würden. Das wäre dann ein ungeheuerlicher Eingriff der Außerirdischen in die heilige Religion und eine zu

bestrafende Beleidigung des kosmischen Universalgeistes. Und wenn sie sich trotzdem entschließen würden, nicht einzugreifen, dann waren sie auf dem ganzen Planeten als skrupellos bloßgestellt. Die Freiheitsunion würde auch das Ihrige tun, um die Grauen aufzuputchen. So oder so hätten sie keinerlei Chance mehr, ihre Mission auf diesem Planeten zu erfüllen. Ihnen blieb nur die Wahl zwischen zwei Übeln.

Nach langem Schweigen ergriff Seto wieder das Wort: „Im Grunde haben die Führer der beiden Blöcke aus ihrer Sicht nicht ganz unrecht, in uns durchaus keine Anhänger eines ihrer gesellschaftlichen Systeme zu sehen. Die Freiheitsunion hat die Freiheit soweit pervertiert, dass sie zu einem Instrument der Unterdrückung von Schwachen durch die Starken geworden ist. Die Gleichheitsunion ihrerseits hat aus der Gleichheit ein Instrument zur Entmündigung, Gleichschaltung und Unterdrückung ihrer Bürger gemacht. Beides sind nur schlecht getarnte Diktaturen, die denkende Wesen manipulieren und entwürdigen. Sowohl die Freiheit als auch die Gleichheit sind in diesen beiden Blöcken Opfer eines Gaukler-spieles, sie sind Fiktion und Mythos. Was die Führer der Grauen in beiden Blöcke aber nicht wissen, ist, dass es uns absolut untersagt ist, uns in grundlegende gesellschaftliche Entwicklungen anderer Zivilisationen einzumischen. Nach aller Erfahrung sind sie sogar unfähig, sich eine solche Möglichkeit überhaupt vorzustellen, geschweige einem solchen Versprechen unsererseits zu trauen. Unter solchen Voraussetzungen können wir unsere Mission tatsächlich nur abbrechen. Was uns bleibt, ist nur die Überlegung, wie wir den eingetretenen Schaden vor unserer Abreise beschränken. Ich glaube, ich spreche im Namen aller, wenn wir zuerst und vorrangig die Opferung von Tira verhindern. Alle weiteren Beschlüsse schieben wir erst einmal auf, das gilt auch für die Reaktion auf Ramos Bruch des Verbotes. Ich sehe allerdings keine andere Möglichkeit, als dass er zum zweiten Mal auf diesem Planeten eine Gefährtin zurücklassen muss.“ Alle, außer Ramo, nickten schweigend. Der erhob sich und entgegnete: „Nein, so wird es nicht sein. Mein Entschluss steht fest: Wenn es uns gelingt, Tira zu retten, werde ich bei ihr auf diesem Planeten bleiben!“ Alle starrten ihn entsetzt an, so etwas wäre ihnen nicht einmal im Traum eingefallen. Ob Ramo vor Schmerz über den Verlust von Tira den Verstand verloren hatte? Um nicht noch mehr Schaden anzurichten, schwiegen alle zu diesem Entschluss und gingen an die Vorbereitungen zur Rettung von Tira.

Auf der riesigen Fläche vor dem Haupttempel war alles für die Feierlichkeit vorbereitet. Über alle Nachrichtenkanäle waren die Bürger der Hauptstadt und ihrer Umgebung aufgerufen worden, sich an den Feierlichkeiten zu beteiligen. Es sollte die größte Feier zu Ehren des kosmischen Universalgeistes werden, die es jemals gegeben hatte. Obwohl die Bürger den Aufruf wie üblich als Befehl verstanden, waren sie auch neugierig und seltsam beglückt gestimmt, was sie in ihrem Leben noch nie mit dieser Intensität empfunden hatten. Sie konnten nicht wissen, dass auf Befehl des Großen Rates dem Frühstück und Mittagessen eine beträchtliche Menge aufputschender Drogen beigemischt worden war. Nun warteten dicht gedrängt über eine Million Bürger auf dem Platz. Das Geschehen im Zentrum konnten zwar nur wenige Tausend von ihnen direkt verfolgen, aber über riesige Bildschirme wurden die Ereignisse fast noch realitätsnäher übertragen als sie von den vorderen Reihen erfasst werden konnten. Bis zur angekündigten Hauptzeremonie sorgten Vorführungen von rituellen Tänzen und aufreizende Musik für Unterhaltung und emotionelle Vorbereitung der Menge.

Die Tucaner hatten bereits in der Nacht ein kleines Lastschiff, getarnt mit ihrer Spiegelreflextechnik, unmittelbar über dem Haupttempel stationiert und beobachteten von dort aus das Geschehen.

Schließlich erklang die offizielle Hymne an den Universalgeist, von Millionen Stimmen aufgenommen. Unter dem Klang der Musik und des vereinten Gesanges traten die Mitglieder des Großen Rates in ihrer prächtigen Priesterkleidung aus dem Haupttempel und schritten feierlich zu Sesseln, die für sie in einem Halbrund in einiger Entfernung von der geschmückten Pyramide aufgestellt worden waren. Exakt mit dem Ende der Hymne verneigten sie sich vor der Pyramide und nahmen Platz. Plötzlich wechselte die Musik zu dramatischen, unheilverkündenden Klängen. Wieder öffnete sich das Tor des Haupttempels und eine lange Zweierreihe junger Priesterinnen, ebenfalls in ihrer Festtagskleidung, schritt auf die Pyramide zu. Zuerst bemerkten nur wenige Zuschauer, dass in der Mitte des Aufzuges nur eine einzelne Person ging, bekleidet mit einem langen Büsserhemd. Die beobachtenden Tucaner erkannten sofort Tira. Die Priesterinnen führten Tira bis vor die Pyramide und nah-

men links und rechts einer kleinen Plattform Aufstellung. Auf dem Platz wurde es schlagartig totenstill, alle fühlten: Es lag eine Sensation in der Luft!

Nach einem gewaltigen Trommelwirbel stand der alte Hohepriester auf, schritt auf die Pyramide zu, stellte sich auf die Plattform und schaute reihum in die Menge und bedachte sie mit einem strengen Blick. Diese schien sich unter diesem Blick zu ducken, denn dieser Mann war als unerbittlich bekannt. Mit gekonnter Geste hob der Hohepriester seine Arme gen Himmel und stimmte einen Lobgesang auf den kosmischen Universalgeist an. Dann schwieg er lange, wobei er wieder finster die Menge ansah, als prüfe er die Demut eines jeden Einzelnen gegenüber dem himmlischen Herrscher. Erst dann begann er zu sprechen, wobei er sich nicht der Menge, sondern der Pyramide zuwandte:

„Himmlischer Herr, wir haben uns hier in Demut versammelt, leider nicht nur um dich zu ehren, sondern um vor dir eine ungeheuerliche Freveltat einer deiner Priesterinnen zu beichten. Die Priesterin Tira, die hier neben mir steht, hat unseren Tempel entweiht und dich damit verleugnet. (Hier ging ein Raunen durch die Menge.) Sie hat sich ohne deine Erlaubnis mit einem Mann vereinigt und das auch noch mit einem Wesen, das sich unberechtigt als einer deiner Himmelssöhne ausgegeben hat. Diese Tat hat sie selbst dann nicht bereut, als ihr klar geworden war, dass der Fremde nicht dein Bote an uns war.“ Bei diesen Worten fielen alle anwesenden Priester auf die Knie und skandierten: „Oh, wehe uns!“ Aus der Menge kamen gezielt Rufe wie: „Welch ein Frevel!“, „Welches Unglück!“ Die Einzelrufe wurde von der Menge aufgegriffen, die in Erregung geraten war. Erst als der Hohepriester die Menge mit einer Geste beruhigt hatte, setzte er seine Rede fort: „Leider ist diese persönliche Verfehlung nicht die einzige Freveltat dieser vom Glauben abgefallenen Priesterin. Sie hat auch mit unseren Todfeinden aus der Freiheitsunion in Verbindung gestanden und als deren Spionin in unserem Heiligtum gearbeitet. Wir haben eine Natter an unserem Busen genährt, die unser Vertrauen und ihr Amt als deine Priesterin, o Herr, schwer missbraucht und wichtige Staatsgeheimnisse an unsere Feinde verraten hat. Die Dokumente, die das belegen, werden wir zur allgemeinen Einsicht im Haupttempel auslegen.“ Bei den letzten Worten hatte der Hohepriester sich demonstrativ zur Menge gewandt. Dort ertönten wiederum offensichtlich vorbereitete gleiche Rufe aus allen Himmelsrichtungen: „Tod der Verräterin!“, „Tod der

Verräterin des Glaubens und der Union!“ Der Hohepriester ging dann auf einige Einzelheiten des angeblichen Verrats ein und putschte damit die Menge immer weiter auf. Schließlich donnerte er in die bereits tobende Menge: „Der Große Rat und die hohe Priesterschaft unserer Union schlagen deshalb vor, den doppelten Verrat an dir und an unserem Vaterland zu sühnen und dich, o Herr, mit der Opferung der Sünderin zu versöhnen. In unserer Gesellschaft der Gleichen soll aber auch das Volk mitentscheiden können. Wer dafür ist, dass wir unserem Herrn die abgefallene Priesterin Tira opfern, der hebe seinen rechten Arm und rufe laut und vernehmlich: Ja!“ Die Menge raste. Alle rissen die Arme hoch, ein gewaltiges, nicht enden wollendes „Ja!“ hallte über die Ebene und Bürger, die einander gar nicht kannten, lagen sich vor Freude in den Armen.

Nun gab der Hohepriester ein Zeichen. Tira wurde auf eine Hebebühne gestellt, auf die Höhe der Schale gehoben und in der Schale mit dem Gesicht zum Himmel angekettet. Danach zogen sich alle aus der näheren Umgebung der Pyramide zurück. Tira war während der ganzen Zeremonie stumm und aufrecht geblieben. Wer bei den Priestern oder in der Menge auf Jammern und Betteln um Erbarmen gehofft hatte, wurde enttäuscht. Sie schien in sich versunken und abwesend. Offensichtlich stand auch sie unter Drogen. Aber gerade ihre stoische Ruhe entfachte die Wut der Menge, wurde als Geständnis des Verrats genommen. So jubelten die meisten Zuschauer, als unter Begleitung des Gesanges der Priesterschaft Männer mit Fackeln auf die Pyramide zuschritten und rundherum ihren Sockel entzündeten. Das Feuer eroberte zuerst nur langsam die Pyramide, offensichtlich sollte das Schauspiel nicht zu schnell vorbei sein. Die Menge starrte gierig auf das Opfer und kommentierte jedes Voranschreiten des Feuers.

Plötzlich erlosch das Feuer mit einem Schlag, als wäre es mit einem einzigen Schwall Wasser gelöscht worden. Oben auf der Pyramide erschienen zwei Gestalten, lösten die Ketten des Opfers, nahmen es in die Mitte und verschwanden nach einem Aufblitzen mit ihm spurlos. Der ganze Vorgang dauerte nur Sekunden. Die Menge starrte mit offenem Munde nach oben und dann hallte ein Wutgeschrei über die Ebene. Über eine Million Schaulustige fühlten sich betrogen und tobten.

Der Hohepriester hatte in der ganzen Zeit unweit der brennenden Pyramide gestanden als erwarte er etwas, ihn überraschte das Geschehen offensichtlich nicht. Geistesgegenwärtig sprang er trotz seines Alters ge-

schwind auf das Podium und donnerte mit der doppelten Stärke der Lautsprecheranlage in die Menge: „Das waren die Tucaner! Hier haben wir den letzten Beweis, dass die Fremden keine Himmelsboten des Lichtes sind, sondern Ausgeburten der Finsternis. Sie wollen uns nicht Hilfe bringen, sondern haben diese nur vorgetäuscht, um uns zu schaden und zu beherrschen! Wir danken dir, o kosmischer Herr, dass du uns im letzten Moment erleuchtet und die Wahrheit offenbart hast! Bestrafe jene Frevler zu unserer Rettung!“

Widerwillig, aber auch völlig verwirrt, zerstreute sich nach der abgebrochenen Feier die Menge. Und am folgenden Tag schüttelten die meisten Bürger insgeheim den Kopf über ihr eigenes Verhalten am Vortag. Wie hatten sie nur so mordgierig sein können? Was ging es sie an, was die Mächtigen miteinander auszumachen hatten? Jeder schämte sich vor seinem Nachbarn und schwieg lieber über das Geschehen am Vortag oder wiederholte auf Anfrage teilnahmslos nur die Deutung des Geschehens, die vom Propagandaministerium des Gapon verbreitet worden war.

Die Tucaner hatten Tira vorerst in ihr Raumschiff gebracht. Kiri, die gewöhnlich auch medizinische Aufgaben übernahm, hatte eine Injektion vorgenommen, um sie vom verabreichten Gift der Drogen zu befreien. Nach dem Abklingen ihres Trancezustandes schaute Tira auf ihrer Liege erschreckt um sich, denn die Umgebung war mit nichts zu vergleichen, was sie schon einmal gesehen hatte. Dann fiel ihr Blick auf Ramo, der ihre Hand hielt und behutsam streichelte. Sie blickte ihn lange an, plötzlich strahlte ihr Gesicht und sie flüsterte: „Ich habe bis zuletzt darauf vertraut, dass du mir helfen wirst. Erst dort in der Schale war mir schon alles gleichgültig. Aber ich lebe, du bist da, jetzt wird alles gut.“ Die herumstehenden Tucaner konnten diese Meinung nicht so ganz teilen, aber sie waren freundlich zu dem Mädchen, auch wenn es jetzt für sie zu einem ernstesten Problem geworden war. Lieblich war sie ja, wie sie da vor ihnen lag. Nicht nur die männlichen, sondern auch die drei weiblichen Tucaner konnten nachempfinden, was dieses Mädchen für Ramo bedeutete, nachdem er Rami verloren hatte. Ein Tucaner auf Dauer allein lebend, das war irgendwie undenkbar. Aber gerade das wurde hier ja zum Problem für sie alle. Tira gehörte auf diesen grauen Planeten und Ramo zu

ihrer eigenen Zivilisation. Sie konnten sich nicht vorstellen, wie Ramo mit den archaischen Bedingungen hier fertig werden wollte. Bisher hatten sie Ramos Äußerung über ein Hierbleiben nicht recht ernst genommen. Aber nun, da sie ihn so besorgt und bemüht neben Tira sahen, da begriffen alle, ohne sich erst verständigen zu müssen: Er hatte es ernst gemeint. Ramo schaute auf seine Gefährten, erriet ihre Gedanken und unterbrach die eingetretene gespannte Stille:

„Ja, meine Freunde, ich habe es ernst gemeint, ich bleibe bei Tira auf diesem Planeten. Das ist allerdings kein Entschluss, der nur der Fantasie eines frisch Verliebten entspringt, dahinter steht auch ein rationales Kalkül. Es gibt dafür sowohl einen persönlichen Grund als auch einen, der mit unserer Mission hier zu tun hat.

Zum ersten Motiv will ich mich nur kurz äußern. Ihr wisst, dass Ramis Tod mich schwer getroffen hat. Nun ist mir das seltene Glück passiert, zum zweiten Mal eine Partnerin gefunden zu haben, mit der ich jene Vertrautheit empfinde, die für uns Tucaner lebenswichtig ist. Ich ziehe es vor, auf diesem Planeten mit Tira ein schwierigeres und sicher auch kürzeres Leben zu führen als es mich erwarten würde, wenn ich in unsere Heimat zurückkehre. Ihr wisst aber genauso gut wie ich, dass ich nach unserer Rückkehr nicht nur zu alt für eine neue Partnerschaft wäre, sondern auch keine Chance hätte, in den neuen, dort inzwischen geborenen Generationen eine passende Partnerin zu finden.

Das andere Motiv ist etwas komplizierter zu erklären. Wir müssen nach den letzten Vorfällen davon ausgehen, dass unsere Mission auf diesem Planeten gescheitert ist. Das Geheimabkommen der Freiheitsunion und der Gleichheitsunion sowie die gezielte Provokation lassen es als völlig aussichtslos erscheinen, dass wir hier in der uns zur Verfügung stehenden Zeit noch eine Wende erreichen könnten. Wir sind ohnehin schon zu lange auf diesem Planeten und das Raumschiff muss bald zurückkehren. Die Hauptverantwortung für die aussichtslose Situation tragen die politischen und militärischen Eliten dieser großen Unionen, die die Erhaltung und Ausweitung ihrer jeweiligen Macht höher bewerten als das Wohl und die Zukunft ihrer Völker. Für uns ist es absurd, dass sie für eine wahrscheinlich nur zeitweilig zu erhaltende Machtposition den Untergang des Planeten riskieren, aber so ist die Realität. Mit ihrer Stümperei, einige Maßnahmen zur Erhaltung der Umwelt einleiten zu wollen, täuschen sie

nur sich selbst und ihre Völker. Ihre jeweiligen Egoismen sind zu übermächtig und ihre tatsächlichen wissenschaftlichen und technischen Fähigkeiten sind zu gering. Trotz ihrer gegenteiligen Phrasen kümmern sich die Eliten beider Unionen nur um ihre kurzfristigen Eigeninteressen und verspielen damit das Lebensrecht künftiger Generationen. Wenn ich also die Hauptschuld für die eingetretene aussichtslose Situation eindeutig diesen Eliten zuschreibe, darf ich nicht übersehen, dass auch ich als Leiter unserer Mission versagt habe. Unabhängig davon, ob ich nun dazu stehe oder nicht, so bleibt es eine Tatsache, dass ich durch die Vermischung meiner persönlichen Probleme mit den Anforderungen unserer Mission einen Teil der Verantwortung für die Komplikationen trage, die von jenen ausgenutzt werden konnte, die uns hier weghaben wollen. Das beginnt bei meiner spontanen Reaktion auf Ramis Tod und setzte sich fort mit meinem Bruch des Verbotes unserer Heimat, als ich mich mit Tira verband. Angesichts dessen kann ich mich in unserer Heimat nicht mehr sehen lassen. Gut, ich sehe eure Protestgesten, aber ich bin noch nicht fertig. Ich habe darüber nachgedacht, ob ich eventuell den eingetretenen Schaden durch meinen persönlichen Einsatz zumindest begrenzen kann. Und ich sehe dafür einen Weg.

Ich habe euch darüber informiert, dass Labora in unserem letzten Gespräch Tira und mir Schutz in seinem Inselreich angeboten hat. Ich bin mir sicher, er steht dazu, wenn wir auf das Angebot zurückkommen. Aber nicht nur darum geht es. Dieser Labora war während der ganzen Verhandlungen derjenige, der uns am konsequentesten unterstützt hat, dem ich abnehme, dass er wirklich das Beste für sein Volk und den Planeten erreichen will. Deshalb habe ich mich dazu entschlossen, mit ihm und seinem Volk gemeinsam zumindest den Versuch zu wagen, diesen Planeten doch noch vor dem Untergang zu retten. Dazu brauche ich aber eure Zustimmung nicht nur dafür, dass ich hier bleibe, sondern auch dafür, dass wir wesentliche Teile unserer Ausrüstung aus dem Raumschiff in Laboras Reich transportieren, damit wir diese dort im dargelegten Sinne nutzen.“

Die tucanischen Gefährten hatten Ramo die ganze Zeit aufmerksam zugehört, ohne ihn zu unterbrechen oder sich eine Stellungnahme anmerken zu lassen. Bei den letzten Worten hielt es Kiro aber nicht länger aus und unterbrach ihn unwirsch: „Du willst wohl eine Dummheit mit einer viel größeren Dummheit aus der Welt schaffen? Wer garantiert dir denn,

dass dieser Labora mit unseren Ausrüstungen wirklich etwas zugunsten der Rettung des Planeten tun wird und sich ihrer nicht eher bedienen wird, um selbst zur drittgrößten oder sogar zur alleinigen Macht auf diesem Planeten aufzuschwingen? Haben wir nicht den Charakter dieser Grauen zur Genüge kennengelernt?“

Ramo nickte und reagierte ganz ruhig auf den ungewöhnlich aggressiven Ton seines Gefährten: „Ja, Kiro, eine solche Möglichkeit ist nicht hundertprozentig auszuschließen, darüber habe ich auch nachgedacht, trotz meines persönlichen Vertrauens in Labora. Man weiß ja nicht, wie sich die Leute unter veränderten Bedingungen entwickeln, leider auch zum Schlechten. Soweit ist deine Sorge berechtigt. Aber es gibt Gegenargumente. Wenn wir so alle Grauen einschätzen, was wollten wir dann hier? Gibt es auf diesem Planeten nur machtgierige Eliten? Sind Hales, Tira und Labora nicht Beleg dafür, dass es auch ein verantwortliches Denken und Handeln auf diesem Planeten gibt, dem nur Raum zum Wirken gegeben werden muss? Selbst wenn es so käme, wie du befürchtest: Mehr als unsere Ausrüstung würde unsere Heimat nicht verlieren, ihr hättet aber die Gewissheit, alles uns zur Verfügung Stehende getan zu haben, einer fremden Zivilisation zu helfen. Im Übrigen habe ich klare Vorstellungen, welche Ausrüstungen gelandet werden müssten. Auf keinen Fall irgendwelche, die zur Konstruktion aggressiver Waffen dienen könnten. Nötig wären alle Mittel zur Entgiftung und Rekultivierung des Inselreiches selbst und zum Aufbau zweier Schutzschirme: einmal einen Entgiftungsschutzschirm, der das Eindringen der Verseuchungen aus den übrigen Bereichen des Planeten minimiert und zum anderen einen Schutzschirm, der das Eindringen von nuklearen und anderen Raketen in das Inselreich verhindern kann. Beides ist uns technisch möglich, ohne dass wir dem Inselreich ein zusätzliches Angriffspotenzial zur Verfügung stellen. Meine Hoffnung ist, dass eine positive Entwicklung dieses Inselreiches Beispielwirkung zeigen wird, dass die Völker dieses Planeten nach und nach ihre Chance erkennen und den Druck auf die Herrscher ihrer Ländern ausüben werden, sich den Bemühungen des Inselreiches anzuschließen. Sicher, wenn ihr so wollt, wäre das auch eine Art der Einmischung in grundlegende gesellschaftliche Verhältnisse einer fremden Zivilisation, die uns eigentlich untersagt ist. Aber rechtfertigt nicht die Verhinderung der Vernichtung einer Zivilisation eine solche Einmischung? Im Übrigen werde ich selbst dazu berechtigt sein, denn es wird künftig

auch meine Heimat sein, der ich Hilfe bringen möchte. Mit eurer Unterstützung.“

Die übrigen Tucaner waren nachdenklich geworden. Lag hier nicht vielleicht doch noch eine gewisse Chance, ihre Mission zu erfüllen? Jetzt waren alle zu einer ernsthaften Diskussion dieser Möglichkeit bereit. Und unmerklich glitt die Diskussion immer mehr in die Einzelheiten der Landung von bestimmten Ausrüstungen über. Nach Stunden der Diskussion und Prüfung der Daten über die Computer fasste Seto das Ergebnis zusammen: „Wir respektieren also Ramos Entschluss, hier auf dem Planeten zurückzubleiben und unterstützen ihn in allem, seinen Plan zu verfolgen. Voraussetzung ist natürlich, Labora und seine Regierung sind für diesen Plan zu gewinnen.“

Tira, die in der ganzen Zeit abseits gesessen hatte und der Diskussion aufgeregt gefolgt war, obgleich sie vieles gar nicht verstanden hatte, fiel Ramo weinend um den Hals. Sie hatte eins begriffen: Er wird bei ihr bleiben, sie werden eine gemeinsame Zukunft haben.

Labora umarmte Tira und Ramo und begrüßte auch Seti und Kiro freundlich. Sie hatten sich angekündigt, aber noch wusste er nicht genau, was sie wollten. Da er von der Provokation in der Hauptstadt der Gleichheitsunion informiert worden war, konnte er sich denken, dass es um die Sicherheit von Tira ging. Sein Gesicht strahlte geradezu, als er die ganze Tragweite von Ramos Plan erfuhr. Begeistert rief er aus. „Ihr seid wirkliche Himmelsboten, denn wir befinden uns bereits in der Klemme. Es gibt Anzeichen dafür, dass uns die Freiheitsunion als erste schlucken will. Unser Geheimdienst hat signalisiert, dass bereits Vorbereitungen für eine groß angelegte Intervention laufen. Die Prüfung unserer Möglichkeiten hat ergeben, dass es uns in absehbarer Zeit völlig unmöglich ist, unsere ausgedehnten Küsten vor einem massiven Angriff zu Wasser und aus der Luft wirksam zu schützen. Meine Regierung und unser Parlament haben mir bereits die Erlaubnis zu Verhandlungen mit der Freiheitsunion gegeben, um den Schaden für unser Volk so gering wie möglich zu halten. Jetzt sieht das aber anders aus. Wenn ihr uns die erwähnten Sicherheitsschirme zusichern könnt, so bin ich überzeugt, werden sowohl die Regierung als auch unser Volk diese Hilfe gern annehmen.“

Im Grunde helfen also nicht nur wir Tira und Ramo, sondern ihr gebt uns allen eine neue Chance.“

Eine eilig einberufene gemeinsame Sitzung von Parlament und Regierung des Inselstaates endete mit der fast einmütigen Zustimmung, Tira und Ramo als Bürger aufzunehmen und die Hilfe der Tucaner zur Sicherung des Reiches anzunehmen. Als Gegenleistung wurde als Zusatz in die Verfassung der Grundsatz aufgenommen: „Oberstes Staatsziel ist die Erhaltung eines lebenswerten Planeten. Regierung und Bürger verpflichten sich, ohne Eigennutz mit jedem Staat und jedem Weltbürger zusammenzuarbeiten, der friedlich dasselbe Ziel verfolgt.“

Die Nachricht vom Ergebnis dieser Sitzung verbreitete sich wie ein Lauffeuer im Land und löste nach der Depression angesichts der Bedrohung durch die Freiheitsunion eine große Begeisterung aus. Unzählige Bürger stellten sich sofort zur Verfügung, unter Anleitung der Tucaner die erforderlichen Maßnahmen durchzusetzen. Da zu befürchten war, dass die Freiheitsunion die Zeit der Vorbereitung der Schutzschirme für einen vorgezogenen Angriff nutzen könnten, verbreiteten die Tucaner weltweit eine Warnung, dass das Inselreich für die Zeit ihres Aufenthaltes auf dem Planeten unter dem Schutz der Tucaner stände und jeder Angriff auf diesen Staat als Angriff auf sie selbst gewertet und geahndet würde. Trotz einer üblen Verleumdungskampagne in den beiden großen Unionen wagten deren Führungen es nicht, militärisch einzugreifen. Im Gegenteil, die Eliten dieser Unionen hatten es in ihren Machtbereichen mit einem wachsenden Unmut ihrer Völker zu tun, dessen Eindämmung sie voll beschäftigte.

Im nächsten Monat landeten Lastraketen des Raumschiffes im Inselstaat und brachten die erforderlichen Ausrüstungen, die zur Vorsicht zuerst in Felsbunkern gelagert wurden. Einen weiteren Monat dauerte es, den Schutzschirm gegen Angriffe von außen aufzubauen und das heimische Fachpersonal notdürftig für seinen Unterhalt auszubilden. Die Anleitung für weitere Maßnahmen und Ausbildung würde dann Ramo übernehmen müssen.

Der Tag des Abschieds war gekommen. Die Bevölkerung des gesamten Inselstaates schien auf den Beinen zu sein, um die Gäste aus den Fer-

nen des Weltalles gebührend vor dem Parlamentsgebäude zu verabschieden. Wie bei der Ankunft der Tucaner in der Gleichheitsunion demonstrierten Millionen an ihnen vorbei. Aber wie anders war dieses Bild! Niemand ging in Reihen; in dichtgedrängten bunten Haufen zogen die Bürger vorbei und sowohl die Begeisterung als auch der Abschiedschmerz waren echt. Erst jetzt schien jeder Einzelne erst richtig zu begreifen, welch historischem Ereignis sie beigewohnt hatten. Auf der Tribüne standen Hand in Hand Tira und Ramo als deutliches Zeichen für die künftige Verbindung beider Zivilisationen. Etwas Ähnliches hatte auch noch keiner der Tucaner erlebt. Sie fassten sich sowie Ramo und Tira an den Händen und bildeten ein letztes Mal eine Gedankenkette. Was hier übertragen wurde, das blieb ihr Geheimnis.

Am nächsten Morgen donnerte das fremde Raumschiff in großer Höhe über den Inselstaat. Alle Bewohner warfen ihre Arbeit hin, schauten in den Himmel und winkten ihm zum Abschied einen letzten Gruß der Hoffnung.